

Johannes Broxtermann

Psalmen Bilder Kalenderblätter



Lüdenscheid 2024



Dank

Der Dank soll am Anfang und über allem stehen – und nicht erst, wie meistens, am Ende des Buches, auf der letzten Seite.

Ich feiere am 6.3. 2025 mein Goldenes Priesterjubiläum. In großer Dankbarkeit blicke ich auf die 50 Jahre im „Weinberg des Herrn“ zurück. So viele Menschen haben mich begleitet und bereichert! In den menschlichen Erfahrungen ahne ich den Gott, der Mensch geworden ist und durch Menschen zu uns spricht.

In dem Buch finden sich viele Fotos, aufgenommen in diesen 50 Jahren. Fast immer sind es Porträts. Am liebsten habe ich Menschen fotografiert. Die Ebenbilder Gottes. Sie alle sind Ausdruck meines Danks.

Ein sehr konkreter Dank gilt Günther Weiß, der für das Layout zuständig ist. Eine manchmal anstrengende Aufgabe – besonders dann, wenn wir beide vor dem Computer zusammensaßen und ich wieder neue Bilder in den schon fertigen Seiten unterbringen wollte. Großen Dank für Deine Geduld!

Dank auch meinem alten Freund und Weggefährten René Possél für das Vorwort, das das Bild vom Brückenbau aufgreift und in den Texten und Fotos Bausteine dieses Bauvorhabens sieht. Und durchschimmern lässt, dass Freundschaft eine sehr schöne Form des Brückenbaus ist.

Herzlichen Dank auch an die Druckerei Neufert für die technische Hilfe.

Und auch Ihnen, den Lesern und Leserinnen! Was wäre ein Buch ohne Sie? Eine Brücke, die keine(r) begehen will.

Viel Freude beim Lesen und Betrachten,
Ihr Johannes Broxtermann

Lüdenscheid, 20.7.2024

Vorwort

„Lasst uns Brücken bauen!“ ist der Titel des vorliegenden Buches. Es umfasst Psalmen, Texte, Kalenderblätter, Radio-Andachten und viele Bilder: selbst aufgenommene Fotografien und Wiedergaben aktueller Bilder und Gemälde der Kunstgeschichte.

Der Titel „Lasst uns Brücken bauen“ ist programmatisch - nicht nur für den Inhalt, sondern auch für die eingesetzten Mittel. Die Sprache der hier versammelten Texte, die Fotos und Bilder, die zugrundeliegenden Erfahrungen und Reisen sind „Brückenschläge“. Sie bauen eine Verbindung auf: vom Menschen zu Gott, von Gott zu Mensch, von der Zeit zur Ewigkeit, von Ereignissen der Welt zum Wort des lebendigen Gottes.

Die **Sprache** ist eine solche Brücke. Sie ist verständlich, bildhaft, eingängig, ohne modisch zu sein oder anbiedernd. Es sind Worte und Sätze, die „nach-denken“ und so nachdenklich machen wollen. Wo sie poetisch werden, nutzen sie die unverbrauchte, fremde Sprache der Dichtung, die Kraft hat, „das Eis der Seele zu spalten“ (Dorothee Sölle).

Wie anders z.B. das Thema Geld wird, wenn in einem Psalm, der sich an Gott richtet, die Überforderung auch der Banker durch den Geldmarkt ausgesprochen wird. Nichts ist außerhalb des Betens, nichts ist außerhalb Gottes! Es gibt Anklänge an neue geistliche Lieder und natürlich an die Psalmen. Ein (leider Gottes) aktueller „Psalm in Kriegsgefahr“ fragt und ruft verzweifelt zu Gott, scheut sich aber auch nicht, Zorn, Rachegelüsten, Verwünschungen und Wut Raum zu geben.

Die Vielfalt der Texte von Johannes Broxtermann (JB) zeigt mehrerlei: Sie reicht von Psalmen über allgemeine Betrachtungen, Alltägliches wie Tiefgründiges, Zeitungsartikel wie Hörfunkfeatures; sie nutzt die verschiedensten literarischen Stilmittel. Die Vielfalt zeigt aber auch sein breites Interesse an allem, was menschlich ist. Alles kann Ausgangspunkt für ihn sein, über Gott und die Welt nachzudenken und die Gedanken in die kleine literarische, dichte - ja, dichterische Form zu bringen.

„Gedichte fangen mit allem Möglichen an, mit einem Wort, einem Unkraut, einer Säge, einer Matratze, einem winzigen Gegenstand, weil es eben so ist, dass in diesem winzigen Gegenstand alles andere enthalten sein kann. Wir lernen beim Lesen von Gedichten etwas über die Dinge, die uns umgeben, über die Sprache, die Welt und uns selbst“, sagt einer der besten zeitgenössischen Dichter, Jan Wagner, über Gedichte.

Das ist auch der Ansatzpunkt der Texte von JB. Seine Texte sind „Wortgewebe“, verdichtete, gewebte Wortgebilde, die (ähnlich den Gedichten) mit den kleinsten Beobachtungen anfangen. In Erweiterung des Satzes von Jan Wagner kann man beim Lesen seiner Texte nicht nur etwas über die Sprache, die Welt und uns selbst lernen – sondern auch etwas über den Gott, der Mensch wurde. Sie fangen mit allem etwas an.

Es ist eine von Literatur und Dichtung beeinflusste und geprägte Sprache. Darin sind Anklänge an den Stil von großen Schriftstellern, der Nachhall von alten und neuen Gedichten, aber auch von theologischen Gedanken und geistlichen Liedern. Man findet Alliterationen, originelle Wortschöpfungen, plakative wie umgangssprachliche Ausdrücke, aber auch bekannte Worte der Bibel in neuem Kontext, Anklänge an die Sprache der Liturgie wie auch anderer Sprach-Spiele.

Die **Bilder** wollen ebenfalls Brücken sein. Von seinen Reisen hat JB immer auch gute Fotos mitgebracht – meistens Porträts von Menschen. Sie spiegeln, was in seinen Texten und in seinem Leben als immer wiederkehrender Ansatz deutlich wird: eine große Menschen-Liebe, eine genaue und liebevoll teilnehmende Beobachtung von Menschen und Land, von Kultur und Alltag, von Bräuchen und Lebensgewohnheiten.

Geprägt ist Johannes' Sprache auch von den Erfahrungen auf seinen vielen Reisen. Wie oft ist er in Lateinamerika gewesen, Guatemala vor allem, aber auch Afrika und Indien. Er hat mehrfach die USA bereist, klassisch mit dem Greyhound-Bus oder als eingeladener Besucher von solchen, die er mal getraut, deren Kinder er getauft hat. Seine Reisen im alten Europa sind kaum nachzuzählen. Bei einigen Reisen durfte ich ihn begleiten.

Noch einmal Jan Wagner:

„Reisen ist gut fürs Dichten“, erklärt er. „Man ist so offen wie nie zuvor. Man lernt, Dinge neu wahrzunehmen“. Reisen fördere das Dichten, „weil man erstens neue Eindrücke bekommt und zweitens die Dinge automatisch und blitzartig neu sieht“ - so Wagner.

JBs viele Reisen und Erfahrungen mit dem Fremden haben Spuren hinterlassen.

Sie sind auch seine Form des Brückenschlagens. Er überbrückt nicht nur geografische Entfernungen, sondern auch die menschlichen. Mit jeder Erfahrung eines fremden Landes hat er einen neuen menschlichen, kulturellen Raum kennengelernt. All das wirkt auf Geist und Seele zurück – es macht sie weiter und reicher, macht Vorurteile schwierig und Urteile langsam; es lässt die Freundlichkeit Gottes für den vielfältigen irdischen Menschen ahnen.



„Lasst uns Brücken bauen!“ Ich kenne JB seit fast 55 Jahren. Wir sind Freunde. Auch da gilt das Wort vom Brückenbauen. Johannes ist ein begnadeter „Brückenbauer“ - in jeder Hinsicht! Freundschaft schlägt ja auch eine Brücke zwischen zwei eigenen Individuen und Lebensgeschichten. Sich nahe zu sein, zu bleiben - Jahrzehnte hindurch trotz mancher Kurven und Brüche der eigenen Biographie, erfordert immer wieder, diese Brücke der Freundschaft neu zu begehen, ihre Tragfähigkeit und Verbindung zu erproben und selber unter Beweis zu stellen – einfach zu vertrauen...

Ich wünsche meinem Freund Johannes Broxtermann: dass sein Buch bei vielen Menschen ankomme. Es lohnt sich, diese Lese-Brücke neugierig, offen und vertrauensvoll zu betreten und – hinüber zu gehen.

René Possél, Ober-Ramstadt im Juli 2024



Zlatko Kopljär, Compassion, Times Square, 2004

„Ein Mann, der mitten im Trubel des Times Square in New York kniet. Ein Bild, das verstört und nachdenklich macht. Da wird Gott plötzlich durch das Verhalten eines Menschen mitten in der Weltstadt präsent. Knien bedeutet Niederfallen vor dem Heiligen, dem Erhabenen, dem Mysterium Gott. Das Knien mitten unter Menschen, die hasten und rennen, ihren Dingen nachgehen, mit sich selbst beschäftigt sind, ist eine Art prophetisches Zeichen: Gott, - der du da bist, hier bin ich!“ (René Possél)

Lasst uns Brücken bauen

Brücken haben für mich etwas Religiöses an sich. Sie verbinden. Was tut Religion anderes, als die Verbindung von Gott und Mensch und von Mensch zu Mensch zu suchen?

Brücken führen über Abgründe, sind oft gebaut über tiefe Täler. Abgründe zu überbrücken – versucht sich nicht der Glaube ständig daran?

Es gab eine Zeit, da hatte ich eine „Brückenphobie“. Vielleicht ein paar Monate lang, nach einem Unfall. Nur mit größter Beklommenheit steuerte ich da über Autobahnbrücken, mit angehaltenem Atem, mit der irren Befürchtung, sie könnte einstürzen, gerade jetzt.

Aber so irre ist die Befürchtung ja nicht. Bei uns in Lüdenscheid hat man vor ziemlich langer Zeit die marode Lebensader Brücke gesperrt und dann am 7.5.2023 gesprengt. Der Abgrund tat sich nun nicht mehr im Rahmedetal auf, sondern verlagerte sich in unsere Stadt selbst, wo in großen Teilen das Verkehrschaos herrscht: Staus, Lärm, schlechte Luft, verlorene Zeit, niedrigere Lebensqualität. So mancher will wegziehen. Andere nehmen es mit Energie und Zuversicht – z.B. „Onkel Willis Söhne“, kreative Köpfe, die in einer (illegalen) Nacht- und Nebelaktion die alte nutzlos herumstehende Brücke bemalten: Lasst uns Brücken bauen ...

Eine gute Botschaft in der Zeit der Abgründe und Abbrüche! Die Kirche, selber mit lauter Abbruchaktionen schwer beschäftigt, sollte sich die Brückenbaulust wieder deutlichst auf die eigenen Fahnen schreiben. Immerhin nennt sich ihr oberster Chef auf Erden, der Papst, mit einem alten Titel aus der römischen Zeit PONTIFEX MAXIMUS, höchster Brückenbauer!

„Über sieben Brücken musst du gehen,“ sang einst der Rockstar Peter Maffay. Wahrscheinlich sind es noch etliche mehr, über die wir gehen müssen. Selbst der Tod ist nicht das Ende, sondern eine Brücke, las ich heute Morgen irgendwo. Eine ganze Menge Menschen würde sich über die neue Begehung in der Coronazeit stillgelegter Brücken freuen. Und Gott sicher auch, der uns in den Ereignissen des Lebens zuzurufen scheint: Macht's wie ich. Baut Brücken. Brücken, und keine Mauern.

7.5.2023



„Lebende Statuen“ – Engelsburg, Rom - 2013

Gebet für die Banker

*(bei der Gemeindefahrt am 9.6.2018 nach Frankfurt, angesichts des Gebäudes der EZB
- der Europäischen Zentralbank)*

Gott,
wir blicken nicht mehr richtig durch –
diese Welt der Börsengänge, Rendite,
Bitcoins, Hedgefonds
und des abstrakten Geldes
ist nicht unbedingt unsere Welt.
Gern möchten wir vertrauen,
dass das alles seine gute Ordnung hat.
Aber dieses Vertrauen ist
erschwert und erschüttert
durch die Banken- und Finanzkrisen
und die Einblicke
in schweres Fehlverhalten vieler Akteure,
in eine wilde zerstörerische Gier.

Gott -
wie einfach war das Geld
früher zu verstehen:
Frucht und Gegenleistung
harter Arbeit.
So kam unser „kleines Geld“ zustande:
Wir arbeiteten
und sparten und
erbten und legten an
– in Maßen.
Wie anders das „große Geld“ heute:
Vor allem Ertrag aus dem Kapital,
kaum noch aus der Arbeit.
Anonyme Geldfluten –
Spiel mit dem Risiko – Spekulation –
etwas für Spielernaturen.
Abkoppelung der armen Welt,
wachsende Kluft
zwischen Arm und Reich.
Umgehung der Steuern,
Geldwäsche.
Globale Entwicklung:
eine einzige Wunde.
Wenig Nachhaltigkeit,
zu wenige Arbeitsplätze.

Gott, sieh auf die Wunden der Welt.
In Deiner Offenbarung, in der Bibel
ist vom globalen Finanzkapitalismus
noch nicht die Rede –
aber viel von Gerechtigkeit,
vom Gemeinwohl,
von einem Denken, das
die anderen mit einschließt –
die „Brüder und Schwestern“
der einen Welt.

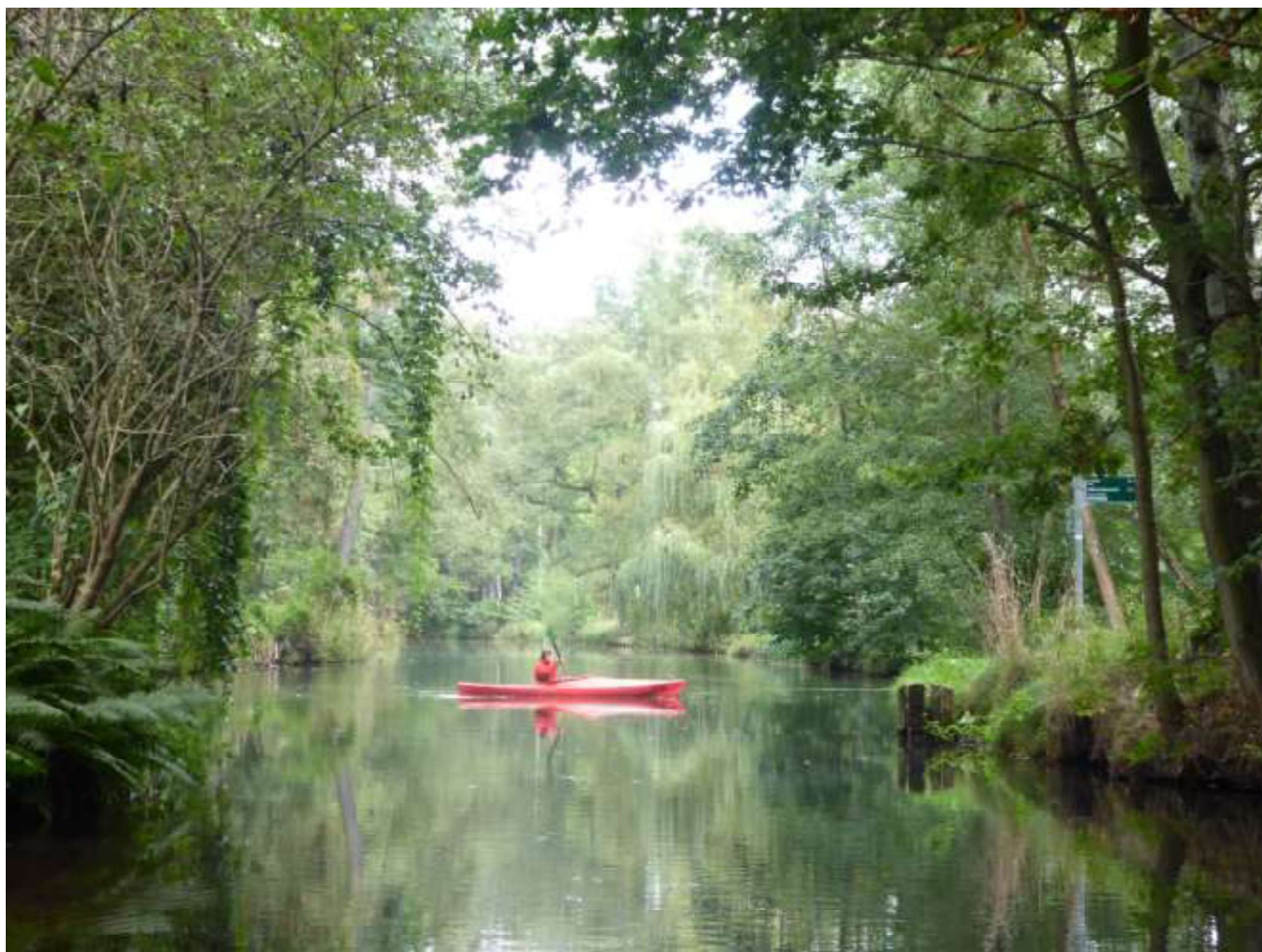
Gott,
öffne den Bankern – und uns –
das Herz für den Reichtum
außerhalb der Aktienpakete:
für menschliche Begabungen,
für die Schätze des Geistes,
für das Wohl der Gesellschaft,
für die Werte des Evangeliums.
Hilf ihnen,
eine verbindliche Ethik zu entwickeln,
die den entfesselten Egoismus
„an die Kette legt“.
Schenke ihnen die Demut,
sich kontrollieren zu lassen,
und gib gute Ideen
für nachhaltiges Wirtschaften,
für die Stärkung des Faktors
„Arbeit“,
für den Brückenbau
zwischen armer und reicher Welt.
Und fange bei uns an –
uns, den Christen –
im Finanzgebaren der Kirchen,
im Umgang der Kirchen
mit dem Geld,
damit die Welt erkennen kann:
Der Mensch lebt nicht vom Geld allein,
sondern von ganz anderen Schätzen...

Psalm zur deutschen Einheit

(bei einem Dankgottesdienst am 3.10.2020 auf dem Rathausplatz in Lüdenscheid – in Anlehnung an Psalm 126)

Als unser Land zur Einheit zurückfand,
 war alles wie ein Traum.
 Wir lachten und jubelten.
 Und viele riefen: Ein Wunder!
 Mauern fallen, und Grenzen schwinden.
 Kein Leben mehr wie im Käfig.
 Ja, du tust Wunder, Gott in unserer Mitte.
 Wunder – durch die Hand der Menschen.
 Überglücklich waren wir.

Du siehst, Herr, den weiteren Gang:
 wie das Überglück sich abnutzt
 im Alltag und in den Fakten der Geschichte.
 Immer ist alles zu wenig,
 immer nimmt man Maß am Vollkommenen
 und suhlt sich im Besserwissen oder im Verdruss.
 Lehre uns Augenmaß und Geduld,
 zeige uns die richtigen Schritte,
 wenn auch wir uns versammeln
 um ein Buch in der Mitte,
 um das Grundgesetz,
 und, ja, auch weiter um dein Wort.
 Und hilf uns, den Kreis
 nicht zu klein zu ziehen,
 nicht zu denken:
 Germany first.
 Denn alle großen Probleme und Nöte der Welt
 brauchen große Kreise
 und große Anstrengungen –
 Europa und mehr.
 Dann wird die Ernte reich sein, und mit Freude
 bringen wir die Garben ein:
 die Freiheit
 die gegenseitige Achtung
 den Frieden nach innen und nach außen.
 Und die Dankbarkeit!



Im Spreewald - 2016

Hochwasserpsalm - Altena

Rette mich, Gott, unsere Zuflucht und Kraft.
Auch meine Seele steht unter Wasser.
Ich sinke ein im saugenden Schlamm,
kann kaum noch stehn,
lass mich nicht untergehen...

Zieh mich heraus aus dem Schlamm,
dass ich nicht versinke,
dass die Fluten nicht über mich stürzen,
dass mich die Tiefe nicht niederschlingt.

Vom Grund des tiefen Wassers rufe ich.
Eine Stimme steigt in mir empor,
steigt über mich hinaus, hin zu dir:
Du bist mein Gott.
Befreier der Menschen.

Die Erde verändert sich.
Die großen Wasser rasen und toben.
Du aber bleibst. Bleibst derselbe.
Deine Treue ist eine feste Burg.
Wie ein Fels,
wie ein Leuchtturm am Wasser.

Die, die dich lieben, führst du ins Weite.
Führst sie zur Ruhe.
Ihnen löst du die Fesseln,
mit ihnen überspringst du die Mauern,
baust Städte für sie auf
und für ihre Kinder –
damit wir dort wohnen
zusammen
mit Fremden und Flüchtlingen.
Du Befreier auf ewige Zeiten!

18.07.2021

Credo für Altena

Mit den Füßen fast im Wasser
schaue ich auf
in deine Richtung
und sage: Ich glaube.

An dich,
den Schöpfer.
Grandios ist deine Welt,
geschaffen aus Liebe.
Atemberaubend,
staunenswert wunderbar -
und zugleich
furchterregend gewaltig:
Werden und Vergehen,
Leben und Tod.
Nichts ist fertig.
Alles im Fluss.
In dieser Welt ist
die Liebe oft erdrückt.
Und darum ist da
ein Schrei
nach Erlösung.

An dich glaube ich:
Jesus Christus, den Erlöser.
In dir zeigt sich neu
die Liebe des Vaters.
Mensch geworden wie wir,
blieb dir nichts erspart:
nicht das Leiden,
nicht das Kreuz,
nicht der Tod.
Du bist hindurchgegangen
durchs Werden und Vergehen
und angekommen
in der ewigen Liebe,
im Reich der Versöhnung
und des Friedens.

Lebende und Tote richtest du auf.
Du öffnest den Himmel
auch für die, die hier auf Erden
nur die Hölle kennen.

An dich glaube ich auch: Heiliger Geist.
An die Kraft,
das Angesicht der Erde zu erneuern.
An die Gemeinschaft im Glauben.
An Gottes Liebe,
An Gottes Liebe,
die alles überflutet.
An die Vergebung der Schuld.
An Wege,
die wir noch nie gegangen sind.
An Möglichkeiten,
die wir noch nicht gelebt haben.
An die Auferstehung der Toten.
Und das ewige Leben. Amen.

Psalm zur Lage der katholischen Kirche

Ach, Herr ...
 Das Loblied am Morgen
 hängt zwischen den Zähnen fest
 kann nicht heraus
 denn das Herz klagt

Ach, Herr ...
 Man sagt:
 Unter jedem Dach ein Ach
 Unter dem großen Dach
 der Kirche ein großes Ach -
 Klage und Anklage

Einst sangen wir Loblieder
 Ein Haus voll Glorie schauet
 weit über alle Land
 und nun bleibt uns nur
 Herr, erbarme dich

Vielleicht waren
 die Loblieder von einst
 zu vollmundig

Vielleicht haben wir
 die Kirche zu sehr
 auf den Sockel gestellt,
 den Heiligen Vater in Rom
 fast mit dir verwechselt -
 Zu viel Oberhirten
 und Exzellenzen
 zu wenig Hirtendienst

zu viel Glanz und Gloria
 zu viel Macht und Geld
 zu viel Behörde -
 ein geschlossenes System
 mit eigener Logik,
 weltfremd und
 immer im Recht

Eine Kirche,
 die um sich selber kreist,

der es um das
 eigene Ansehen ging,
 die so
 eine Fassade aufbaute,
 und die die Risse
 in der Fassade
 überpinselte

Ach, Herr... ...
 Wir klagen,
 sind erschüttert
 über den Missbrauch
 der Macht
 und der Menschen,
 über die kindlichen Opfer
 und ihre
 oft gebrochenen Seelen.
 Kaltherzig
 wurden sie behandelt,
 wie Zahlen einer Statistik,
 man glaubte ihnen nicht,
 sie bekamen kein Gesicht.

Wir sind erschüttert
 über das Verschweigen
 und Vertuschen
 und Hinwegsehen
 und die
 nicht wahrgenommene
 Verantwortung - und für die
 noch nicht mal halbe Wahrheit
 selbst aus päpstlichem Munde

Das alles in der Kirche
 dem Hort der Wahrheit
 dem Ort deiner Liebe

Wir hören
 die Frage Jesu an seine Jünger:
 Wollt nicht auch ihr gehen?
 Und wir hören die Frage an uns:

Was hält euch eigentlich noch?



Bochum 1981

Ach Herr,
die Kirche liegt am Boden,
wird ausgezählt
wie im Boxring.
Knock down, total.
Im Ranking des Vertrauens
steht sie ganz unten.

Aber jetzt – ganz unten,
fast am Nullpunkt -
könnte
das Entscheidende kommen.
Wie der Suchtkranke,
der herauswill aus der Sucht,
an den Nullpunkt muss ...
Der Umschwung ...

Die Wege zurück ins Alte
sind versperrt.
Jetzt ist die Stunde der Wahrheit
und der Einsicht.
Jetzt: die Bescheidenheit
und die Demut.
Eine gründliche Reinigung.
Mehr als üblicher Hausputz.
Der Verzicht auf den Glanz
und die bröckelnde Macht und
die Selbstbeweihräucherung.
Radikale Ehrlichkeit.
Akzeptanz und Liebe
auch zu denen, die Du, Gott,
anders geschaffen hast
und die sich jetzt
aus den Verstecken wagen.

In einem Wort gesagt: Es steht an
- Umkehr.
Zu Jesus.
Zu einer Re-Form der Gemeinde,
wie er, Jesus, sie gedacht hat.
Offen für alle.
Männer und Frauen gleich.

Ach Herr -
lieber Vater:
Schenke uns und
der ganzen Kirche,
dass wir diese Stunde 2022
nicht verjammern,
auch nicht verharmlosen,
nicht vertrödeln, nicht
business as usual machen.
Schenke uns und der ganzen Kirche,
dass wir das Gute bedenken,
das der Glaube
uns gegeben hat und gibt.
Dass wir in uns
das Bild Jesu Christi
leuchten lassen,
des Mitgehers.
Dass wir Skandale
als Alarmzeichen ernst nehmen,
aber nicht für das Ganze halten.

Herr,
die Kirche ist vorläufig – und sündig.
Du bist ewig – und heilig.
Lass uns besonnen sein
und wieder glaubwürdig werden.
Denn alles, was der Heilung dient,
ist da - muss erkannt, genutzt
und gelebt werden.

*„Wir gehen nicht unter, wir gehen auf -
In Dir.“
(Bischof Franz Kamphaus)*

30.01.2022



Auf der Rutschbahn bergab, Obervischau in Nordrumänien, 2014

Psalm – Kurzgebet

Gott –
denke ich,
sage ich.
Mehr nicht.
Nur dieses eine Wort.
Und dann eine Pause,
Stille.
In der Pause klingt es weiter
wie ein Echo:
Gott
Gott
Gott
Gott ...

Will ich bitten?
Will ich danken?
Ich weiß es nicht ...
Ich rufe Dir zu:
Gott ...

Vielleicht will ich

mich vergewissern,
dass Du da bist.
Darum spreche ich
Dich aus.
Am liebsten
würde ich sagen
– wie Kinder
beim Versteckspiel –:
Ton abgeben.
Du verborgener,
versteckt in Allem!

Und dann –
nach der kurzen
Unterbrechung –
geht das Leben weiter.
Da gibst du dann
deine Töne ab.
Mitten
ins Leben hinein.

26.02.2023

Psalm in Kriegsgefahr

Gott, wir sind fassungslos ...
 Getrieben wurden wir
 durch alle Plagen:
 die Pandemie seit Jahren,
 wie wild gewordene Natur:
 das Hochwasser,
 das Elend der Kirche,
 und jetzt der Krieg –
 Was noch, Herr?

Wir sind fassungslos.
 Wir haben die Fassung verloren.
 Der Rahmen ist zerbrochen –
 der Rahmen des: „Lasst uns
 miteinander reden“.
 Der Rahmen des:
 „Benehmen wir uns
 wie vernünftige Menschen ...“
 Wir sind aufgewacht
 in einer anderen Welt
 und stehen wieder
 vor Dir
 an der Klagemauer.

Es sind nicht wir,
 auf die die Bomben fallen.
 Wir sind in Deckung.
 Es sind die Menschen
 der Ukraine.
 Es ist ein Bruderkrieg
 von Brudervölkern.
 Der große Bruder
 kennt nicht mehr
 die Brüderlichkeit
 und will alles für sich.
 Kain und Abel
 stehen wieder auf –
 Kain schwingt die Keule.

Die alte Mordgeschichte
 wiederholt sich immer,
 wiederholt sich jetzt,

steckt zu tief
 in uns Menschen drin.
 Gott,
 was ist los mit deiner Welt?
 Die Tyrannen
 kehren zurück:
 Sie verachten das Recht,
 und Wahrheit gilt ihnen nichts.
 Schamlos lügen sie
 mit unbewegter Miene
 vor der ganzen Welt ...
 Ihre Zungen sind wie Schlangen,
 und Gift tragen sie
 hinter den Lippen.
 Düstere Pläne denken sie aus.
 Fußangeln, Fallstricke,
 Fallgruben ersinnen sie –
 Netze, in denen
 sich alle verfangen.
 Schütze uns
 vor dem Mann der Gewalt,
 vor denen,
 die den Frieden zerstören
 und Streit und Krieg schüren
 von langer Hand.
 Lass glühende Kohlen
 regnen über sie,
 stürze sie in den Abgrund,
 lass sie nicht siegen.
 Der Tyrann der Lüge und Gewalt
 hat keine Dauer auf Erden,
 er verheddert sich in den Netzen,
 die er selber legt.
 Aber du schaffst Gerechtigkeit
 den Armen und Unterdrückten.
(frei nach Psalm 140)

Gott,
 waffenstarrend kommt
 immer noch
 der Riese Goliath daher.
 Er kann vor Kraft
 kaum gehen,

der prahlende Gigant
mit seinen
Panzen und Bomben.
Schick ihm
wie damals in der Bibel –
einen David, oder
viele Davids, die
den Goliath zu Fall bringen,
obwohl sie so klein sind.
Vielleicht gewaltlos,
ganz ohne Waffen.
Aber ausgestattet mit Mut,
frei, mit Phantasie, mit Geist,
mit Liebe zur Wahrheit
und Gerechtigkeit.
Unterstützt von ganz vielen
in der weiten Welt.
Unterstützt
von den Glaubenden,
von ihren Gebeten
und ihrer Solidarität.
Und immer
getragen von Dir,
dem Gott des Friedens.

Gott,
richte alle auf, vor allem
das ukrainische Volk,
aber auch uns
in unseren Ängsten.
Steh bei
dem russischen Volk,
das von seinem Herrscher
in den Krieg gezwungen wird.

Stärke alle Opfer
und alle, die jetzt leiden müssen:
die, die um Tote trauern,
die, die unter Beschuss sind,
die, die fliehen und
nicht wissen, wohin ...
Auch die,
die die Hoffnung verlieren
und zynisch werden
über den Stand dieser Welt.

Gott,
festhalten möchte ich
an dieser Vision
aus den Psalmen:
Deine Worte wecken den Frieden,
ruf uns aufs Neue zum Leben.
Wende unsere trägen Herzen,
gib uns Sehnsucht
nach wirklichem Frieden.
Lass so die Welt werden: wie
eine Umarmung, ein Kuss
von Recht und Erbarmen.
Friede wie eine Saat in der Erde,
Gerechtigkeit
wie die Sonne am Himmel.
In so einem Land willst du sein.
(frei nach Psalm 85)

27.02.2022



Lebendige Statue, Ramblas, Barcelona 2016

Psalm von Jesus, dem Brandstifter

*Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen.
Wie froh wäre ich, es würde schon brennen!*

Ach Jesus –
Hier brennen die Wälder
Das Land ächzt in der Hitze
Alles ist ausgetrocknet
Die Böden reißen auf
Die Felder lechzen nach Wasser
und die Kehlen auch -
Die Feuerwehr hat Großeinsatz

Und da wirfst Du
Feuer auf die Erde?
Bist bei den Zündern
und Brandstiftern?
Nicht bei denen,
die löschen und helfen?

Ach Jesus –
warte noch
Bald wird es wieder kalt
Energiemangel droht
Alles ist zu wenig
Gas und Strom
Dann könnte dein Feuer helfen
zumindest im Innern

Nein Jesus
warte nicht
Steck deine Kirche an
schon jetzt
lieber heute als morgen
Da ist es so frostig
und ausgebrannt
Da klirrt es vor Kälte
An den Verbindungsleitungen
hängen Eiszapfen
Die Botschaft ist
ins Kühlfach gepackt

Komm mit deinem Feuer
mit Feuer und Flamme
Komm mit deiner Leidenschaft
mit deiner Passion
Komm mit deiner Wärme
mit deinem Glühen
mit deiner Zündung

Bring auch deinen Zorn mit
Pack die Peitsche ein
für die Tempelhändler und
kirchlichen Eislieferanten
deinen feurigen Zorn

Dein feuriges NEIN
zu einer Welt der Kälte
und Gleichgültigkeit
Dein NEIN zu dieser Welt
an der du dich reibst
Dein NEIN zu allen die
mit dem Feuer nur spielen

Du sagst NEIN
weil dein JA noch feuriger ist
Dein JA zu Gott, zum Vater
und seinem Reich
deine unerschütterliche
Bejahung des Menschen

So gingst du dann
für uns durchs Feuer
verbranntest dir die Finger
an deinen Feinden
starbst am Kreuz

Aber du brennst weiter
mit dem Brennstoff Liebe
Du brennst, wo nötig
auch mit dem Zündstoff Zorn
burning person
niemals burn-out
immer burn-in
brennender Mensch
brennendes Herz

DU
der Brennendste
Abenteuerlichste
Aufregendste
unter der Sonne
Du

als hättest du
die Sonne getankt
du mit Feuerzungen
du Solar-und Gottesenergie
auf zwei Beinen

Ach Jesus –
hauch in die Glutreste
die noch da sind
in den Lagerfeuern
Und
lass bei uns
die Funken fliegen

14.08.2022

Psalm im Februar – in Lüdenscheid

Gott, mitten in der Stadt bin ich
in eine Kirche geraten.
Es war eisig kalt darin. Ich fror
an den Händen, ich fror
innendrin.

Eine Kerze steckte ich an,
brachte ein paar Worte heraus
in deine Richtung. Stotternd.
Vielleicht magst du ja
die, die stammeln vor dir.
Und dann schwieg ich –
auch in deine Richtung.

Und dachte
an die Tagesschau,
an den Krieg,
an das Erdbeben,
an diese winterliche Mischung
der Krisen und Katastrophen.

Und dachte an unsere Stadt.
Der geht's ja noch gut,
obwohl -
(Du weißt schon, Herr! ...
Du Brückenbauer schüttelst
den Kopf über uns...)

Ohne Worte faltete ich
die klammen Finger
und hielt sie an die Kerze.
Und dann war Wärme da.
Und irgendwie
hielt ich mich nicht mehr fest
am Augenschein,
an den Schlagzeilen,
an den trüben Stimmungen.

Meine Kerze und
die zwanzig Kerzen anderer
auf dem Kerzenständer
– diese vereinigte Energie –
erreichten auch das Innendrin.

Erreichen auch dich.
Wir, in der Kälte,
sind nicht verloren.
Unsere dünnen Worte
werden gehört.
Du gibst deine Welt nicht auf.

11.02.2023

Chichicastenango, Guatemala 2009



In Armenien 2014



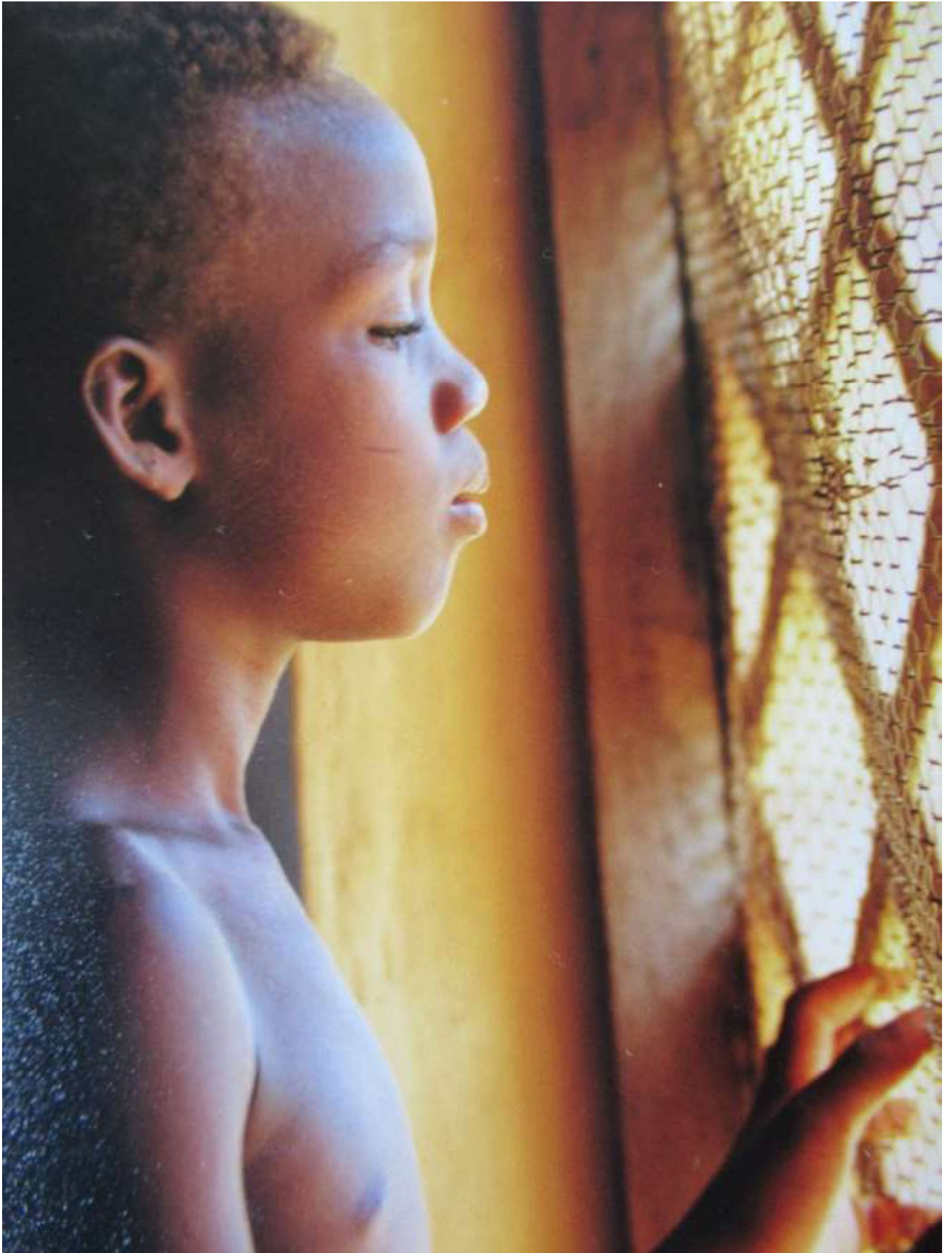
Psalm für Mehmet

Halleluja!
 Preiset den Herrn!
 Preiset Allah:
 Denn Mehmet
 vier Jahre alt
 war verloren und ist
 wiedergefunden worden.
 82 Stunden verschüttet
 unter Trümmern
 meterhoch
 Im Großen Erdbeben.
 Er kennt schon die Hölle.
 Die Rettungskräfte
 weinten vor Freude,
 als sie ihn ausgruben.
 Mehmet schaute
 wie ver-wunder-t
 wieder ins Licht.

Und nun weint er
 sich die Augen aus.
 Denn seine Mutter ist tot.
 Auch der Großvater.
 Auch die Tante.
 Auch der große Bruder.
 Auch das halbe Dorf.
 Der Vater muss jetzt
 auf einem Bein
 durchs Leben laufen.
 Sie alle können nichts
 für die Besonderheiten
 der Schöpfung,
 für die Reibung
 der tektonischen Platten,
 für das Leben
 auf dem Pulverfass.
 Auch nicht für
 den Pfusch am Bau.

Machen wir
 aus dem Halleluja
 ein großes Requiem
 für die verwundete Welt.
 Und lösen uns nicht
 von der Hoffnung
 auf Heilung.
 Hölle ist genug.
 Himmel kann nie
 genug sein.

19.02.2023



In Lomé, Togo 1999

Palmsonntagspsalm

Jesus,
 Du kommst
 in Jerusalem an.
 Da willst Du hin,
 da musst Du hin.
 Dein Schicksalsort.
 Du hast
 – unerwartet –
 einen großen Einzug
 und viel Applaus.
 HOSANNA!
 Wie ein König
 wirkst Du, reitend –
 aber nicht auf
 einem Schlachtross.
 Ein Esel trägt Dich.
 Gewaltlos kommst Du.
 Ein Mensch des Friedens.

Aber Du suchst
 den Beifall nicht
 und nicht
 die Harmonie.
 Am nächsten Tag
 machst Du Ärger –
 im Tempel, im
 Herzen Jerusalems.
 Du räumst da
 richtig auf,
 mit Leidenschaft.
 Du störst den
 frommen Betrieb.
 Die Räuberhöhle
 räucherst Du aus –
 damals wie heute.

Das Gerümpel
 fliegt raus.

In den alten Tempel
 ziehst Du ein – Du,
 der neue Tempel,
 und machst
 den Weg frei
 für uns,
 für die Christen,
 die alle auch
 Tempel des Geistes sind.
 Doch Du weißt schon,
 dass auch wir
 Gerümpel sammeln
 und
 unser frommer Betrieb
 den Blick und den Weg
 zu Gott und zu Dir
 verstellen kann.

Das HOSANNA
 verstummt.
 Propheten sind
 zu anstrengend.
 Man hat nur
 Ärger mit ihnen.
 Bald, sehr bald
 formiert sich
 ein neuer Ruf:
 KREUZIGE IHN!
 Und das passiert
 dann sehr gründlich.
 Aber Dich
 schafft man nicht
 aus der Welt.
 So nicht ...

02.04.2023



Muslimische Pilger auf dem Ölberg, Jerusalem 2015

Oberbayrischer Ferienpsalm

Das Gute
das Wahre
das Schöne
sind Aspekte
und Hinweise
auf Dich hin
Gott.

Ja, auch
die Schönheit!
Der Himmel weißblau
Die Wolken ziehen
über ein Land
in frühfrühlings-
haftem Grün.
Die Häuser und Höfe
und Städte – alles
in rechtem Maß.
Am Horizont
die Alpen
leicht schneebedeckt.

Und die Kirchen...
Sie schwelgen
rokokohaft
in Farben und Formen.
Sie sind schöner,
als sie sein müssten –
da ist ein Überschuss.

Wie beim Hahn
auf dem Miste:
Warum
ist er so bunt?

*„Die Ros ist ohn Warum,
sie blühet, weil sie blühet,
sie acht' nicht ihrer selbst,
fragt nicht, ob man sie siehet.“¹*

Das Schöne will nichts.
Es ist einfach da.
Es bleibt uns
ein großer Dank.

31.03.2023

¹ Angelus Silesius



Im „Pfaffenwinkel“ – Oberbayern 2023



Hochzeit in Lemberg, Ukraine , 2019

Psalm eines Ehepaares

Gott, jeder Mensch
trägt eine Sehnsucht in sich,
einen Hunger und Durst danach,
willkommen zu sein,
einen festen Platz zu haben
im Herzen der anderen.
Jeder Mensch hofft auf Treue –
dass das Leben
füreinander und miteinander
verlässlich ist
und die Liebe nicht stirbt.
Lass uns nicht vergessen,
dass Du aller menschlichen
Liebe voraus bist,
ohne Auf und Ab
und Hin und Her,
ohne Schwanken treu
in der Suche nach uns.
Und auch wenn wir uns

selbst nicht leiden können
und die innere Dunkelheit
uns blind macht:
Gib du uns Halt
im Ahnen Deiner Liebe.
Wenn wir blind sind,
falle dein Licht in unser Herz
und wecke uns auf.
Dass die Liebe niemals stirbt,
sondern aufersteht.
Verbunden
mit ihren Geschwistern:
Geduld,
Vergebung,
Vertrauen,
Mut,
Frieden,
Dankbarkeit.
Jeden Morgen neu.

15.08.2020

Hinkepsalm

„Die Würde des Menschen besteht in seiner Hinfälligkeit.“

(Ralf Rothmann, Theorie des Regens, S. 32)

Heut komm ich dir
mal mit meinem Bein,
Doktor Gott.
Genauer: Knie.
Ich mach es kurz:
Meine Form der
Hinfälligkeit.
Das Knie: mein
Würden-Träger.
Knien ist
nicht mehr drin.
Das Knie beugen:
nur noch Kranken-
gymnastik.
Stattdessen: Sitzen.
Das Leben:
eine Sitzung.
Der Lebensweg:
abgesessen.

und wieder aufstehn.
Tempo! Tempo!
zählt nicht mehr.
Langsamkeit
ist nicht verkehrt:
man sieht genauer.

Danke, du
Schöpfer des Lebens,
dass du die Würde
des Menschen
so gut austarierst.
Dass du
auch in die Schwäche
die Stärke legst!

15.05.2023

Und doch...
Gehen geht noch.
Ziele sind
noch erreichbar.
Selbst
das allergrößte Ziel
– Reich Gottes –
steht
den Hinkenden offen.
Es braucht
keine großen Sprünge.

Man darf
über Steine stolpern.
Hinfallen darf
der Hinfällige



Trichur, Südindien 2020

Psalm eines Eritreers

Amlak,
so bete ich zu Dir,
begleitet von
vielen Kreuzzeichen.

Ich sage nicht

Gott:

Das Persönlichste

spricht man

besser aus

in der Sprache der

Väter und Mütter.

Amlak –

ein Heimatwort,

ein Heimwehwort.

Was wussten wir

vom Heimweh?

Wir waren siebzehn

und wollten nur weg.

Ohne Abschied

sind wir gegangen,

ohne „Auf Wiedersehen“.

Niemand

konnte uns stoppen.

Unser Sehnsuchtsland

kannten wir nicht –

das Land der Freiheit

und des besseren Lebens.

Und da sind wir jetzt:

Wir haben Arbeit und

ein Dach überm Kopf

und zwei, drei Freunde.

Aber es fehlt

das Dach über der Seele.

Die Heimat, die Familie,

die Kultur, die trägt.

Amlak.

Wir haben dir

viel zu erzählen.

Wir danken dir

und bitten.

Und haben die Frage:

Warum sind

die Deutschen so schwach

im Beten?

23.5.2023



Herscheid 2018



Menschen werfen Schatten – Lüdenscheid – 2017

Psalm, einen Tag v o r Pfingsten

Gott,
einen Tag vor Pfingsten,
vor Feuerzungen
und Sturmgebraus:
Die Stimmung
ist gedämpft
in der ersten Gemeinde.
Die Botschaft von Ostern
verwirrt und
überfordert uns alle.
Bruder Jakob
hat Verfolgungsängste.
Schwester Phoebe
schließt Türen und Fenster.
Schwester Rachel
traut sich nicht raus.
Bruder Thomas ist noch
ganz durcheinander
von den Wundmalen.
Schwester Hannah
braucht Ruhe.
Ruhe! ruft sie.
Es war alles
so anstrengend.

Bruder Simon plant
eine Erholungstour
ans Tote Meer
für drei Tage.
Bruder Adam grübelt
den ganzen Tag.
Schwester Salome will
zurück nach Galiläa,
ihren Laden wieder öffnen.
Manche fordern
Beratung von außen.
Dem Kassenwart ist
das zu teuer.
Wir rätseln - was tun?
und kommen zu nichts.
So kann es
nicht weitergehen!
Gott,
was meinst du?
Kommt dir
eine Idee?
Teil sie uns mit.

Bitte ...

Psalm, einen Tag n a c h Pfingsten

Gott, mir fehlen die Worte.
 Wir sind ganz voll von deinem Wort.
 Alles dreht sich noch im Kopf herum.
 Ein Wort schiebt sich nach vorn:
 Halleluja, halleluja, halleluja!
 Wir taumeln vor Glück und Geist,
 erinnern an Betrunkene.
 Die Botschaft von Ostern
 hat uns endlich erreicht,
 die Feuerzungen lodern im Herzen.
 Bruder Jakob
 stürzt sich ins Vertrauen.
 Schwester Phoebe
 wird frischluft-begeistert.
 Schwester Rachel
 macht Besuche bei Aussätzigen.
 Bruder Thomas wälzt Landkarten,
 ist bereit für den heidnischen Osten,
 inklusive eigene Wundmale.
 Schwester Hannah
 braucht immer noch Ruhe,
 aber gönnt sie sich auch.
 Es ist alles
 so inspirierend.
 Bruder Simon startet
 bald seine Missionsreise
 in die Stadt der Kaiser
 für lange Zeit.

Bruder Adam, der alte Grübler,
 singt laut „Laudato si“.
 Schwester Salome packt die Koffer,
 in Galiläa macht sie ihren Laden auf
 und gründet eine Gemeinde.
 Wir sind jetzt ein Gebetskreis.
 Auch Mutter Maria ist dabei.
 Der Kassenwart weiß kaum wohin
 mit Spenden für die Armen.
 Wir beten,
 sind einmütig,
 halten alle Sinne offen.
 Dein Geist kommt
 von rechts und von links
 und war immer schon da.
 Wir haben nur nichts bemerkt.
 Wenn einen die Angst beherrscht,
 teilt sich nichts mit.

Danke

Psalm bei einer Kindstaufe

2019

Gott, sieh auf diese Kinder:
Kinder mit Wurzeln und Flügeln

Verwurzelt in euren Familien,
verwurzelt bei euren Eltern
mit Bodenhaftung.
Aber auch mit Flügeln,
um abzuheben – für eine weite Sicht:
um den eigenen Weg zu finden,
um das Leben zu lieben,
um Neuland zu entdecken,
um der Zukunft standzuhalten
und dem, was uns bedroht.

Wurzeln und Flügel
beides von Dir mitgegeben:
DU
die Wurzel von allem –
der Schöpfer, der Vater
DU – der Sohn,
der mit uns geht.
DU
der Flügel des Geistes

Seid in der Taufe
hineingenommen,
hinein getaucht
in das göttliche Leben:

Gegründet in die Wurzel,
begleitet vom Mitgeher,
bewegt und angetrieben
von den Flügeln seines Geistes

Amen.
Ja,
so soll es sein ...

03.08.2019



Lüdenscheid 2017

Psalm für Schulanfänger

Aus der Sicht des Großvaters

Auf Deinen kleinen Füßen
ins Neue und Ungewohnte.
Die Schultüte
versüßt den Tag.
Omas und Opas
stärken Dir den Rücken
In der Kirche
geht es etwas
über die Köpfe hinweg
und kaum
in die Ohren hinein.
In der Schule dann
löst sich Deine Hand
von der Mutter.
Die Klassentüren
fallen zu.
Das Neue beginnt.
Und das Neue
setzt sich fort -
nicht nur die Schule,
sondern das Leben.
Dein Leben,
Deine Zukunft.
Deine Welt.
Die ja auch Deine Welt ist, Gott.
Deine Welt mit allen
denkbaren Prüfungen.
Gott, mit großem
Nachdruck gebetet:
Mögen alle
diese Kinder
die Prüfungen bestehen.
Und stark werden
und wachsen
in ihr Leben hinein.
Und in Dein Leben.



Brasilien 2019

Psalm für Schulanfänger

Aus der Sicht des Kindes

Hab einen neuen Wecker bekommen.
 Der weckte zum ersten Mal.
 Sind Batterien drin, die durfte
 ich vorher reintun.
 Mama war ziemlich nervös.
 Die Schultüte – super,
 was da wohl drin ist?.

In der Kirche saß Nele vor mir,
 die kenn ich aus dem Kindergarten.
 Hatte schon Angst, dass die Kinder
 mir alle fremd sind.
 Die anderen lerne ich
 dann eben kennen.
 Dafür ist die Schule ja da.
 Unsere Lehrerin ist sehr nett,
 glaube ich.
 Die Kinder aus der zweiten Klasse
 lasen uns was vor.
 Toll: lesen. Kann ich bald auch.

Jetzt sind wir noch die Kleinen
 in der Schule.
 Dann wachsen wir und sind
 in ein paar Jahren die Großen.
 Und lernen eine Menge,
 wie Papa und Mama:
 über Dinos und Fledermäuse
 und ob es in Panama
 wirklich so schön ist.
 Über die Erde will ich alles wissen,
 auch warum es die Sterne gibt.
 Abends, wenn ich
 aufbleiben darf, seh ich
 sie am Himmel. Ob da
 auch Menschen wohnen?
 Oder vielleicht die Engel?
 Ich kann ja fragen. Ich
 kann' s ja herauskriegen...



In Lalibella, Äthiopien – 2011

Segenspsalm für neue Mitarbeiter*innen

Gott,
an Deinem Segen
ist alles gelegen.
So sagt man.
Gib, dass diese Menschen,
die etwas von ihrer Kraft
und von ihrer Zeit
einsetzen
für die Gemeinde,
gesegnet sind.
Sie mögen spüren,
wie sinnvoll
und hilfreich
ihr Tun ist.
Wie es die Gemeinde
bereichert.
Wie die Kirche
gerade jetzt
in ihrer Schwäche
den Einsatz vieler
braucht und
dankbar annimmt.
Und wie Du, Gott –
das Zentrum von allem –
deinen Geist
in ihren Geist legst,
deine Liebe in ihre Liebe,
dein Leben in ihr Leben –
sodass sie
nicht müde werden
und angestrengt,
sondern frei und froh
zur Stelle sind.
Für dich.
Für die Gemeinde.
Und für sich selbst.
Amen.



Kardinal Cleemis, Großerbischof der syro-malankarischen Kirche in Kerala, Rom – 2019

Für Alexei Nawalny

*Der Menschensohn
hat keinen Platz,
wo er sein Haupt
hinlegen kann. (Lk 9,58)*

Man stieß ihn in
eine winzige Zelle.
Nur wenige
Stunden Schlaf ...
Dann wurde das
Bett hochgeklappt.
In der Zelle
war kein Stuhl:
Nur Stehplätze.

*Er war ein
Mann der Schmerzen,
mit Krankheit
vertraut. (Jes 53,3)*

Vergiftet
abgemagert
hungrig, frierend
unterkühlt bei 30
oder 50 Grad minus -
Verleumdet, verhasst.
In den Wahnsinn
getrieben, dem er
sich verweigerte.

*Er wurde misshandelt,
doch er beugte sich.
Und tat seinen
Mund nicht auf. (Jes 53,7)*

Nein, nicht so!
Er war unbeugsam.
Ein Lautsprecher.
Rüttelte am Gitter
im Gerichtssaal.
Von den Dächern rief
er die Wahrheit aus.
Freiwillig war er so gefährdet
wie keiner im Land.

*Durch Gewalt und Gericht
ward er ergriffen-
wer kümmert sich
um seinen Rechtsfall? (Jes 53,8)*

Er blieb heiter und stark
bis zum Schluss.
Der Prophet und Märtyrer
ist der Sieger.
Die Mächtigen verlieren
noch mehr ihr Gesicht.
Die ganze Welt trauert
und ist berührt von solchem Mut.
Verlorenes - und gewonnenes Leben.



Klagemauer Jerusalem 1983

Gebetsfetzen kurz vorm Einschlafen

Jetzt noch beten?
Um wachzuhalten:
Dass ich ein Mensch bin,
der sich ohne Gott
nicht verstehen kann

Um festzuhalten:
Dass dieses „mit Gott“
Momente des
Anklopfens braucht

Um warmzuhalten:
Dass diese zer-
brechliche Beziehung
den Tag trägt
und die Nacht

Und ich darum
gleich noch
DANKE sage

03.03.2024

Western – Ostern

„Ich war im Kino:

*Blutüberströmt
fertiggemacht
fiel einer um
als letzter von allen –
das war ein Western!*

Ich war in der Kirche:

*Blutüberströmt
fertiggemacht
stand einer auf
als erster von allen –
das war ein Ostern!“*

So schrieb Lothar Zenetti
vor 50 Jahren in seinen
„Texten der Zuversicht“.
Diese wortspielhafte
Gegenüberstellung
Western/Ostern blieb mir
immer im Gedächtnis.

Wir kriegen so viel „Western“ mit:
die Kriege und Konflikte.
Das Fertigmachen von Gruppen
wie z.B. den Juden.
Den Hass und die Gewalt...

Da wächst die Sehnsucht,
dass das Leben
in die andere Richtung drängt –
nach „Ostern“ hin:
Wo einer aufsteht,
aufersteht.
Wo Blutvergießen endet
und die Hingabe des Lebens
uns nicht fertig-,
sondern gerecht macht.
Wo einer aufsteht:
Nicht nur in der Kirche.

Das Reich Gottes

*„Das Reich Gottes
ist kein Reich
für die Würdigen,
sondern
für die Hungrigen“*

Am Eingangstor
ist ein Schalter
und ein Schild:
Hier bitte
die Würde ablegen.
Und das schwere Gepäck.
Das Brustkreuz,
die Bücher und Diplome,
die Spendenquittungen,
die weiße Weste,
den Besitzerstolz,
die Satttheit und
Selbstzufriedenheit
und auch die Uhr.

Und da - ein Tisch
mit Brot und Wein.
Setz dich. Setzt euch.
Willkommen!
Guten Tag in die Runde!
Esst und trinkt.
Stärkt euch: Ist gut
gegen den Hunger
und gegen den Durst.
Ist gut
für die Sehnsucht,
über sich selbst
hinauszureichen..



Mönch, Äthiopien 2011

Ein Samenkorn, Guatemala

Sie war vierzehn Jahre alt.
Mit ihrer Mutter
verkaufte sie Bananen
auf dem Markt.
in der tiefsten Provinz
im indianischen Hochland.
(Die Provinz in Guatemala
kann sehr, sehr tief sein...)
Ich möchte lernen,
ich möchte lesen können,
sagte sie immer wieder.
Wozu? meinte die Mutter.
Du heiratest
ja doch bald ...

Dreißig Jahre später
arbeitet sie im Krankenhaus.
Nicht im Putzdienst,
sondern als Ärztin.

Anfang und Ende einer wahren Geschichte.
Dazwischen:
Ein unermüdlicher Lernwille -
und Menschen bei uns,
die Bildung wichtig finden
und sich freuen, anderen
auf die Sprünge zu helfen.

Maria Dolores Ixkil:
ein Samenkorn
in ihrem Land.
Und eine gute Ernte.

18.03.2024

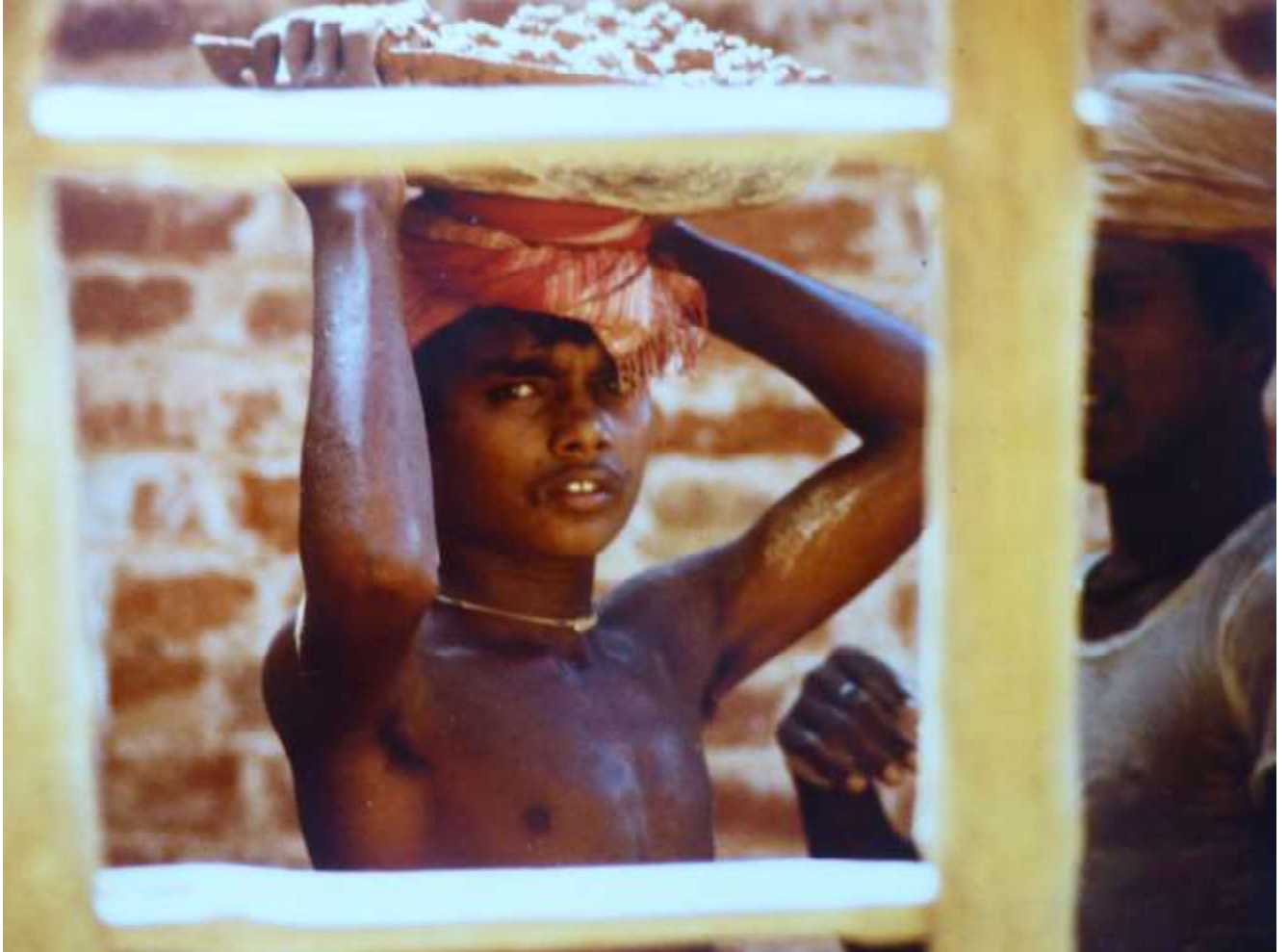


Guatemala 2011

Josef

Immer in der Werkstatt:
Jeden Tag das Gleiche –
hobeln, sägen, polieren.
Ein Stiller im Lande.
Schneller mit den Händen
als mit dem Mund.
Schließlich ganz verstummt.
Nie in der Zeitung,
in den Schlagzeilen.
Auch keine Todesanzeige
Im Galiläer Kreisblatt.
Schriftliche Zeugnisse?
Im Meldebüro in Bethlehem.
In der Grenzstation
nach Ägypten.
In der Spenderkartei
am Tempel, in Jerusalem.
Jeweils eine Unterschrift.
Aber mit seinem Leben
unterschrieb er
eine Geschichte,
die größer,
viel größer ist
als er
und wir.

19.03.2024



Junger Bauhandwerker in der Gegend von Dehli, Indien 1982

Judas

In Vezelay
im 12. Jahrhundert
hat ein Künstler
sehr groß gedacht
von der göttlichen
Barmherzigkeit.
Judas,
dem wir Christen
das Allerschlechteste
nachsagen,
hat sich selber
am Strick aufgehängt
in all seinen
Verstrickungen,
hat sich selber gehenkt.
Den Christen
schaudert's ...



Aber da kommt einer
und lässt ihn nicht hängen,
holt ihn vom Baum
und trägt ihn
auf seinen Schultern
hin ins Vaterhaus.
Wie ein Hirte
seine verlorenen Schafe
trägt.

Ach, ihr Christen
mit euren festen Urteilen –
selbst der Judas
ist kein hoffnungsloser Fall ...

Denn:
*„Gott ist größer
als unser Herz.
Und er weiß alles.“* (1 Joh 3,20)



Zwei alte Herren in Marokko - 2015

Geburtstagspsalm

Gott Du Ewiger –
manchmal bin ich
fast neidisch
auf Deine Ewigkeit.
Da diktiert die Zeit
nicht länger.
Die Uhren
zählen nicht mehr.
Kein Gestern,
kein Morgen.
Reine Gegenwart.
Dichteste Präsenz,
ganz intensiv
und erfüllt –
von Dir.
Von Liebe.
Ohne dich wäre
Ewigkeit sinnlos
und entleert –
endloses Warten.

Du Ewiger,
mein Geburtstag
bringt mich weiter
auf dem Zahlenstrahl
der Zeit.
Bringt er mich
auch zu Dir?

Jetzt, mit über 70,
wird Vergänglichkeit
spürbarer.
Manche Knochen
schmerzen,
im Gedächtnis
wachsen kleine Löcher.
Der Zahn der Zeit
nagt an meinen Knien,
nagt an meiner Kraft –
aber nicht

an meinem Glück!
Denn
da wächst auch
mehr Ruhe,
mehr Abstand
zu den Dingen,
mehr Gelassenheit,
mehr freie Zeit.
Und es wächst
der Dank.
Für das Leben,
für die Menschen,
für den Glauben,
für die Bücher,
für die ständig
fließenden Gaben,
für die Fähigkeiten,
und auch
für die Grenzen.

Gott,
Du gibst die Kraft,
mit den Grenzen zu leben,
jeden Tag neu.
Und wenn
die Zeit zu Ende geht,
dann hilf uns,
loslassen zu können,
sich fallen zu lassen
in die Ewigkeit.
Da fehlt nichts mehr,
da ist alles aufgehoben,
da ist alles da, ist
alles am Ziel.
Und manchmal
schon jetzt
zu ahnen ...

18.04.2023

Europameisterschaften

Es ist durchgesickert,
dass der Trainer der
siegreichen spanischen
Nationalmannschaft,
Luis De la Fuente,
fest im Glauben gründet,
ein Leben lang.
Er trainiert sich selbst
in gutem Menschsein,
in Stille und Gebet.
Nicht so: „Gott,
lass uns siegen.“
Das wäre zu billig.
Er sagt:
„La fe es la fuerza
de la vida.“
(Der Glaube ist
die Kraft des Lebens.)

Und so lebt er den Elf vor,
in der Wir-Form zu spielen,
hartnäckig und zäh
„am Ball zu bleiben“,
fair und respektvoll
den Teamgeist zu pflegen.
Das Spiel ist nur ein Spiel,
relativ. Die wichtigste
Nebensache der Welt.
Das Absolute wohnt
woanders.

Übrigens -
La Fuente heißt
übersetzt: Brunnen.

14.7.2024



Sonntag

Gefragt, warum es Kirche gibt und wir uns immer wieder jeden Sonntag versammeln, möchte ich so antworten:

Auch Gott braucht Familie –
Du bist Familie Gottes!

1
Wenn Gott die Liebe ist,
braucht er ein Gegenüber.
Zum Beispiel: Dich!
Wohin sonst mit der Liebe?

2
Wenn Gott die Liebe ist,
bleibt er nicht im Himmel.
Kommt auf die Erde.
Hat ein Gesicht: Jesus Christus.

3
Wenn Gott die Liebe ist,
erhofft er eine Antwort.
Sein Ruf: Mach es wie ich.
Liebe. Werde darin Mensch.

4
Wenn Gott die Liebe ist,
schafft er ein Volk
aus zahllosen Gemeinden.
Das Du bleibt nicht vereinzelt.

5
Wenn Gott die Liebe ist,
dann nenn ihn Vater.
Und dich selber:
Bruder, Schwester.

6
Wenn Gott die Liebe ist,
nimm teil am Leben
Seiner Familie.
Sei ganz geschwisterlich.

7
Wenn Gott die Liebe ist,
freu dich am Tisch,
an Brot und Wein
und an den anderen.

8
Wenn Gott die Liebe ist,
gehör dazu: mit deinen Gaben,
mit deinem Glauben,
auch wenn es wenig ist.

9
Wenn Gott die Liebe ist,
dann bist du kostbar.
Mehr als das Gold der Welt.
DU: Wie du bist. In deiner Art.

10
Wenn Gott die Liebe ist,
vergiss die Liebe nicht.
Lass dich an sie erinnern.
Am Sonntag, wieder neu.

Zuhause – wenn nötig, auch ewig ...

Zuhause sein ...

Der Sessel da,
wo ich Bücher lese.
Das Bett da, weniger
als 2 qm, trägt mich
ein Drittel meiner Zeit.
Der Tisch da vereint mich
mit den Gästen.
Die Bilder überall
erinnern ans Leben.

Zuhause ist da,
wo ich verstehe, und
wo ich verstanden werde
wo ich mich wohlfühle
und Geborgenheit finde.
„I need a place to hide away,“
sangen die Beatles in „Yesterday“:
Ich brauche einen Platz,
um ungestört zu sein,
um mich zu verstecken,
um ganz bei mir zu sein,
ohne vom Leben
allzu sehr bedrängt zu werden.
Ich brauche das Vertraute.

Doch zieh den Kreis
nicht zu klein.
Das Vertraute wird
manchmal zu eng –
dann mach dich auf, reise
und suche für eine Zeit
das Andere.
Das fremde Neue und
das Zuhause ergänzen sich
wie Geschwister.



Lemberg, Ukraine 2019

Das eine Zuhause:

Wohnhaus,
Zufluchtshaus,
Rückzugshaus,
Gasthaus.

Gestaltet
vom eigenen Geschmack,
unverwechselbar,
nicht genormt,
persönlich geprägt:
Du selbst in deinem Zuhause.

Aber kein Haus
dieser Erde ist ewig.
Im Bild der Bibel:
Wir müssen
unsere Zelte abbrechen
und die Kunst einüben,
loszulassen.

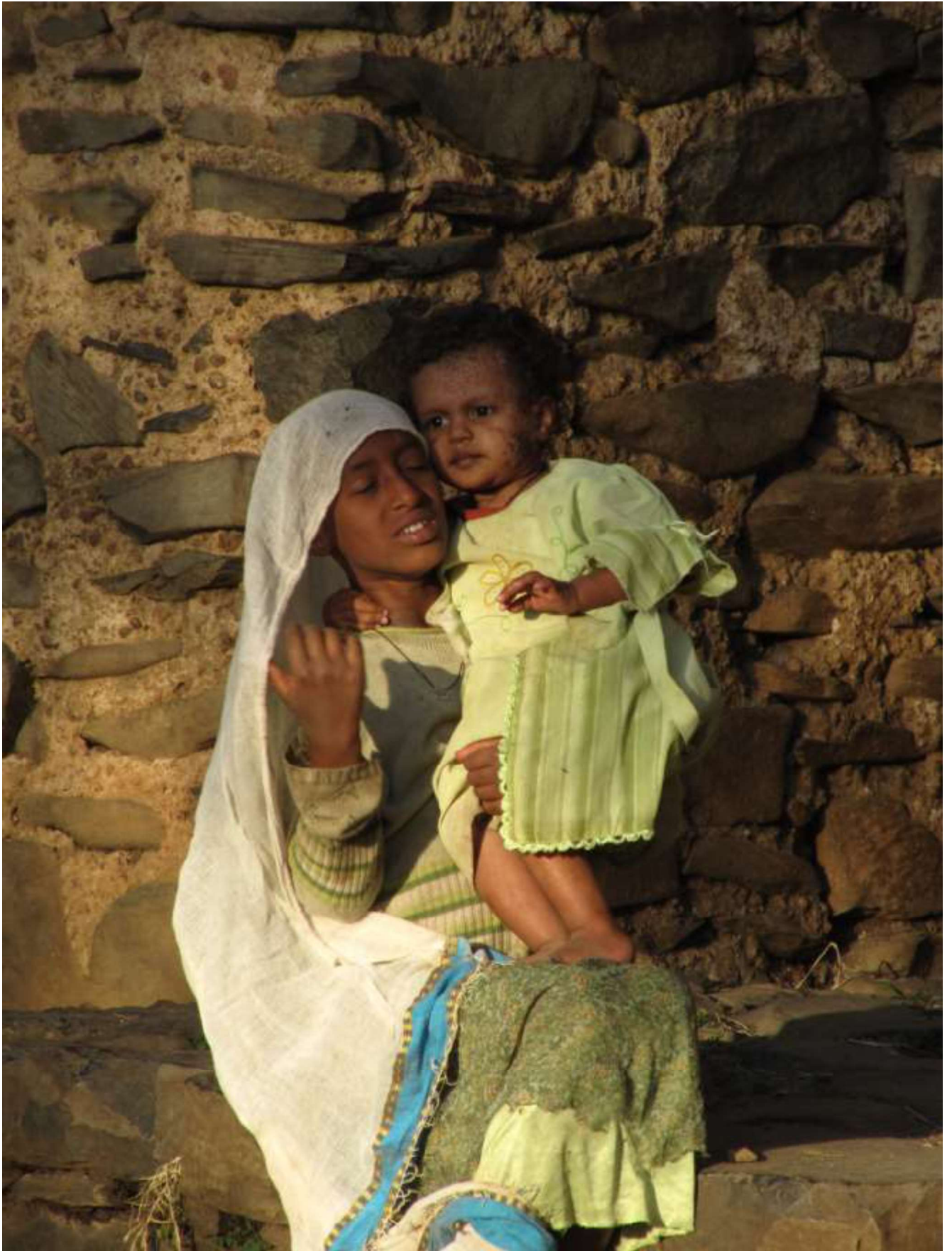
Spätestens im Tod.
Ist er die große Finalkatastrophe?
Das Aus und Vorbei?
Ein Grab, das wirklich alles begräbt?
Oder gebe ich der Bibel recht:
Im Hause meines Vaters
sind viele Wohnungen.
Ist da im Wohnkomplex des Vaters
die große Geborgenheit?

Gefüllt mit nie endender Liebe?
Ein dichtes Beziehungsnetz da oben,
hier auf der Erde geknüpft,
im ewigen Leben vollendet,
ein großes Wiedersehen,
da steht keiner nur für sich allein.
Wir kommen gemeinsam an
bei Gott, der uns gelehrt hat,
in der Wir-Form zu denken.
Das ist das ewige Zuhause:
mit Gott, und mit allen,
die ans Ziel gelangt sind.

*Ich gehe meinen Weg
vertrauend darauf,
dass er kein Irrweg,
sondern ein Heimweg ist.*

*Ich gehe meinen Weg
vertrauend darauf,
dass er mich nicht bloß an ein Ende,
sondern an ein Ziel führt.*

*Ich gehe meinen Weg
vertrauend darauf,
dass, wenn ich gefragt werde,
wohin ich gehe,
dann antworten kann:
immer nach Haus.*



Vor einer Kirche in Gondar, Äthiopien 2009

Gesicht zeigen

*Die Leute aber hörten nicht
und neigten mir ihr Ohr nicht zu.
... Sie zeigten mir den Rücken
und nicht das Gesicht“, seufzt
der Prophet Jeremia (7,24).*

Ein schöner Rücken
kann auch entzücken.
Tut er aber nicht, meistens.
So kompakt. Kantig.
Oft zu beladen.
Und abweisend:
Du zeigst mir
die kalte Schulter,
den kalten Rücken.

Warum nicht das Gesicht,
in dem ich lesen kann
wie in einem Buch –
das Mienenspiel,
die Gefühle,
das Lachen in den Augen,
die Sorgenfalten der Stirn,
den verkniffenen Mund,
die ganze Person...

Körpersprache
des Zeitgeists:
Rückenbetont.
Rück-wärts.
Lesen mag man
nicht mehr.
Dauert zu lang.
Strengt auch an.
Zeit ist Geld.

07.03.2024



Lüdenschied 2020

Freiheitsbremsen, Freiheitshilfen

Beneidenswert, die Juden:

*Ich habe meine Freude
an der Weisung des Herrn!*

Sie tanzen herum
mit der Thorarolle im Arm.
Sie sind ganz aus dem Häuschen.
Erst recht am Sabbat.
Herrliche freie Zeit
ohne Stechuhr
ohne Schufterei
und das Diktat der Termine.
Selbst die Sklaven hatten
am Sabbat frei.
auch wegen des Sabbats.

Und wir heute –
sind skeptisch und kritisch,
wenn's um Gebote
und Vorschriften geht:
Will man uns gängeln
und die Freiheit bremsen?
OK – meine Freiheit
hat ihre Grenze an der
Freiheit des Anderen,
aber ansonsten
lass ich mir nicht gern was
diktieren und vorschreiben.

Die zehn Gebote?

Ladenhüter der Antike?

Repressive Moral?

Alles andere als das!

Einstiegssatz:

*Ich bin der Herr, dein Gott,
der dich aus dem
Sklavenhaus Ägypten
herausgeführt hat.*

Konsequenz:

Setz die geschenkte Freiheit
nicht aufs Spiel,
verlier sie nicht
gleich wieder in der Wüste
oder anderswo:
indem du dich
an die Götter verlierst,
an den Mammon,
an das Goldene Kalb,
an die Propaganda und Lüge,
an den Sex und die Triebe,
an die Gier und die Angst
an die Arbeit, die dich ganz
in Beschlag nimmt...

Geh diesen Weg
mit den Zehn Geboten
als Wegweiser,
als Hilfen zur Freiheit,
die man so schnell
verspielen kann.



Jerusalem 2015

(Oster-)lachen

Nicht schallend und
prustend kam es daher.
Nicht wie eine Posaune.
Eher wie eine Harfe.
Leise und zögernd
und verhalten
nach innen gelacht.
(Vielleicht war der Witz
auch nicht gut genug!)
Die Triumphgefühle
sind vorbei: „Triumph!
Der Heiland ist erstanden!
Gefesselt liegt
der Tod in Banden!“
Ja, wo denn bitte?
Sicher auf einer eher
geistlichen Ebene –
aber draußen wird
unermesslich gelitten
und gestorben.
Dennoch:
Das Lachen ist so gut,
tut so gut.
Die Osterfreude
hält stand –
auch nach
der Tagesschau.



Ostern 2024



Minderheitenschutz für Christen

Am Karfreitag wird ab jetzt zum Tanz gebeten:
Muss die Stille denn für alle gültig sein?
Dabei wird uns Christen auf den Fuß getreten:
Sind wir mit dem Hang zur Stille ganz allein?

Am Karsamstag ziehen Tausende zum Bahnhof hin,
denn dort wird ein hölz'ner Fuchs verbrannt.
Niemand weiß genau: Was ist der Sinn?
Für mich zumindest ist er unbekannt.

Stellt sich die Frage nach dem Sinn nur noch den Alten?
Ist der Hang zur Stille passé - aus und vorbei?
Kann sich die Frage nach dem Sinn nicht erst entfalten,
wenn Stille ist – im Tageseinerlei?

Wir Christen sind so still. Wir werden nicht gehört.
Nur wenig in der Welt führt uns zu Zorn und Trutz.
Wir schlafen vor uns hin. Die Welt wird nicht gestört.
Wir fordern Minderheitenschutz...

29.03.2024

Kintsugi – Narben aus Gold

„There is a crack in everything.
That's how the light gets in.“²
Es gibt einen Riss in allen Dingen –
So kommt das Licht herein.

07.04.2024

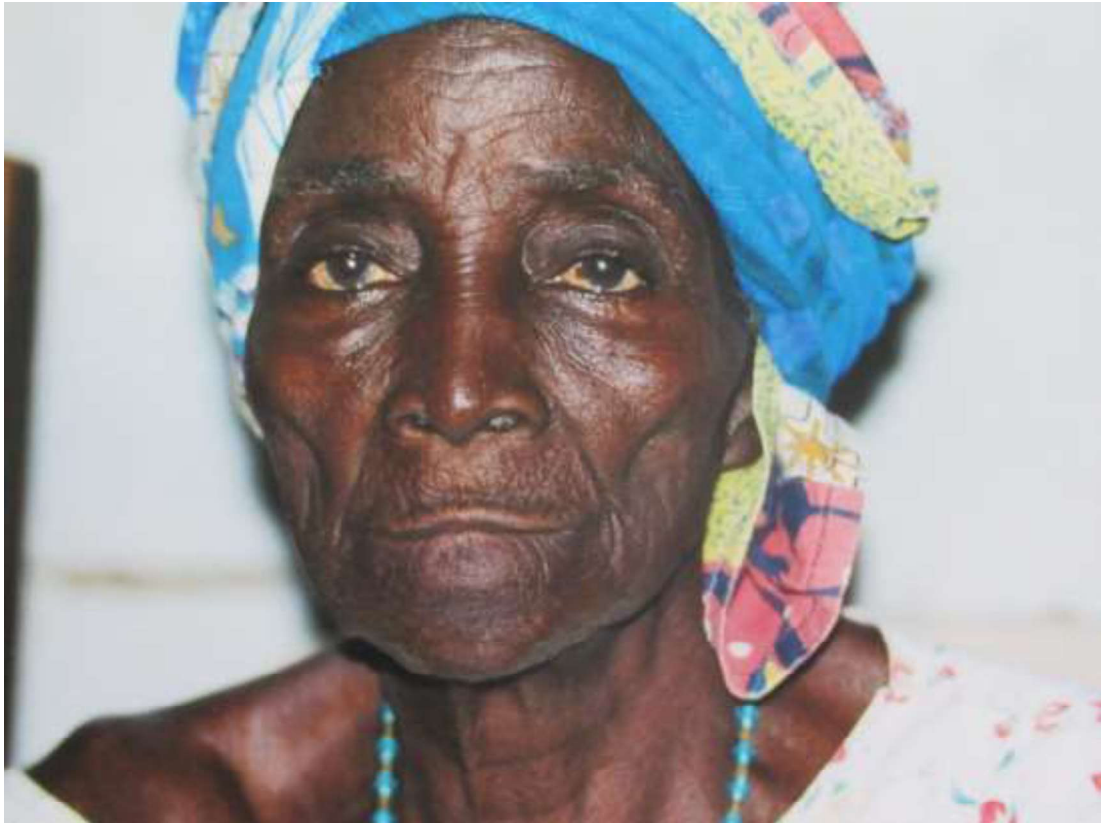


Perfekt!,
sagen die jungen Leute oft.
Perfekt: vollkommen, makellos,
ohne Störungen und Schatten.
Der Körper wird zum Schauplatz
des Perfekten: schlank und rank
und durchtrainiert,
Gesichter ohne Falten,
Schönheit aus der Tube.
Schminke be-schön-igt.
Wunden und Narben
dürfen nicht sein ...

Wahrheit geht anders:
Der Auferstandene erscheint
mit seinen Wundmalen.
Thomas darf „seinen Finger
in die Wunde legen“.
Keine Retuschen nötig!
Denn wir sind fragil
und dürfen es sein.
Wir sind zerbrechliche
Gefäße, schreibt Paulus.
Scherben bringen
wenn nicht Glück,
so doch Heil.
Narben sind Augen,
sie lehren uns sehen.
Sie gehören zum
„Riss in allen Dingen –
so kommt das Licht herein.“

Ich lobe mir Kintsugi,
die Kunst der Japaner.
Wenn Gefäße zu Bruch gehen,
vergolden sie
die Bruchstellen.
Sie werden geadelt.
Sie dürfen sein.

² Leonhard Cohen, Anthem



Oben: Togo 1999 unten: Äthiopien 2011

Satnam Singh, 31, gestorben 19.6.2024 in Rom

Der Name war in den
Nachrichten kaum zu finden.
Noch im Tod ein Nobody!
Der Inder arbeitete illegal in der
Obsternte bei Latina, Italia.
Namentlich war er
nicht erfasst.
Auch nicht versichert.
Nur auf der Gehaltsliste
standen er und seine Frau
mit vier Euro Stundenlohn –
Melonen pflücken
(die wir später bei uns
im Supermarkt kaufen.)
Die Frau arbeitete in der Nähe,
als das Unglück passierte:

Eine Maschine trennte
ihm den Arm ab
(der wurde in
eine Obstkiste gepackt)
und zerquetschte die Beine.
Der Besitzer der Plantage
fuhr den verblutenden Satnam
in dessen Unterkunft
und ließ ihn dort liegen.
Er sagt, er sei in Panik gewesen.
Die Frau flehte um Hilfe.
Die kam viel zu spät.
Satnam starb am Tag drauf
im Krankenhaus.
Die Leute in Italien
sind erschüttert.
Und nicht nur da.
Und fragen vielleicht,
wie schon die Bibel fragt:
Was ist der Mensch –
In all dem hohlen Gerede
von Humanität?
Welches Ausmaß an Sklaverei!
Und hoffen vielleicht,
wie schon die Bibel hofft:
Ich habe dich nicht vergessen.
Ich habe dich gerufen
bei deinem Namen. Satnam.
Du bist mein.

Der Gehörsame

Der Mensch
ist wirklich
aus einem Guss

Er bringt alles
ins Eine

Die Ohren hören
Die Hände
verstärken

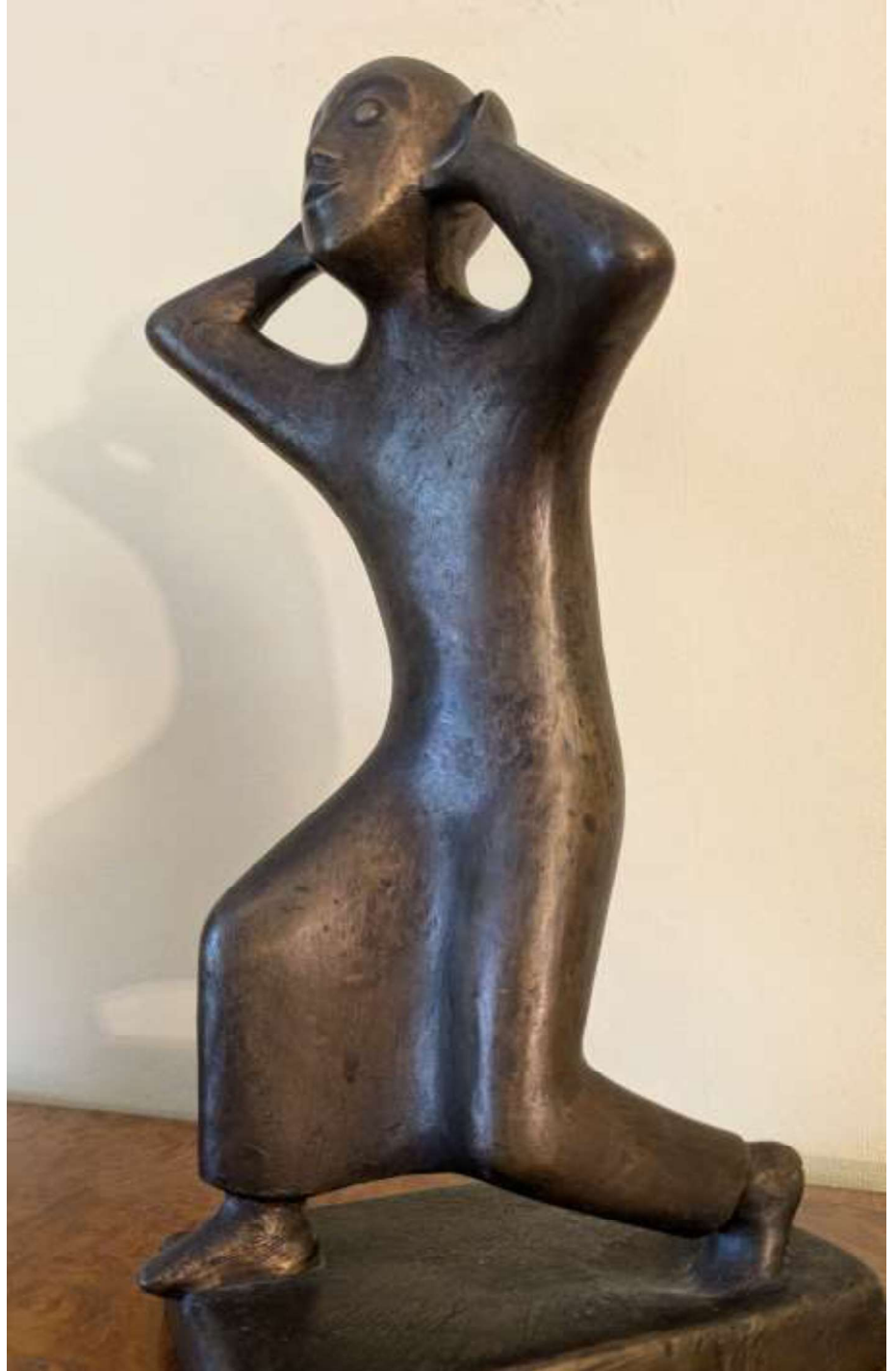
Die Augen sehen
Richtung Ruf

Der Körper
erhebt sich
aus dem Sitzen
oder Liegen
oder Knien

Die Beine
stemmen sich hoch
Der eine Fuß
drückt ab
Der andere
überschreitet bereits
die erste Grenze

Der Hörende
wird ein Gehender sein

Von den Ohren
bis zu den Füßen
eine Bewegung
namens Gehorsam –
übersetzt:
Dem Hören
Hand und Fuß geben



Plastik von Beate Peilert, Köln 1992

Jenseitiges Ufer

„Am Abend jenes Tages sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wir wollen ans jenseitige Ufer hinüberfahren.“ (Mk 4,35)

Von Kapernaum im Westen
nach Gerasa im Osten
ist es nicht allzu weit.
Und doch
liegen Welten dazwischen.
Im Westen leben Juden,
im Osten Heiden.
Dazwischen der See.

Das jenseitige Ufer,
die andere Seite,
die Gegenseite –
Jesus will dahin.
Zu den Heiden –
samt den Dämonen,
die ihm dort begegnen
(und die er in eine
Schweineherde schickt...).

Die Gegenseite....
Gefährliche Fahrt,
überschattet
von heftigem Sturm.
Kein reines Vergnügen,
auf die Gegenseite zu gehen!
Das Leben anzuschauen
aus anderem Blickwinkel.
Gott unter den Fremden
und Heiden zu finden.
Oder den Weg freimachen
für ihn... Indem Er
die Dämonen
– Gottes Gegenseite –
im See versenkt...
Und so Freiheit
wachsen kann.

25.06.24



Fremdheit des Hinduismus

– mehr als 1 Million Statuen von Göttern und Menschen im Tempel Madurai, Indien 2020

Kirchschließung

Regenwetter,
dunkle Wolken am Himmel.
Passend zur Stimmung.

Die Kirche ist mein Nachbar:
St. Petrus und Paulus.
Wie ein Zelt steht sie da.

Wie ein Zelt. Drumherum
lauter Eigenheime,
mit sesshaften Leuten.

Jetzt wird es ernst
mit dem Zelt: Die Leute
müssen sich bewegen.

30.6.2024

Das Altvertraute hört auf.
Nichts bleibt, wie es ist.
Wir sind als Pilger gedacht.

In der Lesung (Apg 12,1-11) wird Petrus
im Gefängnis bewacht,
mit zwei Ketten gefesselt.

Und siehe, es kommt ein Engel.
Die Ketten fallen.
Türen öffnen sich von selbst.

Sie treten auf die Straße hinaus.
Sie gehen eine Gasse weit.
Dann entschwindet der Engel.

Engel Gottes, komm auch heute.
Löse die Ketten des Vergangenen.
Zeig uns die Straße der Befreiung.



Der sogenannte liebe Gott

Gott auf dem Thron -
das ist vorbei.
Er eignet sich nicht als
Urbild der Diktatoren.
Stattdessen kam dann
(äußerst verharmlosend)
Gott im Lehnstuhl
oder Ohrensessel:
der liebe Gott.
Ein freundlicher Opa,
ein netter Großonkel,
der zu allem
Ja und Amen sagt.
Ein harmloser
Beschwichtiger.

Ja, Gott ist die Liebe.
Die Liebe aber
erträgt nicht alles,
sie duldet nicht alles,

ist nicht mit allem
einverstanden.
Sie sagt nicht
immer nur Jaja.
Sie kennt das Nein
und den Zorn,
wo Unrecht herrscht
und Gewalt.

Das Bildwort
vom Zorn Gottes
gehört nicht in
die Rumpelkammer.
Es gibt mehr als genug
Anlass zum Zorn:
Gott und Mensch
sollten sich
da einig sein.

27.06.2024

Der Blick des kleinen Schuhputzers

Wenn ich nur wüsste
was du denkst

In deinem
unergründlichen Blick
lese ich
Komm Gringo
Ich brauch
dein Geld

lese ich
Bleib mir weg
putz dir
deine Schuhe
Selber

lese ich
Was wird sein
Eines Tages
werde ich
nicht länger
anderer Leute
Dreck
wegmachen
wollen

27.08.1986



Quito (Ecuador) 1986

Psalm 8, in Bolivien

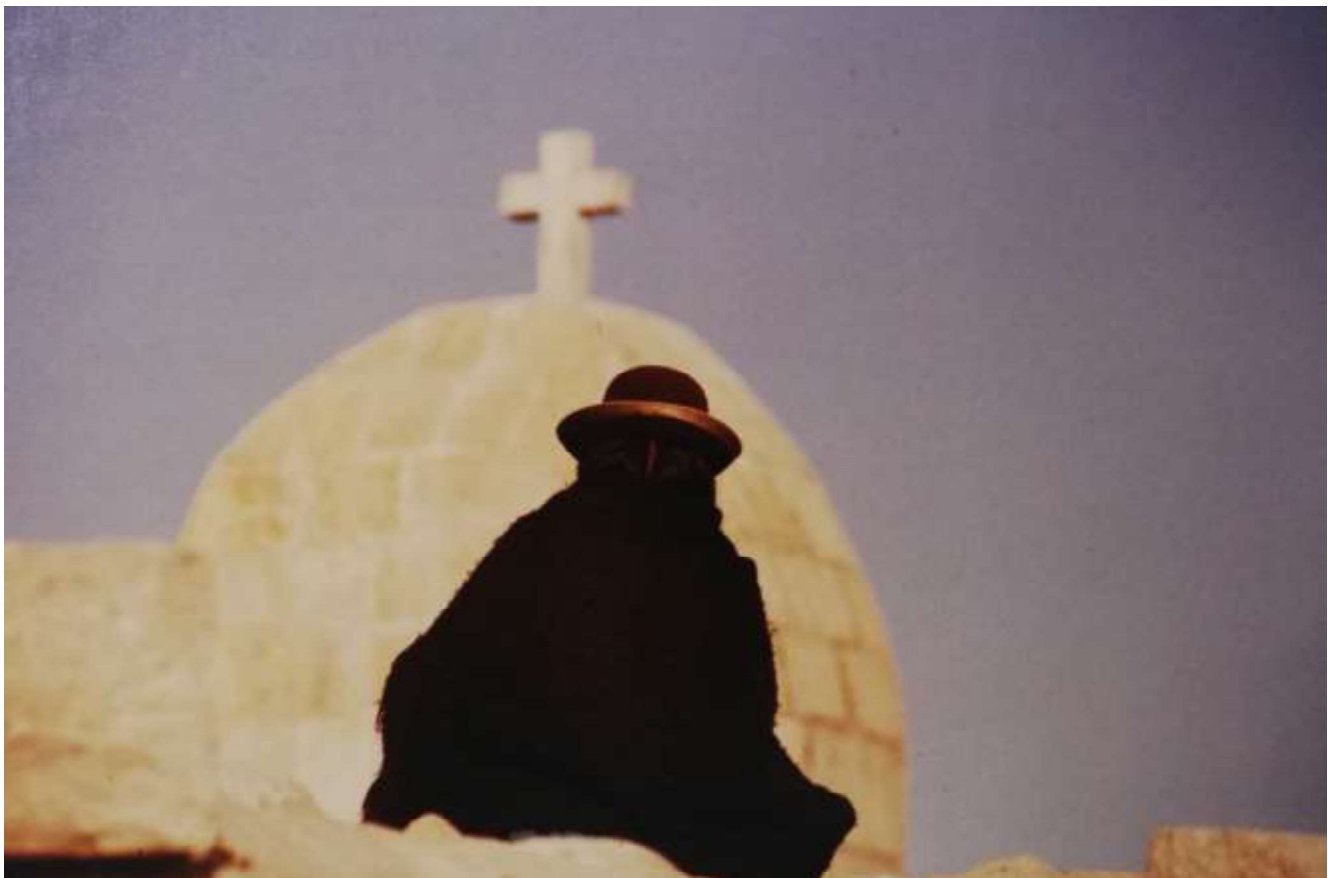
*„Was ist der Mensch,
dass Du an ihn denkst...“*

Was ist der Mensch
vor der unzeitlichen Erde
Was ist der Mensch
vor den Milliarden Jahren
Was ist der Mensch
vor den gewaltigen Bergen
Was ist der Mensch
im Kreislauf des Lebens
Teil der Erde
und ihr Bediener -
Was ist der Mensch,
dass Du an ihn denkst

Und doch
*„hast Du mit Ehr
ihn gekrönt
und mit Herrlichkeit“* -
hast ihm die Kraft gegeben
die Welt zu gestalten

Aber
die Kraft ist vergänglich
und dauert
nicht ewig

10.09.1986



Copacabana (Titicacasee, Bolivien) 1986

Warten

Nahe bei der Busabfahrt
in Lima sehe ich
einen Jungen sitzen –
am Samstagnachmittag,
am Sonntagmorgen.
Der Junge ist vielleicht
zwölf Jahre alt.
Er verkauft Zigaretten
und Süßigkeiten.
Kein Kunde ist da.
Der Junge stützt
den Kopf auf seine Hand.

Er sieht mich an.
Er wartet.
Die anderen spielen.
Er wartet.
Die anderen lernen.
Er wartet.
Die anderen springen herum.
Er wartet.
Die anderen leben.
Er wartet.
Das ist seine Armut:
Die eigenen Kräfte
liegen brach,
weil er immer nur
warten wird.

(Peru 1986)



Äthiopien 2009

Weihnachten 1993

Sie hörte
das Klingeln
des Glöckchens
am Baum

aber

sie wartete
auf
das Klingeln
des Telefons



Idukki, Südindien 2020

Der Vogel

Der Schnee hat alles zugedeckt.
Ein Vogel sitzt im Baum versteckt.
Das Leben ist nicht sehr bequem.
Er singt – trotzdem.



Foto: Stefan Pollin, Wien



Alte Frau in einem Dorf in Nordrumänien - 2014

Brief an neu getaufte Kinder

13.11.2022

Liebe Kinder,

jetzt versteht Ihr noch nicht, was wir sagen. Die Worte warten noch auf Euch. Aber Ihr lebt ihnen entgegen, jeden Monat ein bisschen mehr. Ihr wachst hinein. Mit der munteren Offenheit, die uns an Kindern so erfreut!

Bei uns Alten ist oft Stillstand. Wir hängen fest bei unseren Standpunkten. Bei Euch ist alles in Bewegung. Der Körper, der herumkrabbelt oder schon läuft. Der Geist, der wie eine Blüte aufgeht – Ihr lernt so sagenhaft schnell! Euer Gefühl, das schon alles Wichtige spürt: vor allem, dass ihr umgeben seid von Liebe und Zuneigung. Dass Ihr freundlich empfangen und willkommen seid in Eurem Zuhause. Liebe ist die Luft, die Ihr atmet...Wer ein kleines Kind sieht, in seiner Wehrlosigkeit, in seinem Staunen über alles, wie kann der anders, als das Leben mit ganzem Herzen zu bejahen und sich mitzufreuen über diese 10 oder 15 kg Glück... Allem Anfang wohnt ein Zauber inne, sagt ein Dichter. Ja, Ihr bezaubert, Ihr verzaubert uns Älteren – Ihr helft uns, dass wir nicht versteinern...

Damals, im Evangelium (Mk 10,13-16) brechen Väter und Mutter auf, um ihre Kinder zu Jesus zu bringen. Wir dürfen vermuten, dass auch sie damals ihre Kinder mit Zärtlichkeit liebten. Warum dann dieser Gang zu Jesus in der Mittagshitze? Wenn es um die Liebe geht, dürften die Eltern doch genügen; elterliche Umarmungen müssten doch reichen...

Jetzt, in dieser Tauffeier, haben sich die Familien auf denselben Weg gemacht -sie gehen zu Jesus. Es ist der Weg hin zu etwas Größerem – jemand Größerem. Wir wissen um unsere begrenzte Kraft, unsere mangelnde Geduld, unsere bedrohte Zuversicht. Über diesen „Größeren“ lässt sich sagen – und einer der Tauf-sprüche spricht es aus: „Der Herr behütet dich vor allem Bösen. Er behütet dein Leben, dein Gehen und dein Kommen von nun an bis in Ewigkeit.“ (Ps. 121) Der andere Taufspruch, ein irisches Segenswort, geht so: „In deinem Herzen möge die Gewissheit wohnen, dass nach jedem Unwetter ein Regenbogen leuchtet.“

Ja, wenn es so aussieht, als wenn der letzte Tag angebrochen wäre, dann pack nicht alles zusammen und gib auf. Sondern pflanze noch ein Apfelbäumchen. Angesichts all der Schrecken in der Welt – und dies Jahr Eurer Geburt ist mit Schrecken bepflastert, mit einem Krieg in Europa - hör nicht auf zu singen: „Von guten Mächten wunderbar geborgen...“ Dietrich Bonhoeffer schrieb das Gedicht Silvester 1944 im Gefängnis, Berlin lag schon in Trümmern, es fühlte sich an wie das Ende der Welt. Und dann diese Zuversicht...

Liebe Kinder, die Taufe helfe euch nicht nur, nette und anständige Menschen zu werden. Das ist schon viel, aber wir brauchen noch mehr. Und dieses „MEHR“ haben wir nicht aus uns selber und auch nicht als Erbteil von unseren Eltern. Gerade in dieser herausfordernden Zeit mit den vielen dunklen Wolken ist dieses „Mehr“ ganz wichtig: eine begründete Hoffnung und Zuversicht. Das ist etwas anderes als Schönfärberei. „Schutz und Schirm“ vor dem Bösen, vor dem Tödlichen, davor, fertiggemacht zu werden oder nur „in Schmalspur“ leben zu müssen. In der Taufe wird die Welt mit ihrer bedrohlichen Seite nicht geleugnet, sie ist aber in ihre Schranken gewiesen. Weil es diese riesige Hoffnung gibt: auf Gott, auf seinen Menschen Jesus Christus,

auf ein „gesegnetes“ Leben. Ein „Leben in Fülle“. Auch darauf, ein Segen werden zu können für andere.

Darum: Lasst euch später von eurer Taufe erzählen. Gebt die Zuversicht nicht auf, niemals. Wachst hinein ins Gottvertrauen. Und: Freut euch eures Lebens, jeden Tag neu!

Das wünscht Euch

Euer Täufer Johannes



Mutter und Kind vom Stamm der Pokot – Nordkenia - 1979

Bildbetrachtungen

Der Mitgeher

Ostern 05.04.2021

Zehn Gedanken zu einem Bild

1

Hand auf der Schulter: Das waren noch Zeiten! Eine „halbe Todsünde“ jetzt in der Pandemie. Die Umarmungen fehlen. Der soziale Abstand bedrückt. Der Schlager „Willst du mit mir geh’n ...“ gilt nur in Familien.

Hand auf die Schulter: Lassen wir Jesus so nah an uns ran? Gerade jetzt, in Coronazeiten? Der Auferstandene hat zwar zu Maria Magdalena gesagt: „Rühr mich nicht an!“ (Joh 20,17) Aber vielleicht berührt er uns: Hand auf die Schulter, Hand aufs Herz? Komm, ich geh mit dir!

2

Grün ist die Hoffnung. Ursprünglich war die Ikone grün – wie unser Bild in Lüdenscheid. Aber das Grün ist dann abgeblättert, findet sich nur noch in kleinen Farbpartikeln: Das hölzerne Braun herrscht jetzt vor.

Kann auch die Hoffnung abblättern und weiterleben nur in ganz kleinen Resten? Die große österliche Hoffnung? Nein, sie wird bleiben! Auch wenn Hasen und Eier vollends den Auferstandenen zu verdrängen scheinen – das Licht der Osterkerze leuchtet weiter: Zeichen für neues Leben, für die Auferstehung.

3

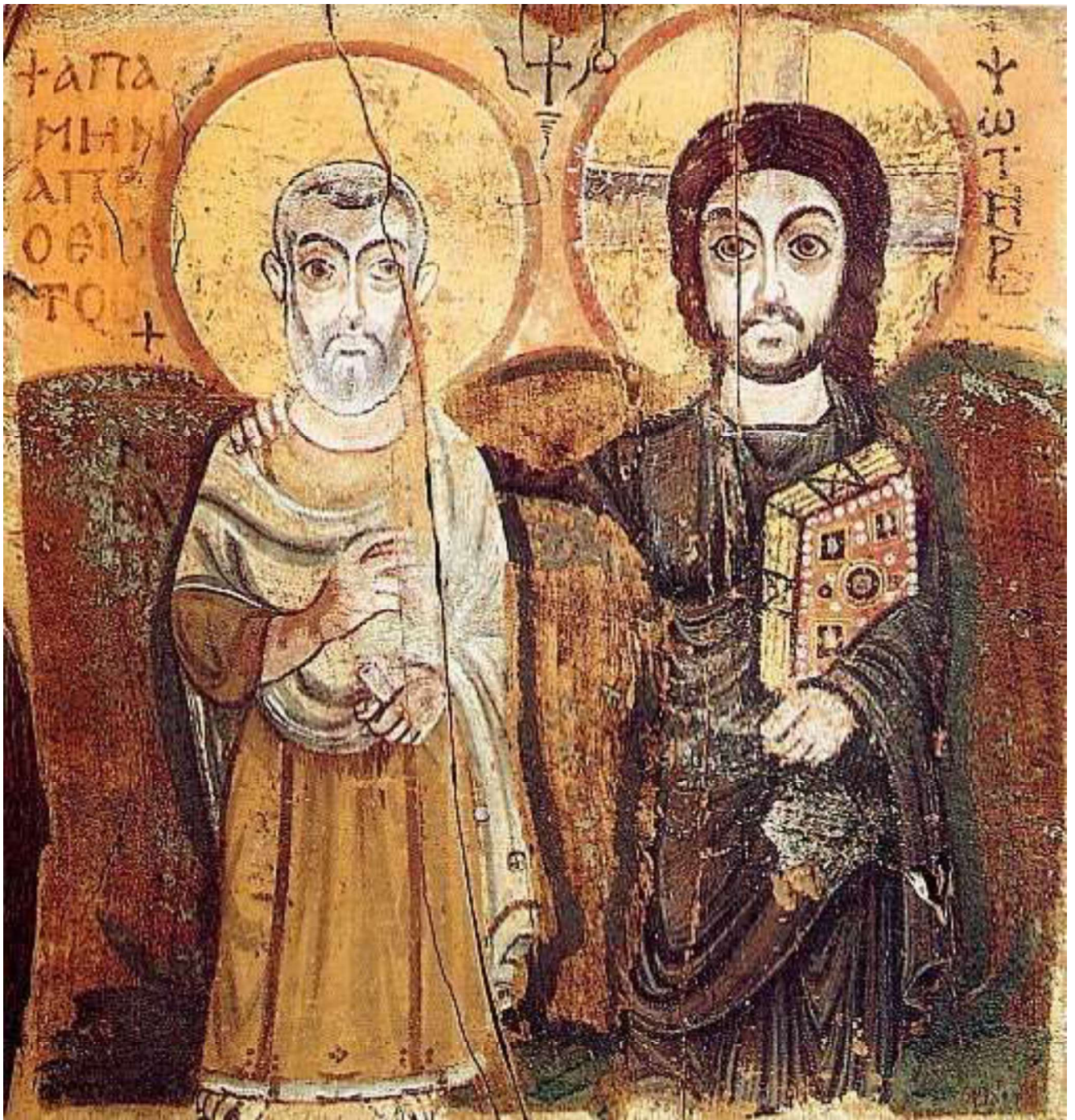
In Taizé. Da wurde die Ikone weltbekannt. Und für mich zum Lieblingsbild. Ich verbinde sie mit der Liturgie in Taizé, mit Begegnungen und Gesprächen. Sie „krönt“ die Taizé-Erfahrung, fasst sie zusammen. Die „grüne Hoffnung“ ist nicht nur ein Wort. Sie braucht einen Ort, muss sich „verorten“. Muss konkret und anschaulich sein. Muss *gelebt* werden. Am besten in Gruppen und Gemeinschaften. Der göttliche Mitgeher und die menschlichen Mitgeher – das gehört zusammen.

4

Die koptische Kirche Ägyptens. Hier ist das Bild im 5. Jahrhundert entstanden. Die Kopten haben es schwer in ihrem Land. Aber das Leiden macht sie stark. 2015 ging ein Video aus Libyen um die Welt: IS-Kämpfer hatten dort 21 junge koptische Bauern, Gastarbeiter in Libyen, aufgegriffen und sie vor der Kulisse des Mittelmeeres mit dem Tode bedroht – sie sollten ihrem Glauben absagen und „Allahu akbar“ rufen. Wenn nicht, würden sie sterben. Alle 21 riefen: „Ich halte zu Jesus!“ Allen 21 wurde die Kehle durchgeschnitten. Die Kopten verehren sie nun als heilige Märtyrer. Ihr Bekenntnis zeigt, wie aktuell Ostern ist und wie stark die Hoffnung und der Mut diese Menschen beseelt.

5

Die halbierte Emmausgeschichte ist in diesem Bild. Da sind es ja zwei Jünger, unterwegs mit dem Auferstandenen in seiner Fremdheit und anfänglichen Anonymität. Hier ist es nur einer: Menas, Abt eines koptischen Klosters, in Ägypten sehr verehrt. Aber wer genau da neben Jesus hergeht, ist nicht



so wichtig. Vielleicht darf man da seinen eigenen Kopf einsetzen – wenn man mit Jesus auf dem Weg ist. Wenn man sich aus der Deckung traut und wie Abraham ins Offene, ins verheißene Neuland geht – oder wie Jesus den Weg nimmt durch die Wüsten und Straßen und durch den Tod ins Leben. Nach Emmaus zum Beispiel. „Kompass ist das Gotteswort,“ haben wir früher gesungen. Scheu vor neuen Wegen sollte ein Osterchrist nicht sein.

6

Auf Augenhöhe. Das wird heute immer gewünscht und erwartet. Bloß nicht von oben herab! Bloß kein hierarchisches Gefälle! Hier ist die Augenhöhe erreicht. So wichtig sind wir Menschen dem Herrn: Freunde, nicht Knechte.

Manchmal denke ich: Die besten Bilder von Jesus sind die, auf denen er nicht allein zu sehen ist, sondern mit anderen. Menschen, die in seiner Liebe leben. Und ER, der die Liebe in Person ist, braucht das Gegenüber, das er lieben kann, ebenso. Dann ist das Bild vollständig. Und das Virus der Einsamkeit gebannt.

7

Die Hände Jesu. Sie erinnern mich an den Auftrag der Kirche: den Schatz des Glaubens (im prächtigen dicken Buch) hochzuhalten – und ihn „rüberzubringen“ zu den Menschen.

Diesen Schatz, sagt Paulus, tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen. Die gegenwärtigen Kirchendebatten zeigen die Risse und die „Sprünge in der Schüssel“. Die Gefäße, so denken viele, sind reif für den Abfall.

Aber der Schatz bleibt. Er geht nicht in den Gefäßen auf. Ihn hochzuhalten, ihn als Schatz überaus zu schätzen – und, über den Arm Jesu, freundschaftlich eine Brücke zu bauen zum anderen – das ist unser Auftrag. Und nicht bloß die Reparatur der Gefäße, der Strukturen. Vielleicht brauchen wir ganz neue!

8

Die Hände des Jüngers. Der Schatz ist in ihm angekommen. Mit der einen Hand zeigt er auf ihn – und bezeugt ihn durch sein Leben. In der anderen Hand hat er eine kleine Schriftrolle. Darauf hat er Worte aus der Bibel aufgeschrieben, die er leben kann und will, die ihm aufgegangen sind und so zum Schatz wurden. Vielleicht nur einen einzigen Satz: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! „Lebe das, was du vom Evangelium verstanden hat – auch wenn es nur wenig ist“, schreibt Roger Schutz, der große Glaubenszeuge aus Taizé.

9

Der Mitgeher. Weil heute alles auf Englisch sein muss: „You never walk alone.“ Da geht einer mit. Und schafft ein Füreinander. Und hört damit nicht auf und schafft ein Miteinander. Füreinander, für euch – das ist der Weg der Erlösung. Miteinander, mit euch – das ist das erlöste Leben selbst.

10

A und O ist das Gebet, Anfang und Ende. Also:

DU, Jesus Christus, Mitgeher auf allen Wegen:

im Alltag – im Gewohnten,

in der Freude – im Leid.

Du mit mir auch auf neuen Wegen,

auch ins Unbekannte.

Immer deine Hand auf meiner Schulter!

Nie allein! So kann ich leben.

Das nenne ich Ostern!

Christus und Thomas

27.03.2024

Gespräch mit einem Kind bei der Beichte

Wer von den beiden ist Jesus?

Ich glaub, der so ganz gerade dasteht.

Und der andere?

Der sieht so aus, als wenn er gerade aus dem Gefängnis kommt.

Wie kommst du darauf?

Ja, der ist so krumm.
Der braucht Hilfe.

Krumm wie ein Fragezeichen.

Der hat bestimmt viel Böses getan. Oder viele Sorgen und Probleme.

Ob Jesus zu ihm sagt: Hau ab!

Mit so einem wie dir will ich nichts zu tun haben!!!

(sehr entschieden):
Das würde Jesus niemals sagen! Der Jesus hält ihn doch fest - der hält ihn in seinen Armen!

Ja, Jesus gibt ihm Halt. Aber irgendwann muss der arme Mann ja weiter ziehen. Der kann ja nicht an Jesus kleben bleiben. Wie geht er dann weiter?

(denkt etwas länger nach):
Ich schätze mal: auch gerade.
Der Jesus hat ihn aufgerichtet.
Er hat ihm Mut gemacht oder Hoffnung. Dann kann er wieder gerade gehen.



Christus im Eisblock

Ostern 09.04.2023

Cool, das ist kalt. Nicht mit der modernen Nebenbedeutung: Ey, das ist „cool“, das ist interessant. Nein, einfach nur: kalt. Eisig kalt.

Fassen wir einen Toten an, dann spüren wir die Kälte. Leben dagegen hat immer mit Wärme zu tun. Der Gekreuzigte hat in seinem Tod die äußerste Kälte erfahren. Der Künstler hat den toten Jesus des Karfreitags „eingefroren“, gleichsam tiefgefroren im Schockzustand des Kreuzes. Hat ihn mit einem großen Eisblock umgeben.

Ausgerechnet ihn – den Menschen mit der größten Herzens- und Seelenwärme! Ja, ihn, Jesus, der eine Botschaft aussprach und vorlebte, die wirklich „keinen kalt ließ“! Eine Botschaft der Liebe Gottes – und wenn Liebe im Spiel ist, geht die Temperatur mindestens zehn Grad höher.

Aber dieser Jesus ist umgebracht worden. War damit seine Botschaft erledigt und zu Ende? Und die Wärme der göttlichen Liebe „heruntergedimmt“ – unter Null Grad? Ließ Gott das alles zu?

Ja, man konnte den Eindruck haben, dass Jesus in seinem Tod „auf Eis gelegt wurde“! Wer auf Eis gelegt ist, hat keine Zukunft. Der wird über kurz oder lang vergessen. Der spielt keine Rolle mehr.

Gott war nun offensichtlich ganz anderer Meinung. Er kann das Eis zum Schmelzen bringen. Die Liebe kann das wohl auch! Wo man echte Liebe erfährt – und darin gewiss auch Gott-, da geht es rauf mit der Lebenstemperatur! Da schwindet die Eiseskälte. Der Eisblock ist dahin. Das Schmelzwasser kann zur Quelle werden.

Das feiern wir zu Ostern. Im Leben Jesu hat nicht die Eiseskälte des Todes das letzte Wort, sondern die Wärme des Lebens! Und so ist es mit Jesus nicht zu Ende, sondern fängt mit ihm richtig neu an. Die Jünger wecken die Wärme Gottes in der Welt auf - die Werte, die Jesus vorgelebt hat: Gottes- und Nächstenliebe, Versöhnung, Gerechtigkeit, Hilfe für die anderen, gerade für die Armen, Vertrauen, Hoffnung und Gelassenheit, manchmal sogar die Feindesliebe. Aber wir sind nicht Jesus, wir sind

unvollkommene, begrenzte, sündige Menschen – wir, die Kirche. Und diese – als göttliche „Wärmestube“ – konnte zu einem Ort werden, wo manche erstarren und frieren und mit den Zähnen klappern.

Unsere Zeit steht sehr auf „cool“. In vielerlei Hinsicht ist sie eine Eiszeit geworden, in der der Mensch nur als Konsument interessant ist und Zahlen, Daten, Algorithmen, Technik das Geheimnis, das Zweckfreie, die Poesie und die Religion aus der Welt vertreiben. Die Entzauberung der Welt! Der Blick der Passanten auf der Straße geht aufs Smartphone, nicht hin zu den anderen.

„Wärme Du, was kalt und hart...“, so singen und beten wir im Pfingsthymnus der Kirche. Ostern und Pfingsten laden uns ein, Gott und seinen Heiligen Geist zu bestürmen, die Wärme in uns lebendig zu halten.

Ostern ist wirklich ein Signal der Hoffnung: Nicht der Tod hat das letzte Wort und auch nicht die ständige Variation der Kälte unter Menschen. Die erkalteten Beziehungen, die einsam machen, - ja, sie sind da. Aber auch die Möglichkeiten, das Eis zum Schmelzen zu bringen! Gottes Möglichkeiten, unsere Möglichkeiten, vielleicht Hand in Hand. Die Freude an der Wärme, an der Herzlichkeit und Barmherzigkeit. Die Freude an Gott und den Menschen.



Hans Thomann, Cool

Christus auf dem Sprungbrett

Ostern 2022

Als kleiner Junge im Schwimmbad: Ich bewunderte den Zehn- Meter-Turm - oder besser: die, die sich herauftrauten. Sie wippten auf dem Sprungbrett - und dann nahmen sie Anlauf und sprangen, zehn Meter tief. Mutig! Mut, den ich nicht hatte. Ich brauchte Boden unter den Füßen.

Später bot einem das Leben Sprungbretter ganz anderer Art. Ich meine jetzt nicht: Karriere. Sondern: Beiläufig gehst du zu einer Party und lernst da – die große Liebe deines Lebens kennen. Ungeplant! Überraschung! Oder du kommst eher zufällig in ein fernes Land und findest da eine Aufgabe, die sich durch dein Leben zieht. Wiederum ungeplant. Die Party oder das fremde Land oder was auch immer sonst wird zum Sprungbrett ins Neue, ins Ungeplante, ins Ungeahnte, und der Schritt, den du tust, der Sprung, den du da machst, geht weiter als die zehn Meter beim Baden. Der Kopfsprung in die Liebe. Der Kopfsprung ins Vertrauen. Der Mut, wirklich zu leben.

Unser Bild zeigt ein Sprungbrett ohnegleichen – das Kreuz. Jesus steht oben drauf, aufgestanden. Auf-erstanden! Und gleich springt er los. Der Sprung der Auferstehung: Nicht mehr aufs Kreuz gelegt sein. Nicht mehr angenagelt sein, fixiert, gefesselt, erstarrt. Nicht mehr vom Tod verschlungen. Nicht eingesargt. Nicht ein Ende. Sondern ein Beginn. Nicht mehr Tod, sondern Leben.

Gelöst, erlöst. Auf dem Sprung. So hat man das Kreuz noch nie gesehen – als Sprungbrett in ein neues Leben, in die Hoffnung, in die Ewigkeit, die schon hier beginnt.

Tabula saltandi – Sprungbrett – die zweite Übersetzung ist Tanzboden. Tanzen, abheben, Springen, fliegen. Schon Augustinus meint: „Mensch, lerne tanzen, damit die Engel im Himmel an dir Freude haben!“

Aber wir sind noch so bedrängt vom Kreuz. Die Welt ist und bleibt eine gekreuzigte Welt. Wohin wir schauen – Leiden. Ein Land in unserer Nähe wird zerstört.

Bleibender Karfreitag. Und doch: Die Ukrainer machen uns vor, wie man aufsteht und springt. Weil sie das Leben lieben, ihr Leben, ihr Land, ihre Freiheit.

„Wir dürfen nicht sitzen bleiben, wenn wir Auferstehung feiern,“ schreibt Abt Martin Werlen. „Wir dürfen nicht Ostern feiern und hocken bleiben. Wir stehen auf – als aufgerichtete Menschen.“

Von Zeitenwende schreiben die Zeitungen. Die Zeit wendet sich hin zu Krieg und Katastrophen. Aber auch Ostern ist eine Zeitenwende in umgekehrter Richtung: Die Kreuze bleiben stehen, aber Worte der Hoffnung gehen von Mund zu Mund. Und Menschen sind da, aus denen Jesus weiterspricht.

Ein Mann, dessen Frau ermordet wurde von Terroristen, sagt zu ihnen: „Meinen Hass bekommt ihr nicht!“ Pablo Neruda, Dichter in Chile, vom Diktator Pinochet verfolgt, schreibt kurz vor seinem Tod: „Sie können alle Blumen abschneiden, aber sie werden den Frühling nicht verhindern!“



Werner Hofmeister, Tabula saltandi, Kalvarienberg in Graz

Der Stall als Wärmestube

24.12.2022

Conrad von Soest malte im 15. Jahrhundert hier in Westfalen. In der Kirche in Bad Wildungen ist sein großer Flügelaltar zu sehen. Mich fasziniert besonders das Weihnachtsbild und darin der hl. Joseph.

Was hat man mit Joseph in Krippenbildern nicht alles gemacht... Mal sitzt er in der Ecke und schläft. (Damit jeder merkt: Auf ihn kommt es nicht an...) Oder: Er schaut verzückt auf das Kind. Oder wie hier: Er spielt den Hausmann: Holt Wasser, um das Kind zu baden. Reicht das Kind der Mutter, damit sie es stillt. Schleppt Lebensmittel an für den Imbiss. Kümmert sich um die Haustiere, Ochs und Esel. Alles ganz handfest und praktisch, wie im wirklichen Leben.

Hier, bei Conrad von Soest, ähnelt Joseph heutigen Männern, wie sie sich mühen, bei Gartenpartys den Grill anzuzünden: Er facht mit dem Blasebalg oder mit Lungenkraft das Feuer an. Kocht Brei dazu. Er bückt sich und tut das Notwendige.

Stellen wir uns die Nächte im Stall kalt vor. Frieren mag keiner, auch heute nicht, im Jahr der hohen Gas- und Energiekosten. Maria, bild-beherrschend unter der königlichen roten Bettdecke, möchte es gern warm haben für das Kind und für sich. Joseph ist sozusagen der Energiebeauftragte der hl. Familie; er sorgt sich – ganz aktuell – um die Wärme.

Weihnachten liefert seitdem eine Wärmespur. Geborgenheit in der Familie, aneinander denken mit Besuchen und Geschenken – das verbinden wir mit dem Fest. Das ganze Drumherum incl. Glühwein versucht, in kalten Zeiten das Herz zu erwärmen.

Hoffentlich vergessen und verlieren wir den Energielieferanten nicht. Der dreht nicht nach drei Tagen den Hahn zu. Der liefert immer. Und gratis, aus Gnade. Macht die Herzen warm – wenn wir es denn wollen. Stellt uns vor Augen ein Kind, seinen Sohn – wehrlos, „vulnerabel“, wie es heute oft heißt, also schwach und verletzlich. Lässt uns spüren, dass wir Menschen sind – und seine Kinder.

Die Vorstellung, dass da ein Weltall ohne Gott ist, eine Gesellschaft ohne Gott, ein Denken und Fühlen ohne Gott, lässt mich vor Kälte zittern. Im Stall von Bethlehem ist Josephs Feuerchen ein schwacher Abglanz der göttlichen Liebe, die wärmend in der Welt erscheint. Und ohne die die Wärme im Leben heruntergedimmt wäre auf Mindesttemperaturen, wie sie im Winter in Kirchräumen herrschen- gerade noch so, dass man nicht erfriert. Ein Mindestmaß. Aber wir brauchen mehr – in jeder Hinsicht. Wir brauchen: Glaube – Hoffnung- Liebe. Gerade jetzt, in kalten Zeiten. Möge Weihnachten uns zu Josephsmenschen machen, die das Notwendige in Liebe tun.



Conrad von Soest – Die Geburt Christi
Pfarrkirche Bad Wildungen

Maria liest

22.03.2024

Der Ochse wundert sich:
 Maria liest!
 So kennt er
 die Frauen nicht –
 gewöhnlich schufteten sie
 im Haus und im Garten,
 und nach vielen Stunden
 Plackerei des Tages
 fallen sie abends
 todmüde ins Bett.
 Der Ochse wundert sich,
 er kennt nur
 das Gewohnte.
 Er ist halt nur ein Ochse ...

Hier thront Maria
 auf dem Wochenbett.
 Aufmerksam liest sie
 in einem dicken Buch.
 Sie entziffert
 die Buchstaben
 und entdeckt
 große Welten.
 Sie denkt nach –
 und versteht.

Indes Josef
 zu ihren Füßen
 in seinem Himmelblau
 zärtlich und innig
 das Kind im Arme wiegt.



Besançon Stundenbuch – 15. Jahrhundert

Verkehrte Welt,
 denkt der Ochse.
 Denkt auch
 der Buchmaler
 des 15. Jahrhunderts.
 Verkehrte Welt
 mit vertauschten Rollen,
 mit lesenden Frauen
 und zärtlichen Männern.
 Verkehrt -
 und so erst richtig.

Ganz der Papa ...

Weihnachten 2023

Das ist ein Sport
an Kinderwiegen:
rätseln, wem
ähnelte das Kind?
Der Kahlkopf,
wie beim Opa.
Die Knubbelnase,
siehe Papa.
Die abstehenden Ohren,
ganz die Oma.
Der leuchtende Blick
stammt von der Mama.

Bei Jesus in der Krippe
haben es die Engel
sehr gut erfasst:
GANZ DER PAPA!
500 Seiten
Lehrbuch der Christologie
komprimiert
in drei Worten.
Mehr gibt es
eigentlich
nicht zu sagen.



Weihnachtskarte der Aktion gott.net

Kopfsprung des Kindes

Weihnachten 2021

Kopfüber springt
das göttliche Kind
auf die Erde.
Der Himmel ist
rosa und hell.
– „Die Engel backen Plätzchen“,
hat es früher
in der Kindheit geheißen,
als Himmel und Erde
noch geheimnisvoll waren. –
Der himmlische Vater
segnet und winkt
und die Taube des Geistes
stürzt mit
als Geleitschutz ...

Kopfüber ist riskant-
und das Ziel auch, die Erde.
Sprung ins kalte Wasser!
Himmlische Stimmen
hatten es schwer:
Propheten wurden verfolgt
und geköpft.
Schon das Kind
hält sich fest am Kreuz

Hier ist die Erde
empfangsbereit
wie eine Schale
wie ein Mutterschoß
wie Maria.
Ohne dieses Bereitsein
hing das Kind
in der Luft,
könnte nicht landen,
könnte nicht
Mensch werden.

Kopfüber springt
das göttliche Kind
ins Grüne des Menschseins,
hält den Kopf hin
und das Herz
und schont sich nicht
Der Baum
rechts im Bild
steht für das Kreuz.

Kopfüber -
nicht in Deckung
ohne Schutzhelm
ohne Netz
und doppelten Boden ...

Jesus, komm
komm
und spring
in mein Leben.
Lass Weihnachten
ein Sprungbrett sein
für deinen großen Sprung
zu uns – und auch
für meine Sprungversuche,
für den Kopfsprung
des Glaubens,
den Vertrauenssprung.

„Weißt du, wo der Himmel ist?
Nicht so tief verborgen;
einen Sprung aus dir heraus
aus dem Haus der Sorgen,
aus dem Haus der Sorgen.“³

³ Wilhelm Willms



Stundenbuch der Katharina von Kleve ca. 1450

Der obdachlose Jesus

24.12.2018

Vor ein paar Wochen fand ich dieses Bild. Es sprang mich förmlich an, und ich dachte gleich: Das passt zu Weihnachten! Auch ohne die Krippe, auch ohne die gewohnten Personen. Nur eine Gestalt ist zu sehen: einer, der wie ein Obdachloser da liegt. Auf einer Parkbank, vor einer Kirche. Es ist eine Bronzeskulptur des Bildhauers Timothy Schmalz, der in seinem Heimatland Kanada schon für mehrere Städte diese Figur geschaffen hat – immer auf Parkbänken. Der Körper ist verborgen und reglos unter der Decke, nur die Füße sind nackt, und sie tragen die Wundmale. Die Gestalt heißt: „Jesus the homeless“. Jesus, der Heimatlose, der Obdachlose.

Ja, so kam Jesus in die Welt – und so verließ er sie wieder. Er war wie ein Fremder, unterwegs, wie ein Migrant. „Der Göttliche, geboren im Dunkeln, in der Kälte, am äußersten Rand. So ist er Mensch geworden, damit aus Menschen – Menschen werden.“

Übrigens: Auf der Parkbank ist noch ein Sitzplatz frei. Würden Sie sich dazusetzen? Auf Augenhöhe mit ihm, nicht „von oben herab“? Oder wäre Ihnen das zu „unheimlich“? So nah dran?



Weihnachten lädt ein: Du kannst Platz nehmen. Es gibt kein Gedränge, der Platz für dich ist immer frei. Du kannst da ausruhen. Dafür ist die Bank ja da. Du musst dich nicht produzieren, noch nicht mal reden. Ganz still kannst du sein. Einfach nur da sein – neben dem „homeless“! Wage dich in diese Sphäre des Heimatlosen

und Fremden hinein. Auch wenn du in einer schönen Wohnung lebst. Vielleicht ist dir da die innere Heimat mehr und mehr entglitten. Vielleicht weißt du nicht mehr, was du von Gott halten kannst. Oder du hast Angst, die Kirche der Zukunft – mit ihren vielen Schließungen – biete dir kein Obdach mehr und keinen Boden unter den Füßen.

Gerade für Suchende ist „Jesus, the homeless“ da. Er hat das Gefühl der Fremdheit von innen her durchlebt. Er kommt zwar „von oben herab“, von Gott. Aber er ist nicht „von oben herab“: Die Augenhöhe sucht er. Und nur so kann er Heimat anbieten, Halt und Hoffnung.

Heimat. Halt. Hoffnung. Das größte Weihnachtsgeschenk! Am besten feiern wir, wenn wir auch anderen zu diesen drei H's verhelfen. Man muss nicht weit gehen, um sie zu finden.

Christus, der Medicus

24.12.2020

Vor allem in der Barockzeit wurde Christus als Arzt oder Apotheker dargestellt. Hinter seiner Theke rührt er da die Arzneien und Medikamente an – seine Heilmittel. Natürlich teilt er nicht Aspirin oder Valium aus – ganz gewiss kein Schlafmittel! Eher Aufweckmittel: Er will uns aufwecken zum Leben, zum „Leben in Fülle“, zum Leben in Wachheit. Oder Aufbaumittel: damit Gemeinschaft sich aufbaut und Menschen aus ihrer Isolation herauskommen. Abwehrmittel: um den Viren des Bösen, der Gewalt, des Hasses und der Ungerechtigkeit zu widerstehen. Um immun zu werden gegen sie. Ja, auch Abführmittel bietet er an – damit der Ballast, der Müll und „Mist“ unser Leben verlässt. Und natürlich herzkstärkende Heilmittel, damit wir uns von den Kräften des Herzens leiten lassen – von Nächstenliebe, Treue, Verzeihen, Dankbarkeit und Freude. Und Masken gibt es jetzt auch bei ihm, jetzt im Coronajahr 2020, damit Leben geschützt und gerettet wird. Das ist sicher in seinem Sinn!

In der göttlichen Apotheke wird das alles nicht verkauft –, sondern verschenkt. Der Medicus, der Arzt Christus verschenkt sich selber in seinen Heilmitteln. Er gibt sich hin – an uns. Und diese Hingabe, die im Kreuz gipfelt, beginnt in der Krippe. In der Armut des Stalls. In einer Nähe zu den Menschen, - gerade zu den Armen -, die er immer gelebt hat. Unsere jetzigen Abstandsregeln können ihn nicht aufhalten. Seine Nähe ist da, auch wenn wir bald keine Messe mehr feiern können und jetzt hier in der Kirche uns sehr bremsen müssen. Christ, der Retter ist da! Gerade jetzt. Trotz allem!



Banksy, The Scar of Bethlehem

(Die Narbe Bethlehems)

Diese Krippeninstallation von Banksy ist im Walled-Off-Hotel in Bethlehem zu sehen. Dieses Hotel liegt in unmittelbarer Nähe des israelischen Sperrwalls und hat laut eigener Aussage „die schlechteste Aussicht der Welt“. Denn der Blick geht von den Zimmern direkt auf die hohe Betonmauer, der die Stadt Bethlehem von Israel trennt.

Wer heutzutage „Zu Bethlehem geboren“ oder andere Weihnachtslieder singt, sollte die Mauer nicht vergessen – eine Klagemauer eigener Art. Banksy nennt sie: the scar of Bethlehem – die Narbe dieser Stadt. Narben zeigen Wunden an; die große Verwundung, die viele Palästinenser erfahren, ist hier angedeutet.

Banksy stellt das übliche Krippenpersonal – Maria, das Jesuskind, Josef, die Tiere – nicht in einen Stall, sondern vor die Mauer. Die Mauer ist beschädigt oder „verziert“ durch ein Detonationsloch einer Granate. Dieses Loch wirkt so sternenförmig, dass ich „the scar“ überlas und gleich an „the star“, den Stern von Bethlehem dachte. Löcher in die Mauer schlagen, Trennlinien mindern, ins Auge fassen, was hinter der Mauer ist: Das könnte zu Weihnachten passen. Menschwerdung Gottes, Menschwerdung des Menschen: Sie lässt sich durch Mauern nicht aufhalten.



Banksy, Game Changer

2020

Die Pandemie – Corona, Covid 19 - ist noch nicht vergessen. Sie war ein tiefer Einschnitt in unser Leben.

Hier zur Erinnerung: der mysteriöse Street Art Künstler Banksy hat dieses Bild dem General Hospital in Southampton überlassen. Ein spielender Junge, der eine Puppe -in Gestalt einer Krankenschwester – durch die Luft schweben lässt.

Ansonsten spielt er wohl mit anderen Figuren, den Superhelden Spiderman und Batman. Aber die stecken jetzt im Papierkorb. Die Helden haben erstmal ausgedient.

Ja, diese Coronazeit lebte von Menschen, die man auf einmal „systemrelevant“ nannte. Es waren: Krankenschwestern und Pflegekräfte, aber auch Verkäuferinnen oder Paketboten – schlecht bezahlte, gern übersehene Leute. Eher die „Kleinen“ in unserer Gesellschaft. Nicht das Big Business, die upper class, nicht die Banker und Hochbezahlten. Die alle steckt Banksy sozusagen in den Papierkorb.

Den neuen Heldinnen („Superwoman“) und Helden wurde kurz – ein paar Wochen lang – applaudiert und gedankt, dann ging das Leben weiter, wie bisher. Ihr Einsatz wurde wieder „selbstverständlich“.

Die Dankbarkeit verstummte. Auch die Bereitschaft, die Gehälter für sie zu erhöhen. Als einzige Farbe leuchtet uns im Bild das rote Kreuz entgegen. Wie ein Aufruf: Vergesst die Liebe nicht.



Am Bahnhof

24.12.2023

*Jeden Abend stand er an der Sperre,
ein armer, alter, gebeugter Mann.
Er hoffte, dass einmal Gott ankäme.
Es kamen immer nur Menschen an.⁴*

Ein Holzbildhauer aus dem badischen Ettlingen, Rudi Bannwarth, hat dieses Bild 2019 geschaffen, aber ich fühle mich an mein heimatliches Ruhrgebiet erinnert. Auch hier ein Bahnhof, ein junges Paar mit Baby steht am Ausgang.

Der Bahnsteig ist noch zu sehen, die Informationstafeln, der blaue Zug. Vielleicht ist das Baby dort in einem Zugabteil geboren worden - unterwegs. Das Paar scheint gerade angekommen. Vor ihm liegen erneut Gleise, wohl von der Straßenbahn. Die drei brauchen ja jetzt eine Unterkunft. Das Kind wird hineingetragen in unseren stressigen Alltag. Hilflos, heimatlos.

Skuril: Ochs und Esel gucken aus einem Schalter heraus, mit dem alten Bergmannsgruß „Glück auf“. Daneben rechts noch ein gesprühter Spruch, der ins Ruhrrevier passt: Ohne Jesus ist Schicht im Schacht! Aber wer liest und beachtet das schon? Der telefonierende Geschäftsmann davor jedenfalls nicht, er verdeckt die Schrift, man kann sie kaum lesen.

Drei weitere Personen umgeben wie Eckpunkte eines Dreiecks das junge Paar: links unten ein Mädchen mit einem weißen Lamm, rechts eine alte Frau mit Rollator, oben auf dem Dach ein geflügelter Mann, ein Engel. Vom Himmel hoch – da komm ich her... Wer wird seine Botschaft hören – so hoch da oben? Werden nicht alle diese Ankunft verpassen? Wer wird auf das Kind zugehen, anstatt achtlos an ihm vorbei zu schlendern? Eine kleine Brücke gibt es aber im Bild: die rot-rosa Pullover oder Jacken der drei Frauen. Die junge Mutter, das Mädchen mit dem Lamm und die alte Frau haben etwas gemeinsam. Das Mädchen plus Lamm deutet vielleicht auf die Hirten hin, die sich die Botschaft sagen ließen, und die gebeugte alte Frau mit dem Rollator könnte stehen für die biblische greise Hanna, die schon so lange im Tempel auf den Erlöser wartete, auf den Retter der Welt. Also: Es gibt Menschen, die offene Ohren haben und ein offenes Herz...

Die Botschaft muss auch an diesem flüchtigen Durchgangsort, dem Bahnhof, nicht ungehört verhallen. Immer noch gibt es Menschen mit sehnsüchtigem Herzen. Immer noch machen Menschen die Erfahrung: „Ohne Jesus ist Schicht im Schacht!“ Immer noch sind viele da, die große Hoffnungen in sich tragen – nach Frieden in dieser Zeit, nach Erlösung. Und für die Weihnachten viel mehr ist als Glühweintrinken und Geschenke auspacken. Immer noch lässt sich sagen: *Mach' s wie Gott: Werde Mensch ...*

⁴ Erich Kästner - Ein Bahnhofsvierzeiler



Rudi Bannwarth – Weihnachten bedeutet Ankunft des Herrn - 2019



Sieger Köder, Das Mahl Jesu mit den Sündern.
Fresko in der Villa San Pastore in der Nähe von Rom

Mahl Jesu mit den Sündern

12.07.2024

Ja, schaut uns
nur an, die Betrachter.
Ihr sieben, die ihr fast
die Menschheit darstellt:
Der verwundete Afrikaner.
Die feine Dame.
Der linke Student.
Der weise Clown.
Die blinde Bettlerin.
Das Straßenmädchen.
Der jüdische Rabbi.
Macht große Augen
und staunt:
Wo gibt es denn
eine solche Runde?
Bleibt nicht lieber
jeder unter seinesgleichen?
Sind unsere Tische
nicht monoton besetzt?
Jung mit jung,
deutsch mit deutsch,
alt mit alt?

Aber da ist ein Magnet.
Man sieht nur
seine Hände, durchbohrt.
Der lud und lädt
alle ein. Alle!
Und sagt: Kommt –
Brüder und Schwestern.
Wachst aus der
Fremdheit heraus.
Esst und trinkt.
Und die sieben
sehen ihn an,
sehen uns an:
dieselbe Blickrichtung.
Voller Skepsis?
Voller Erwartung?
Das wäre ja wirklich
ein Traum:
Ein riesengroßer
Ausziehtisch.
Eine diverse
Gemeinschaft
mit Namen: Kirche.

Berufung des Zöllners Matthäus

11.06.2023

(Caravaggio, 1600)

„In jener Zeit sah Jesus einen Mann namens Matthäus am Zoll sitzen und sagte zu ihm: „Folge mir nach!“ Und Matthäus stand auf und folgte ihm nach.“

Mt 9,9

Es hängt in Rom, in der Franzosenkirche St. Louis, und ist eindeutig mein Lieblingsbild in der Ewigen Stadt. Immer, wenn ich Gruppen durch Rom führte, haben wir wohl eine halbe Stunde vor dem Bild verbracht. Ich spiele jetzt etwas den Reiseleiter weiter, der zunächst von dem Maler Caravaggio erzählt. Der malte in der Barockzeit, so um 1600 herum, für den Papst und die Kardinäle, war aber nicht gerade hoffähig. Er hatte ein heftiges Temperament, konnte richtig ausrasten und tötete im Duell den Gegner, musste fliehen und starb jung im Exil. Immer wieder malte er Szenen aus dem Glauben, aber ganz anders als die anderen. Sie sind auf ungewohnte Weise „geerdet“. Maria ist z.B. eine junge Frau aus den römischen Vorstädten. Keine Heilige „mit verdrehten Augen“! Bei einem alten, auf den Knien liegenden Pilgerpaar, das wochenlang unterwegs war zu einem Wallfahrtsort, erkennt man selbst die schwarzen Ränder unter den Fingernägeln, auch die Fußsohlen, die sie dem Betrachter entgegenstrecken, sind schmutzig – wo hätten sie sich auch waschen können? Caravaggios Menschen sind wirkliche Menschen, und in ihrer ganz alltäglichen Wirklichkeit – auf schmutzigen Füßen – begegnet ihnen das Heil, begegnet ihnen Christus. Heiligenscheine findet man in seinen Bildern nicht.

Jetzt also Matthäus, in unserem Bild. Der sitzt mit seinen Kumpanen im Zollbüro, als Jesus, begleitet von Petrus, den Raum betritt. Geldmünzen liegen auf dem Tisch, und zwei aus der Gruppe kommen mit ihrem Blick gar nicht vom Geld los. Matthäus, der mit dem Bart, schaut immerhin auf, schaut zu Jesus hin, greift dessen Handbewegung auf, zeigt auf sich. Meinst du mich? Ja, er ist gemeint. Matthäus, so sagt das Evangelium, steht auf. Er verlässt die Geldwelt mit ihrer Faszination, er verlässt das Zollbüro mit seiner Korruption und folgt dem Rufenden.

Der Ruf kam nicht nur damals, vor zweitausend Jahren. Jesus ruft in jede Zeit hinein. Der Maler drückt das so aus, dass er die Gruppe um Matthäus in die Gewänder seiner Zeit gesteckt hat. Sie sind so ähnlich gekleidet wie die Schweizergarde in Rom noch heute. So lief man um 1600 herum. Jesus und Petrus dagegen tragen die Kleidung der biblischen Zeit.

Wir Menschen tragen immer die Gewänder, aber auch die Gedanken und Gefühle unserer jeweiligen Zeit in uns. Wir kommen da kaum raus. Aber auch wenn sie wie Rüstungen wirken – der Ruf kann dennoch durchdringen.

Jesus kommt nicht allein. Er hat Verstärkung mitgebracht: den Petrus. Neue Bildanalysen mit modernster Technik zeigen, dass Caravaggio erst später den Petrus zugefügt hat. Jetzt verstellt er ein wenig die Sicht auf Jesus. Man sagt dem „Bodenpersonal des Herrn“ nach, dass es mitsamt der ganzen Kirche oft genug „im Weg ist“ und den Blick auf Jesus erschweren kann. Die gegenwärtige Situation macht das überdeutlich. Immerhin: Petrus übernimmt die Handbewegung Jesu: schüchterner zwar und längst nicht so ausdrucksvoll. Die Apostel und ihre Nachfolger rufen mit, geben den Ruf weiter – in Jesu Namen.

Achten wir auf die Handbewegung Jesu. Vielleicht kommt sie uns woanders her bekannt vor. Die Zeitgenossen des Malers dürften sie jedenfalls gleich erkannt haben. Ein paar Jahrzehnte vorher hatte der große Michelangelo die „Erschaffung des Menschen“ in der Sixtinischen Kapelle gemalt. Caravaggio „zitiert“ ihn nun sozusagen, er greift die Geste auf, mit der Gott den Adam ins Leben ruft. Der Ruf in die Nachfolge, ins Christsein ist wie eine „zweite Schöpfung“! Der „alte Adam“ in uns oder die „alte Eva“ – der naturhafte Mensch – schaut nicht auf, blickt weiter aufs Geld, ist fixiert darauf. Oder er blickt auf sich selbst, beschaut sich sozusagen permanent im Spiegel. Selfies ohne Ende! Der Mensch, den der Ruf trifft – wie Matthäus –, schaut auf, blickt auf Jesus, richtet sich an ihm aus. Wo Christus, der „neue Adam“, Raum bekommt, wird es dem „alten Adam“ eng.



Unser Bild gilt für alle Zeiten, auch für heute. Es lädt ein, vom Gewohnten, das uns ganz in Beschlag nimmt – hier vom Geldtisch – aufzubrechen. Das, was andauernd Macht über uns hat, kann entthront werden. Wir können die Blickrichtung ändern, wir können aufschauen. Erst dann sehen wir die Hand Gottes. Der Rufer ruft in die Nachfolge, und die kann ganz verschiedene Formen haben. Man muss nicht gleich ans Kloster denken. Nachfolge Christi – mitten in der Welt: auch als Eltern, auch im Beruf, wenn wir dessen Spielräume nutzen.

Das Bild sagt: Der Weg geht ins Licht, in Richtung der Lichtquelle über dem Kopf Jesu. Nach draußen, und nach innen. Der alte Adam – über das Geld gebeugt – hat nicht das letzte Wort, sondern: Christus.

Oscar Romero

Karfreitag 2017

Das Bild hängt in meiner Wohnung. Dadurch lebe ich sozusagen mit ihm. Ich sehe einen Menschen, einen heiliggesprochenen Bischof, der den Gründonnerstag, den Karfreitag und den Ostertag in seiner Person verkörpert.

Oscar Romero steht da bei einer Messe. Er hält hoch das eucharistische Brot und den Kelch. Ein rotes Messgewand, wie bei Märtyrerfesten. Und unten im Bild hochgereckte Hände, Gewehre und Waffen. Die gespreizten Hände erinnern an Pablo Picassos berühmtes Bild Guernica, eine Klage über die Zerstörung dieser baskischen Stadt im spanischen Bürgerkrieg. Unten in der Mitte das Fadenkreuz eines Zielfernrohrs, wie es Schützen benutzen. Und Killer, die einen Menschen umbringen wollen.

Oscar Romero, der Mann des Kreuzes Christi, im Fadenkreuz mächtiger Gegner. Ich kann seine Geschichte hier nur ganz kurz andeuten. Nur drei Jahre stand er im Licht der Öffentlichkeit. Drei Jahre – wie bei Jesus. Und in dieses Licht der Öffentlichkeit stellte er die Dunkelheiten seines Landes: die Armut und Unterdrückung, das Unrecht und die Gewalt von oben. Das kleine Land mit dem schönen Namen El Salvador („Der Heiland“) erlebte wirklich seinen Karfreitag. Der von Natur aus eher schüchterne und zurückhaltende Erzbischof der Hauptstadt wurde zu einer mutigen prophetischen Stimme – zur Stimme des Evangeliums.

Am 24. März 1980 feierte er abends in einer Krankenhauskapelle die heilige Messe. Als er bei der Wandlung den Kelch hochhob – mit den Worten: Das ist mein Blut! – trafen ihn von der Orgelbühne herunter die tödlichen Schüsse eines Auftragskillers. Augenzeugen berichten, dass sich der Wein des Kelches – das Blut Christi – mit dem Blut des auf dem Boden liegenden „Blutzeugen“, des Märtyrers Oscar Romero ge-mischt habe.

Das ist die „intensivste“, die dichteste Messe, von der ich je gehört habe. Gründonnerstag und Karfreitag in eins! Hingabe Jesu Christi („mein Leib, hingegeben für euch“) und Hingabe eines Christen, eines Bischofs, der bewusst sein Leben lässt für sein Volk und für das Evangelium.

Ja, und Ostern gehört auch mit in diese Geschichte. Wenn heute, 40 Jahre später, in den Messen seines Landes an Romero gedacht wird, dann rufen die Leute: PRESENTE! Präsent! Anwesend! Er ist bei uns! Ja, er ist dabei, so wie Jesus Christus heute dabei ist. Presente! Auferstanden in seinem Volk. Auferstanden und voller Lebenskraft.



Zygmunt Nasiołkowsky - Oscar Romero
Maria Königin, Lüdenscheid 2016

Fußwaschung

28.03.2024

In der mittelalterlichen Kirche von St. Gilles-du-Gard (Südfrankreich) finden wir ein schönes Säulenkapitell von der Fußwaschung. Jesus beugt sich herunter, geht vor Petrus auf die Knie, greift nach dessen Fuß. So weit, so gut.

Und Petrus? Der greift sich an die Stirn. Das ist unüblich und einzigartig in der Kunst. Ich weiß nicht, ob man im Mittelalter schon das kannte: „einem anderen den Vogel zu zeigen“: Du bist bekloppt, du bist verrückt!

Wahrscheinlich hatte der Künstler das nicht im Sinn. Eher stellte er das Wort des Petrus aus dem Evangelium dar: „Herr, wenn ich nur durchs Waschen Anteil an dir bekomme, dann wasch mir bitte nicht nur meine Füße, sondern auch die Hände und das Haupt.“ Wasch mir den Kopf, diesen widerstehenden Schädel, der so schwer begreift, der so dickköpfig sein kann.

Wasch meinen Kopf, mit dem ich so oft durch die Wand will. Wasch mir den Kopf, den ich manchmal förmlich verliere, so dass ich richtig kopflos bin.

Im „Kopfwaschen“ ist unsere Zeit ziemlich gut. Im Füßewaschen weniger. Die Leute denken immer noch ziemlich hierarchisch, im Schema von „oben und unten“, von Herr und Knecht. Jesus ist doch der „Herr“, der Chef der Jünger! Der soll sich bedienen lassen – doch nicht selber dienen! Die Außenministerin trägt bei einem Empfang ja auch nicht die Suppe auf. Damals, zur Zeit Jesu, hatte man Sklaven im Dienstpersonal, die waren zuständig für die Drecksarbeit, fürs Waschen der staubigen Füße z.B., mit denen die Gäste ins Haus kamen. Kein Hausherr hätte das damals gemacht. Man hätte ihn ausgelacht, man hätte ihm „den Vogel gezeigt“, ihn für verrückt gehalten.

Jesus hat wirklich eine Menge „verrückt“ an gängigen Meinungen, an der Auffassung von „oben und unten“, von Herrschen und Dienen. Wer die Armen seligpreist, kann bei den vielen, die vor allem reich, erfolgreich und wichtig werden wollen, keinen Blumentopf gewinnen. Papst Franziskus, ein Freund der Armen, kriegt heftigen Widerstand ab: bitte keine „Kirche der Fußwaschung“, sondern eine Kirche der gepflegten Bürger, einer ästhetischen Liturgie, gerne in Latein, die Mächtigen in der ersten Reihe, mit Glanz und Gloria.

Nein, bitte keine „Fußwaschung“. Bitte kein Gerede vom Dienen, sagen viele „moderne“ Aufsteigertypen – die Trendsetter unserer Zeit. Wir brauchen und suchen stattdessen Steigerung und Stärkung unseres Selbst, wir brauchen Selbstoptimierung. Wir wollen nach vorn und nach oben: „My person first“!

Ich halte mich da lieber an Christus. Der hat das Dienen vorgelebt - und das heißt: Füreinander da sein. Den anderen „mitnehmen“ und nicht abhängen. Das Wohl vieler wollen und dazu beitragen. Das ist das viel beschworene „christliche Menschenbild“: Der Mensch als Geschöpf und „Kind“ Gottes wird den anderen zum Bruder und zur Schwester. Nicht zum Konkurrenten, der ihm kaum „die Wurst auf dem Brot gönnt“! Das Füreinander ist der Weg, und das Miteinander ist das Ziel. Und die Fußwaschung ist ein sehr deutliches, leicht „verrücktes“ Zeichen dafür. Das Zeichen Gottes in unserer Mitte.



Kapitell in St. Gilles-du-Gard (Südfrankreich)

... dies und das ...

Erinnerung an die Coronazeit



Die Menschen, die „Brüder und Schwestern“ - die sind für einen Pastor wie das tägliche Brot. Sie stärken und nähren. (Manchmal sind sie allerdings auch „harte Kost“!) In der Coronazeit gab es davon allerdings nur Hungerrationen. Keine Gruppen und Sitzungen, kaum Hausbesuche, außer bei Trauerfällen... Vor allem: kaum lebendige Liturgie. Und immer: Abstand halten! Bleibt mir vom Leibe, vermummte Gestalten! Angst und Vorsicht statt Nähe und Nachsicht.

Wie konnte man das aushalten? Nun, ausgerechnet der Schreibtisch wurde nun wichtig. Da stand das gute alte Telefon mit den modernen Geschwistern: Email, WhatsApp, YouTube. So viel telefoniert hatte ich schon lange nicht mehr! Die digitale Welt eröffnete neue Möglichkeiten: Gottesdienste auf dem Bildschirm, St. Medardus live. In den Predigten wurde Corona immer mitbedacht. Was machte die Pandemie mit uns? Mit unserem Glauben? War sie so eine Art Wüste, durch die wir hindurchmüssen, und die uns zum Wesentlichen bringen kann?

Statt Breite und Menge des Erlebens eher die Tiefe, die Konzentrierung, die Entschleunigung? Statt Reisen ans Mittelmeer eher die Reise nach innen? Schön wär's.

So war es: Ich sah „meine Leute“ kaum noch. Aber ich dachte an sie, ich betete und predigte für sie, ich hoffte für uns alle. Dass wir gesund bleiben und die Pandemie gut überstehen. Und irgendwann wieder zusammenfinden. Und wieder miteinander reden. Verändert. Aber immer noch „die Leute von St. Medardus“!



Alte Händlerin – Bulgarien 2012

Valentinstag

aus Liboriusblatt: 04.02.2024

Der Valentinstag ist nahe. Die Blumengeschäfte haben viel zu tun. Etwas Herzerwärmendes wird gefeiert, das Verliebtsein und die erotische Liebe, die vielleicht größte Schwungkraft des Lebens – immerhin mit Bezug auf einen heiligen Bischof der Antike, Valentin. Und eines der schönsten, aber auch zerbrechlichsten Geschenke Gottes. Etwas, das in den Kirchen viel zu selten gepriesen wird – außer bei Trauungen und eben manchmal am Tag des Valentin.

In der Schule beschäftigten wir uns mit der Sprache unserer Vorfahren im Mittelalter – mit dem Mittelhochdeutschen. Wir lernten ein Gedicht:

*„Ich bin din, du bist min,
des sollt du gewisse sin.
Du bis beslozen in minem herzen
verloren ist das sluzzelin
des muost du immer drinne sin.“*

Wir waren damals so um die 16 Jahre alt, und Liebesgedichte waren nicht das Schlechteste im Unterricht: Ich bin dein, du bist mein. Da sollst du dir ganz sicher sein. Du bist verschlossen in meinem Herzen. Verloren ist das Schlüsselein, so musst du immer drinnen sein: in meinem Herzen. Möglicherweise hat damals mancher mit seiner Liebsten auf der Parkbank gesessen (mehr war damals nicht drin!) und ihr vom verlorenen Schlüssel vorgestammelt.

Dieses mittelalterliche Bild vom abhanden gekommenen Schlüssel erlebt in unseren Tagen eine kräftige Belebung: Wenn Sie nach Köln kommen, genauer gesagt auf die Hohenzollernbrücke über dem Rhein, ganz in der Nähe des Kölner Doms, dann stoßen Sie auf Tausende von Schlössern, die am Geländer angebracht sind. Seit über einem Dutzend Jahre ist das so. Plötzlich war der Brauch da – übrigens genauso in Paris, auf einer Seinebrücke direkt hinter Notre Dame, oder in Italien.

Liebespaare hängen also ein Vorhängeschloss auf, auf das sie ihre Vornamen eingraviert haben. Dann werfen sie den Schlüssel in den Fluss – zum Zeichen ewiger Treue. Und sagen dabei, je nach Land: Für immer, for ever, pour toujours, per sempre. Sie tragen einander in ihren Herzen und bleiben darin immer zusammen, – so hoffen sie.

Und die Passanten lesen die Namen. Wer mag sich verbergen hinter „Niko und Karin“, „Jessica und David“, „Giovanni und Alessandra“ – oder inzwischen auch hinter „Sascha und Dennis“ oder „Nadine und Rebecca“? Diese Namen stehen für ansonsten unbekannte Menschen, die sich hier miteinander „verewigt haben“. Jede Geschichte ist einmalig, kein Abziehbild, nicht in Serie. Partner gravieren ihre beiden Namen ein, fügen sie zusammen, bekennen sehr diskret: Unsere jeweilige Lebensgeschichte mündet in eine gemeinsame Liebesgeschichte – auf das „und“ beziehungsweise den Bindestrich zwischen den Namen kommt es an!

Diese Tausende von Namen sind nicht nur nüchterne Informationen – so heißen die Leute also! Nein, jeder Name ist wie ein Lobpreis: Du tust mir so gut! Du bist für mich so kostbar! Du bist für mich der wichtigste Mensch auf der ganzen Welt! Mit dir erlebe ich Momente, wo Himmel und Erde sich berühren. – Und darum liegt der Schlüssel zum Schloss jetzt auf dem Grund des Rheins oder der Seine.

Warum sind die Liebesschlösser so populär? Ich denke, man versteht das Zeichen auf Anhieb. Es drückt sich eine so große Hoffnung darin aus: Wir bleiben für immer zusammen. Der Schlüssel, der das Schloss aufschließen könnte, liegt auf dem Flussbett. Wir machen unsere Liebe öffentlich; jeder kann unsere Namen sehen und lesen. Und wir sind nicht allein damit; Tausende von Schlösser umgeben unseres.

Während die Züge über die Brücke zum Kölner Hauptbahnhof rollen und die Passanten vorbeischlendern und alles in Bewegung ist, hängen die Schlösser fest und beständig da. Wir brauchen feste Beziehungen, die nicht ständig neu zur Disposition stehen – Beziehungen und Orte des Vertrauens, der Verlässlichkeit und Treue.

Und noch etwas Wichtiges: Wer die Schlösser dort aufhängt, hat den Kölner Dom im Blick. Der steht ganz nah da, noch länger und fester und beständiger. Die Kölner Band „Die Höhner“ hat mit dem Lied „Schenk’ mir dein Herz“ den Karnevalsschlager der Session 2010 geliefert. Da heißt es unter anderem:

*„Schenk’ mir dein Herz,
ich schenk’ dir mein’s. ...
So ein Schloss kann jeder seh’n,
und der Dom gibt Acht darauf.“*

Und der Dom gibt Acht darauf. Ein bisschen Religion ist also – wie so oft in Köln – mit im Spiel, wenn auch ganz diskret. Der Dom gibt Acht darauf, oder ähnlich die so arg geschundene Kathedrale Notre Dame in Paris. Gott selbst gibt Acht darauf! Denn der zarten angreifbaren Pflanze der Liebe tut es gut, wenn ein Schutz da ist, wenn einer da ist, der selbstlos darauf achtet. Gott hat die Liebe erfunden, hat sie in die Welt hinein erschaffen. Er hat nicht nur Liebe im Übermaß – er ist Liebe. Ich denke, er freut sich, wenn er die Schlösser auf der Brücke sieht. Und ich freue mich auch und denke: Wie nah ist das zu dem, was in jeder Trauung passiert.



Brücke bei Notre Dame, Paris 2013

Ehrensache Ehrenamt

Gebet für die Stadt im Foyer des Rathauses der Stadt Lüdenscheid

11.01.2017

Ehrenamt? Eigentlich ist das ein komisches Wort! Erwarten Sie nicht allzu viel Ehre von außen, erwarten Sie auch kein Amt – das besetzen in der Regel die sogenannten „Haupt-amtlichen“. Erwarten Sie um Himmels willen auch keine Bezahlung! Bezahlung beißt sich mit Ehrenamt. Ehrenamt – d.h. Gottes-lohn. „Vergelt's Gott,“ sagt der Pfarrer in Bayern zur Aushilfsküsterin. Vielleicht sagt er auch gar nichts. Dann hat er in der Pfarrersausbildung - praktischer Teil- den Schritt verschlafen mit dem schönen Titel „Dankeskultur“. Da lernt man, dass ein ehrliches Dankeschön das Herz erfreut. Und dass irgendeine leise Weise der Anerkennung auch dem idealistischsten Ehrenamtlichen wohl gut tut.

Trotz dieses finsternen Befunds (was der Ehrenamtliche alles nicht kriegt!) drängen sich die Deutschen nach dem Ehrenamt – immer noch! Wissen Sie, wie viele es in unserem Land sind? Ich hab's nicht glauben können: ca. 23 Millionen! Jeder dritte bis vierte Deutsche! Heruntergebrochen auf Lüdenscheid hieße das: so an die 20.000 Leute in unserer Stadt! Sie können wählen: von den Sternsängern bis zur Sterbebegleitung. Unzählige Formen konkreter Hilfe. „Klassiker“, wie die freiwillige Feuerwehr. Und Dienste, die von aktueller Nachfrage bestimmt werden – etwa die Flüchtlingsarbeit.

Diese Bereitschaft, sich einzusetzen und auf eine verlässliche Weise zu helfen, ist einer der ganz großen Schätze in unserem Land. Etwas pathetisch gesprochen: Unser Land hat dadurch seine Ehre bewahrt. Durch das Ehrenamt! Die Ehre, die durch so vieles andere gegensätzliche Treiben – Hass, Engstirnigkeit, Engherzigkeit, Geringschätzung – immer und wohl auch immer mehr bedroht ist. A propos Ehre – ich hörte eine ältere Frau (Typ „feine Dame“) sagen: „Es ist mir eine Ehre, den Flüchtlingen helfen zu dürfen!“ Vielleicht wirft diese Äußerung ein besonderes Licht auf das Ehren-Amt.

Die Motive für diesen vielfachen Einsatz? Vermutlich eine ebenso große Bandbreite: soziale Verantwortung und Nächstenliebe. Manchmal Selbstlosigkeit. Vieles macht auch Spaß, eröffnet neue Kontakte und Gemeinschaft. Das Gefühl, etwas Sinnvolles tun zu können und tun zu dürfen. Die Situation des Win-win ist nicht anrühlich und nicht ethisch minderwertig. Sie gibt oft Stabilität und einen längeren Atem. Z.B. Menschen im Rentenalter freuen sich, wenn sie gebraucht werden und mehr tun können, als den Hund Gassi zu führen und den Rasen zu mähen. Und Menschen, die in einer Gemeinde zu Hause sind, hoffen, auch und gerade auf diesem Wege den Willen Gottes zu tun: nicht um sich selber zu kreisen, sondern anderen gut zu sein.

Ehrenamt ist kein Wort aus dem biblischen Wörterbuch. Paulus redet und schreibt stattdessen vom „Charisma“. Wenn wir in der Alltagssprache sagen: „Jemand ist charismatisch“, dann bescheinigen wir ihm eine ungewöhnliche geistlich-menschliche Ausstrahlung. Gerade das Ungewöhnliche hat Paulus nicht gemeint. Für ihn hat jeder Christ durch Glaube und Taufe ein Charisma, eine Gnadengabe. Etwas, über das man nur staunen kann: Gott hat jedem eine Gabe mitgegeben! Und niemand soll sagen müssen: Als Gott die Charismen verteilte, hat er mich übersehen! Ich habe keine mitbekommen! Was bin ich denn schon? Was kann ich denn schon? Diesem in der Kirche durchaus existierenden Minderwertigkeitskomplex tritt Paulus mit Leidenschaft entgegen: Jeder hat ein Charisma, er muss es nur entdecken, entfalten und einbringen.

Paulus bricht eine Lanze für die alltäglichen Charismen, also nicht für die, die immer auf der Bühne oder sozusagen im Schaufenster stehen. Wir würden sagen: für die Arbeiter im Hintergrund, für die

Aufmerksamen, für die, die z.B. trösten können. Und vielleicht auch für die, die zuverlässig und verlässlich Kaffee kochen und hinterher den Saal aufräumen, wenn alle schon gegangen sind.

Das Kriterium des Paulus ist: der Nutzen für die Gemeinde. Für die anderen. Ja, der ganz praktische Nutzgedanke: Was haben die anderen davon? Was dient dem Aufbau des Leibes Christi, der Gemeinde? Die Virtuosen, die in der Gemeinde von Korinth glänzten – etwa die ekstatischen Zungenredner -, die produzierten oft Parteiungen und Streit. Und man verstand sie nicht. Diejenigen, die oft still und geistesgegenwärtig anpacken, andere ansprechen und das Nötige tun, die bauen den Leib Christi auf.

So möge jeder die Gabe einsetzen, die er empfangen hat – auch wenn sie mir selber oder anderen nur klein und nebensächlich erscheinen sollte. Eine Stunde Ehrenamt in der Woche – statt zwölf Stunden. Altkleider bündeln statt ein Vorstandsposten. Hauptsache: Es geschieht in der Liebe. Hauptsache: Es geschieht für andere. Zum Aufbau des Ganzen.



Rede des hl. Medardus an die Bürger von Lüdenscheid

(vorgetragen von einem Schauspieler beim Stadtfestgottesdienst: 750 Jahre Lüdenscheid) 09.09.2018



Pax vobiscum! Der Friede sei mit euch!

Eigentlich müsste ich in Latein fortfahren - aber diese Sprache ist ja aus der Mode.

Hier in dieser Stadt scheinen sie alle nach dieser barbarischen Sprache der britannischen Inseln verrückt zu sein, die wir Franken gar nicht lieben. Was ich hier nicht alles habe lesen müssen: City Center. Coffee to go. Chrissy's barber shop. Fehlt nur noch an den Kirchtürmen: Spiritual refreshment.

Ich will mich vorstellen. Medardus. Sankt Medardus. Diese ganzen „-us“-Namen der Antike: Augustinus, Irenäus, Dionysius, Ambrosius! Gibt's ja heute auch noch: Kurschus. Majoruss. Na, Servus! Mein Beruf: Bischof in Noyon, im Frankenreich. Immer erkennbar an der Mitra, der Bischofsmütze. In Eurem Lüdenscheider Stadtwappen schaue ich fröhlich über die Stadtmauer. In den Psalmen heißt es, man könne mit Gott über die Mauern springen. Aber das klappt leider nicht mehr - wissen Sie, die Hüfte und die Knie machen da nicht mit. Bischöfe haben es nicht so mit dem Springen. Man ist ja in die Jahre gekommen, wie die ganze Kirche. Schon wenn man Wege geht, neue Wege, müssen sie barrierefrei sein. Sie wissen schon: Hüfte und Knie ...

Aber über die Mauern zu schauen, das sollte wohl möglich sein! Nicht der schlechteste Blick für Stadtmenschen und für Christen! Heute gibt es kaum noch Stadtmauern. Ohne die hätten wir in meiner Zeit in ständiger Angst vor den Feinden gelebt. Wo sind denn heute die Feinde? Im Kopf - genauso wie die

Mauern! Mauern und Zäune im Kopf! Gott, was hattet ihr Riesenmauern im Kopf! Evangelisch - katholisch. Heute ist das nur noch ein Mini-Mäuerchen. Stattdessen baut ihr aus den Mauersteinen lieber Brücken und nennt das Ökumene. Ich habe den Eindruck, dass man das bei uns im Himmel, in der Gemeinschaft der Heiligen nicht ungern sieht.

Evangelisch - das gab's bei uns damals noch nicht; euer Luther ist tausend Jahre jünger als ich. Wir waren katholisch - aber wie eine Insel in einem Meer von Heiden. Unser König ließ sich damals taufen - Chlodwig, um 500, ich war in meinen besten Jahren -, und das Volk machte es ihm nach, peu a peu. Das Meer der Heiden schrumpfte zum Teich. Kann man sich gar nicht mehr vorstellen. Wenn eure Königin - Angela Merkel - heute Buddhistin würde oder dem Islam beiträte, den es zu meiner Zeit auch noch nicht gab, würde ihr dann das ganze Volk folgen? Bestimmt nicht! Mit der Volkskirche, zu der fast alle gehören, ist es vorbei. Inzwischen hat jeder seinen eigenen Kopf. Hoffentlich benutzt er ihn auch - zum Denken. Und zum richtigen Hinsehen! Indem er z.B. über die Mauern schaut. Das weitet den Horizont.

Richtig hinsehen. Brillen hatten wir noch nicht. Aber eine entscheidende Sehhilfe war uns gegeben, und wir nutzten sie: Der christliche Glaube. Glauben und sehen – das fiel zusammen. Keine rosarote Brille, mit der man alles schönfärbt. Keine dunkle Brille fürs Schwarzsehen. Kurzsichtige sahen tiefer mit dieser Sehhilfe „Glauben“. Leute, deren Blickfeld nur bis zum eigenen Nabel ging, ließen die Nabel- und Tellerrandschau hinter sich und lernten weltweit sehen. Oder sie guckten genau hin und sahen in der Nähe die Nöte und Sorgen in den Augen der anderen. Hallo Bruder, hallo Schwester, sagten sie und handelten. Und sie hielten sich an den, den niemand sehen kann, der aber in allem ganz tief verborgen ist, in der ganzen Wirklichkeit der Welt. Diesem Unsichtbaren bauten sie große Kathedralen. Heute wird in ihnen wohl mehr fotografiert als gebetet. Und so, mit Gott im Blick und den Nächsten im Blick, wurde Europa geboren. Aber nur das Geld im Blick gehört Europa ins Hospital, könnte Europa sterben. Meine Zeit war die Zeit der Völkerwanderungen. Migration, da kannte ich mich aus. Migration - das erlebt ihr heute auch, ob ihr es wollt oder nicht! Als Bischof versuchte ich, an die Ränder zu gehen, an die Peripherie. Man nennt mich manchmal in einem Atemzug mit St. Nikolaus oder mit St. Martin. Das sind Kollegen, die nicht bloß Mäntel teilten oder Süßigkeiten in Schuhe steckten, sondern mit Leib und Seele für die Armen da waren. Für alle, die arm dran sind. Auch das gehört dazu: über die Mauer zu schauen. Über die Mauern des bürgerlichen Milieus, wo man immer unter seinesgleichen ist und über Autos, Frauen, Sport oder Urlaub redet. Ich höre, die aktuelle Völkerwanderung hat Menschen aus mehr als hundert Ländern in eure Stadt gebracht. Da kommen leicht ein paar andere Themen dazu! Vor allem: dass es immer um konkrete Menschen geht und nicht bloß um Zahlen und Obergrenzen! Wer richtig hinschaut über die Mauer, der sieht Gesichter, der sieht Menschen – Schwestern und Brüder.

Ich muss für vieles herhalten. Ich bin Patron der Bauern. Der Winzer. Für Lüdenscheid interessant: auch Patron der Bierbrauer. Und der Regenschirmmacher. Man ruft mich an bei Regen (da müssten aus Lüdenscheid ständig Anrufe kommen!), bei Zahnschmerzen, Fieber, Geisteskrankheiten und trockenem Heuwetter. Man darf mich ruhig vielseitig nennen! Und diese Vielseitigkeit wünsche ich den Menschen und den Kirchen in der Stadt. Da ich besonders gern die Regenschirmmacher unter meinen Schirm und meine Fittiche nehme, sage ich zum Schluss: Lasst niemanden, wirklich niemanden, im Regen stehen. Schirme werden dringend gebraucht.

Zum Wohl: aufs Gemeinwohl!

Gebet für die Stadt im Foyer des Rathauses der Stadt Lüdenscheid

16.01.2019

1956 veröffentlichte ein junger amerikanischer Senator ein Buch, das ihn sehr bekannt machte – so sehr, dass er vier Jahre später Präsident der USA wurde. Der Autor hieß John F. Kennedy, und das Buch „Zivilcourage“. Es erzählte von acht Politikern aus der Geschichte der USA, die in einer bestimmten Situation nicht der Linie ihrer Partei oder der öffentlichen Meinung folgten, sondern ihrer eigenen Überzeugung. Dazu gehörte Mut – „Zivilcourage“. Die Porträts liefen später auch im deutschen Fernsehen, und mich – einen damals sehr jungen Zuschauer – hat das Leitmotiv der Sendungen beeindruckt: Frage dich nicht, was dein Land für dich tun kann – frage dich, was du für dein Land tun kannst!

Wenn ich das heute so höre, kommt mir das doch sehr pathetisch, sehr amerikanisch und irgendwie naiv vor. Wir von der Geschichte ernüchterten Deutschen wissen: Man kann es auch übertreiben mit der Hingabe an seine Nation. Was hatten die Kriegerwitwen vom „ehrenhaften Heldentod ihrer Männer fürs Vaterland“? Man muss sich die nationale Rhetorik, die ja in der ganzen Welt wieder mächtig aufblüht, schon sehr genau anschauen – oft genug propagiert sie einen „Egoismus im Großformat“. America first! Russland oder Polen oder Deutschland zuerst! Ich möchte mich schon gern fragen, was ich für mein Land tun kann – aber nicht so! Vielleicht ist das Andocken am Wort „Land“ auch zu groß. Vielleicht ist ein fassbarer Rahmen: Was kann ich tun für die Menschen in unserer Stadt, in unserem Stadtteil? Noch fassbarer: Für die Nachbarschaft. Für Gruppen und Menschen, die es hier schwer haben. Für die „anderen“, die mir in meiner Lebenswelt begegnen. Für sie – und ganz wichtig: *mit* ihnen.

„Gemeinwohl“ – das ist nichts für Sonntagsreden. Auch nichts für Sonntagspredigten. Nichts fürs Reden, sondern fürs Tun.

Was könnte uns hindern – am Tun? Ein paar Jahre nach dem Krieg schrieb die Dichterin Marie Luise Kaschnitz dieses Gedicht:

*„Aufzustellen wäre das Schuldregister.
Schuld unsere erste: Blindheit.
(Wir übersahen das Kommende).
Schuld unsere zweite: Taubheit
(Wir überhörten die Warnung).
Schuld unsere dritte: Stummheit
(Wir verschwiegen, was gesagt werden musste).
Warum?
Wir wollten uns nicht verlieren.“*

Statt Blind- und Taubsein: Genaues Hinsehen, genaues Hinhören – auch auf das, was zwischen den Zeilen steht. Manchmal aus den üblichen eingeschliffenen Seh- und Hörgewohnheiten aussteigen, die sagen: „Das geht mich nichts an!“

Kleine Anekdote dazu: Papst Franziskus sieht im Flur seines Gästehauses einen Schweizergardisten stehen. Der ist auf Wachposten und steht da reglos herum wie eine alte Truhe. So geht das immerzu, tagaus, tagein. Das ist sein Job, seine Rolle. Der Papst liebt ja die Überraschungen. Er bietet dem Gardisten erst einen Stuhl an, dann ein frisch geschmiertes Brötchen. Sein genaues Hinsehen sagt ihm: Das ist ein Mensch, dem nach fünf Stunden Stehen die Beine weh tun, und der inzwischen auch Hunger hat!

Blind- und Taubheit hört auf, wenn hinter den festen Gewohnheiten, hinter den eingespielten Rollen der Mensch erscheint – der Bruder, die Schwester im anderen.

Sodann Stummheit: Den Mund aufmachen, wo es nötig ist. Die Verrohung in der Sprache, die Bloßstellung von Menschen, den verächtlichen, respektlosen Umgang mit anderen niemals akzeptieren! Der Gemeinheit das Gemeinwohl entgegenstellen. Mögen wir alle in der „Zivilcourage“ wachsen!

Als Christen können wir eigentlich nur in der Wir-Form denken. Im Alten Testament ist es ein Volk, das Volk Israel, das den Horizont bildet für Glauben und Leben. Im Neuen Testament ist es der Blick auf Jesus, den „Menschen-für-andere“, wie Dietrich Bonhoeffer ihn genannt hat. Und es ist die kirchliche Gemeinschaft, die uns helfen kann, aus der Egozentrik herauszukommen. Das Interesse am Gemeinwohl ist uns wohl in die christlichen Gene gelegt! Als Impuls, die Blindheit, Taubheit und Stummheit zu erkennen – und mehr und mehr hinter uns zu lassen. So dass einer des anderen Last mittragen kann.





Georgien 2014



Bei einer eritreischen Hochzeit, Remscheid 2017

Das Feuer von Notre Dame

19.04.2019

Jetzt ist sie wieder so gut wie heil, die Kathedrale von Paris. Aber das Feuer von Notre Dame in der Karwoche 2019 war ein Schock...

Wie so viele Menschen in aller Welt war ich sehr bewegt von dieser Zerstörung, die in den Fernsehbildern apokalyptische Formen annahm. Ich hatte Notre Dame schon so oft besucht, diese großartige Kathedrale, das Herz von Paris. Gottseidank kein Terroranschlag, dachte ich, aber das war nur ein schwacher Trost. Das Herz der Stadt, das Herz Frankreichs zerstört? Vielleicht durch eine läppische Nachlässigkeit bei der Renovierung? Wie sinnlos das alles schien.

Aber dann sah man die Menschen von Paris. Den Präsidenten, der mit großer Bestimmtheit sagte: „Wir werden die Kirche wiederaufbauen!“ Ergriffene junge Leute auf den Brücken, die Lieder der Hoffnung sangen. Eines hörte ich heraus: „Celeste Jerusalem“, himmlisches Jerusalem, in dir ist die Hoffnung! So viel Energie wurde da erkennbar, so viel Liebe zu dieser Kirche Notre Dame, soviel Zusammenstehen in dieser Katastrophe.

Und ich dachte: Ja, das passt in die Karwoche! Wir Christen gedenken des Todes Jesu Christi – der Zerstörung seines Leibes und seines Lebens. Es heißt bei Johannes: Aus seiner geöffneten Seite strömen Blut und Wasser. Aus seinem Tod fließt neues Leben. Das Wasser lässt an die Taufe denken, und das Blut an die Eucharistie. Dieses Wasser und dieses Blut nähren und markieren unser Leben als Christen.

Und Notre Dame? Die Zerstörung dieser tief ins Herz geschriebenen Kirche setzt auch neues Leben frei. Die Franzosen, sonst so polarisiert, sind in dem Schmerz des Verlustes sich wieder nähergekommen. Der Präsident der laizistischen Nation, der von Amts wegen Abstand halten muss von jeder Religion, verkündet den Aufbauwillen seines Volkes. Und so mancher, der Notre Dame oder andere Kirchen niemals mehr zum Gottesdienst besucht hat, mag darüber nachdenken, was ihm das christliche Erbe, verkörpert in Notre Dame, noch bedeutet. Offensichtlich ist noch einiges an „Berührungspunkten“ da.

Bei den Bildern aus dem schwer beschädigten Kircheninnern fällt mir das große goldene Kreuz auf. Unversehrt! Und das große Loch im Deckengewölbe, in das der Himmel hineinscheint, der blaue Himmel dieser Tage. Spontan dachte ich: Man sollte es nicht wieder zumauern, sondern Glas darüberlegen. In der Kirche soll der Ausblick auf den Himmel frei bleiben. Die Kirche ist Zeichen der Transzendenz. Irgendwie scheinen das ganz viele noch zu spüren. Und so wird vielleicht – auch im übertragenen Sinn – unsere Kirche, die darniederliegt, wieder aufgerichtet, wieder aufgebaut. Durch Gott, durch seine Zeichen, die uns verändern.





In Guatemala 1999



In Essaouria, Marokko 2015

Morgenandachten

Kirche in WDR – Trau dich in die Schubkarre!

01.05.2017

Von einem berühmten Hochseilartisten wird erzählt, er habe als letzte Steigerung seiner Kunst eine Schubkarre mit aufs Hochseil genommen. Einen Jungen, der unten stand, die Hände in den Hosentaschen, und den Hals reckte, habe er gefragt: Glaubst du, dass ich es schaffe, mit der Schubkarre über das Hochseil zu kommen? Der Junge sagte: Ja, ich glaube schon! Darauf der Seiltänzer: Dann komm und setz dich in die Schubkarre!

Glaube ist die Einladung, sich wirklich in die Schubkarre zu setzen, oben auf dem Hochseil. Nicht mit den Händen in den Taschen unten breitbeinig zu stehen und aus sicherem Abstand seine Kommentare loszulassen. Glaube ist ein Risiko. Und wer das eingehen will, der muss etwas wagen und seine Skepsis, seine Sorgen und Trägheit überwinden – sonst traut er sich nie in die Schubkarre.

Die nötige Haltung dazu findet sich in Jesu Worten (Mt 6,26): „Sorgt euch nicht! Seht euch die Vögel des Himmels an, sie säen nicht, sie ernten nicht, und doch ernährt sie euer Vater im Himmel!“

Sorgt euch nicht – aber wie soll das denn gehen? Also, ich mache mir leider jede Menge Sorgen – und anderen geht es kaum anders: Das Geld, das nicht reicht. Schulden. Ehekrisen. Die Kinder. Der blöde Chef. Die Sicherung des Alters. Und dann die großen Dinge, die alle betreffen: die Umwelt, das Klima, die Flüchtlinge, die merkwürdige Entwicklung der Politik in der ganzen Welt. – Das reicht doch wohl! Und dann: Sorgt euch nicht?

Nun, Jesus war alles andere als ein Trautänzer, der einfach in den Tag hineinlebte. Aber er sah: Viele Menschen starrten so gebannt auf das Morgen und Übermorgen, waren so voll von Ängsten und Sorgen, dass sie das Leben hier und heute richtig verpassten. Und so lädt er ein, die ständigen Bedenken hinter sich zu lassen und Vertrauen zu lernen.

Wie? Mir hat dabei der Blick auf die Menschen in Afrika geholfen. Die meisten Leute dort haben Sorgen ohne Ende, aber sie können dennoch fröhlich sein. Sie klagen und jammern nicht, wie wir das oft tun – auf hohem Niveau. Sie lachen viel und gern, sie bejahen das Leben und können auch der eher düsteren Zukunft ohne Panik entgegensehen. Und immer beziehen sie Gott ein: „Mit seiner Hilfe wird es gehen“, so sagen sie, und so meinen sie es auch. Sie schreiben das Gottvertrauen ganz groß!

Das Gottvertrauen groß schreiben – das möchte ich auch. Aber ich bin halt ein Deutscher! Unsereins neigt ja dazu, alles selber in die Hand zu nehmen, zu planen, zu kontrollieren, vorzusorgen, Versicherungen gegen alles und jedes abzuschließen.

Gottvertrauen ist aber umgekehrt nichts Passives. Ich sage nicht: Gott macht das schon. Ich halt mich raus und lege die Hände in den Schoß.

Ich glaube, es geht eher um „Zusammenarbeit“, um eine Art „Arbeitsteilung“ zwischen Gott und mir. Gerade in wichtigen Entscheidungen meines Lebens habe ich das gespürt. Gehe ich da lieber auf Nummer Sicher, nehme ich den bequemen Weg, oder bin ich bereit, ein Wagnis,

ein Risiko einzugehen? Dann erst bekommt das Gottvertrauen Raum. Dann erst bin ich bereit, in die Schubkarre zu steigen.

Ein berühmtes Wort hat uns in den letzten Jahren sehr beschäftigt: „Wir schaffen das!“ Die Kanzlerin sprach nicht ausdrücklich von „Gottvertrauen“, aber es klang doch sehr danach! Großartig, wenn sich eine solche Haltung auch im öffentlichen und politischen Raum zeigt! Dann werden nicht Mauern, sondern Brücken gebaut.

Gottvertrauen könnte hier heißen: Wimmle nicht vorschnell ab. Drück dich nicht an den Herausforderungen vorbei. Schüre nicht Ängste. Mach Mut, und lass dich selber ermutigen.

Gottvertrauen ist für mich das Fundament, auf dem ich letztlich mein Lebenshaus aufbauen kann. Und wenn das Fundament stimmt, dann fügt sich alles andere, dann hat nicht die Angst und Sorge die Oberhand, sondern die Freude am Leben, die Hoffnung und Zuversicht.



In einem Kinderheim in Nyabondo, Kenia 1980

Kirche in WDR – Daniels Geschichte

02.05.2017

Gottvertrauen – das sagt sich so leicht daher! Manche gebrauchen das Wort wie ein frommes Etikett. Mir sind Leute wichtig, an deren Leben ich so etwas wie „Gottvertrauen“ ablesen kann. Zum Beispiel Daniel.

Ich lernte ihn erst vor ein paar Monaten kennen: einen jungen Mann aus dem kleinen Land Eritrea in Ostafrika. Dort herrscht eine Diktatur, daher fliehen junge Leute massenweise. Der Militärdienst ist zudem unbefristet. Männer und auch Frauen müssen damit rechnen, zwanzig und mehr Jahre Soldaten zu sein. Im Ranking der am schlechtesten regierten Staaten der Welt steht Eritrea ganz vorn. Die Geflüchteten werden darum durchweg als Asylbewerber anerkannt. Daniel sagt, dass wohl die Hälfte seiner Mitschüler ins Ausland geflohen ist.

Er verlebt eine „normale“ Kindheit in der Hauptstadt Asmara. Nach der Schulzeit wird er eingezogen in ein riesiges Militärcamp mit Tausenden Soldaten. Nach einem Jahr flieht er 2014. Er kann sich nicht mehr zuhause verabschieden. Das Handy ist seitdem die Brücke zu den Eltern und in die Heimat.

Daniel hält sich 10 Monate im Nachbarland Sudan auf. Überall stößt er nun auf junge Landsleute. Sie geben Tipps und helfen weiter. Ohne sie wäre es noch viel schlimmer. Dann kommt er nach Libyen, das im Chaos versinkt. Er lebt in einem Camp, 200 Leute schlafen in einer Baracke auf dem Boden.

Nach zwei Monaten dann das Schiff übers Mittelmeer. 400 Flüchtlinge, eng aneinandergedrängt. Allen ist schlecht, trotz ruhiger See. Die italienischen Aufnahmestellen sind überfordert. Man sagt ihm, nachdem man seinen Fingerabdruck genommen hat, er solle „Leine ziehen“, verschwinden. Er schläft auf der Straße, schlägt sich durch, weiß nicht, wohin.

Schließlich fährt er weiter nach Deutschland. Da soll es stabiler zugehen, da kann man leben. Im Herbst 2015 wird er ins Sauerland überwiesen. Dort läuft es gut für ihn: Sprachkurs, gute Freunde, ein paar Deutsche, die sich rührend um ihn kümmern.

Und nicht zuletzt die Kirche, der Gottesdienst mit anderen Menschen aus Eritrea, ein Stück Heimat. Daniel ist in den letzten beiden Jahren auf der Flucht tief gläubig geworden – er betet viel, er trägt zwei Kreuze um den Hals. „Ohne Gott geht gar nichts“, sagt er.

Schließlich im November 2016 der Schock: angekündigte Abschiebung nach Italien. Der Fingerabdruck „rächt sich“ nun – damit ist Italien zuständig für das Asylverfahren! Was ihn dort erwartet, ist nicht das Italien der Touristen: Michelangelo, Zypressen und Latte Macchiato. Für einen Flüchtling droht dort Obdachlosigkeit, Leben auf der Straße! Kaum Perspektiven. Da werden dann viele Flüchtlinge depressiv, fangen an zu trinken oder Drogen zu nehmen. Einziger Lichtblick sind Freunde: Die teilen, was sie haben. Daniel sagt zu mir: „Lieber tot als nach Italien!“

Alle Versuche, die Abschiebung abzuwenden, scheitern. Daniel schläft kaum noch, sitzt tagelang da wie ein „Häufchen Elend“, muss Medikamente nehmen. Schließlich kommt das entscheidende Gespräch im Ausländeramt – ich vertrete ihn dort. Es bleibt bei der Abschiebung.

Abends soll ich ihn davon in Kenntnis setzen. Ich habe große „Bauchschmerzen“ vor diesem Gespräch. Wie wird er diese Entscheidung aufnehmen? Wie ein „Todesurteil auf Raten“? Drei eritreische Freunde sind beim Gespräch dabei. Und das Unerwartete geschieht. Daniel bleibt ganz ruhig. Er akzeptiert. Und sagt, sehr klar und bestimmt: „Ja, dann gehe ich wohl. Es ist der Wille Gottes. Ich hoffe: Gott ist auch in Italien bei mir, nicht nur in Deutschland!“

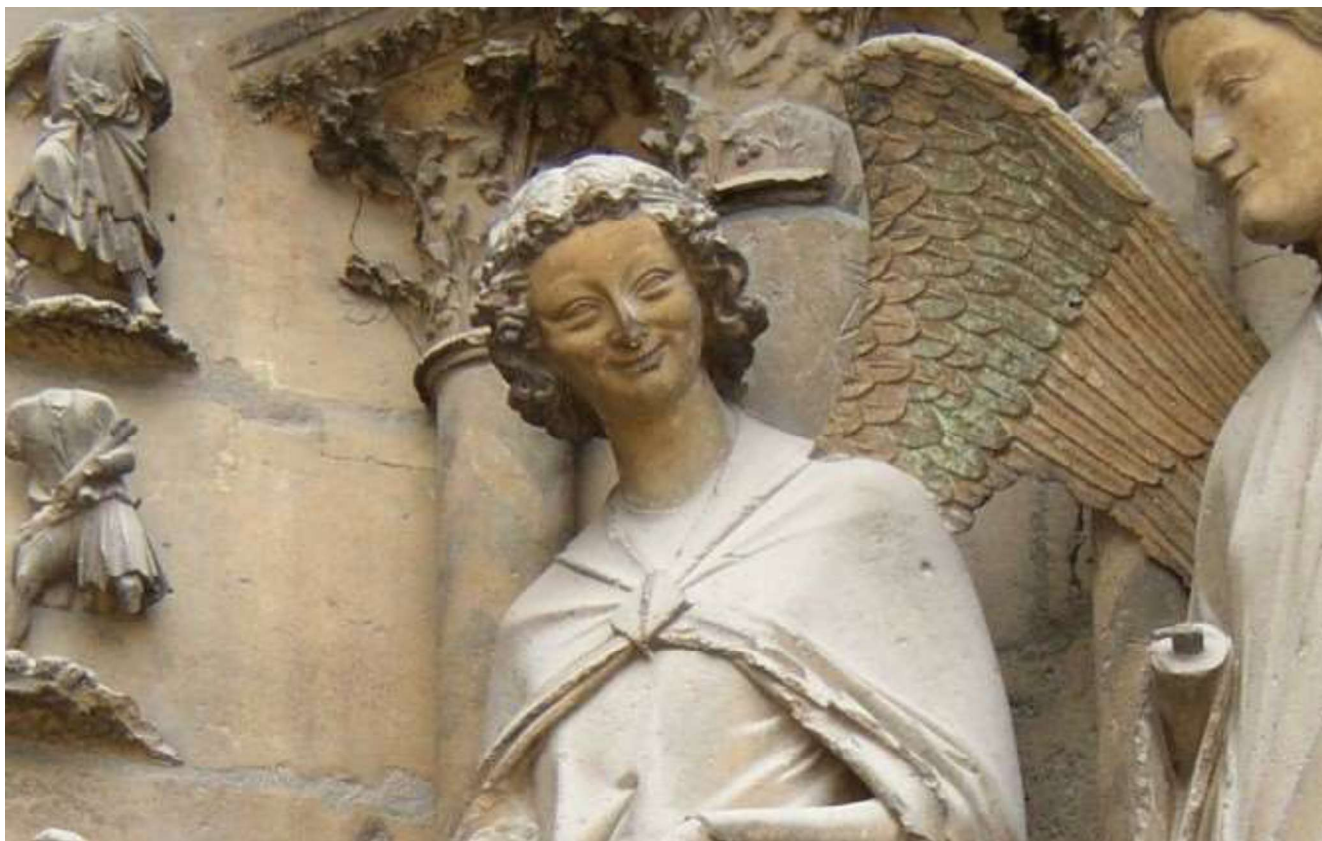
Für mich ist der junge Daniel einer meiner Lehrmeister im Gottvertrauen. Mit großer Freude erleben er und seine Freunde noch ein „Nachspiel“: In der Abschiebehaft – drei Tage vor der angekündigten Abschiebung – kommt völlig unerwartet ein Gerichtsbeschluss, der ihm ermöglicht, in Deutschland zu bleiben. Dennoch: Er geht in eine unbekannte Zukunft. So vertrauensvoll möchte ich auch in meine Zukunft hineingehen.



Messe der Eritreer, Wuppertal 2020

Kirche in WDR – Der lachende Engel

03.05.2017



Als ich nach Reims in Frankreich kam und die berühmte gotische Kathedrale besuchte, habe ich einen lachenden Engel gesehen. Er stand am Eingang, in Stein gehauen, und lächelte in einer Weise, die man nur „himmlisch“ nennen kann – was ja zu einem Engel ganz gut passt! Ja, wirklich himmlisch. Vergnügt, bezaubernd, unbeschwert, erlöst. Glauben Sie mir, die Mona Lisa ist nichts dagegen!

Dann betrat ich die Kirche, und der Engel ging mit mir. Zumindest ging er mir nicht aus dem Sinn! Im Reiseführer stand, dass der Innenraum einer gotischen Kathedrale wie eine Ahnung von Gott sei, von seinem Lichtglanz, von seiner Herrlichkeit. Das Licht, das durch die großen bunten Fenster und Rosetten fiel, versetzte den Menschen des Mittelalters gleichsam in den Vorhof des Himmels. Der kannte ja ansonsten nur die dunklen dumpfen Räume zuhause. Und jetzt das Licht! Und dieser Engel mit seinem Lächeln! Dem gelingt, was wir heute gern „Willkommenskultur“ nennen:

Willkommen im Haus Gottes. Willkommen in Gottes Lebensart, in einem erlösten Leben, das Freude ausstrahlt und Heiterkeit. Der himmlische Hüter an der Tür sperrt nicht aus, er lädt ein, er „lockt hinein“ in eine erlöste Welt.

Ich frage mich: Hat die Christenheit diese Einladung angenommen? Wenn ja, dann kann sie es gut verbergen: Die Sorgenfalten stehen ihr auf der Stirn, die Mundwinkel weisen oft nach unten. Eine Frohe Botschaft wird in den Kirchen vorgelesen, aber viele Gläubige schauen so drein, als hätten sie Zahnschmerzen. „Erlöster müssten sie aussehen, die Christen, wenn ich an ihren Erlöser glauben sollte“, urteilte der Philosoph Friedrich Nietzsche. Der Weg zum Glauben war ihm und anderen verstellt durch ein moralinsaures, freud- und humorloses Christentum, das eher nach Weinen und Klagen klang als nach Freude und Lachen.

Ja, es könnte so anders sein! Ich mag daher sehr den Text des verstorbenen Kabarettisten Hanns-Dieter Hüsch:

*Ich bin vergnügt, erlöst, befreit.
Gott nahm in seine Hände meine Zeit,
mein Fühlen, Denken, Hören, Sagen,
mein Triumphieren und Verzagen,
das Elend und die Zärtlichkeit.*

*Was macht, dass ich so fröhlich bin
in meinem kleinen Reich?
Ich sing und tanze her und hin
vom Kindbett bis zur Leich.
Was macht, dass ich so furchtlos bin
an vielen dunklen Tagen?
Es kommt ein Geist in meinen Sinn,
will mich durchs Leben tragen.*

*Was macht, dass ich so unbeschwert
und mich kein Trübsinn hält?
Weil mich mein Gott das Lachen lehrt
wohl über alle Welt.*

Ob Gott wohl selber auch lacht, fragte ich einmal in einem Kreis. Ja sicher, mindestens lächeln würde er, so meinte man einhellig, wie sonst könnte er die Welt und uns Menschen aushalten? „Humor ist, wenn man trotzdem lacht“. Trotz allem, was mir auf die Seele drückt. Das Lachen, vor allem das Lachen über mich selbst, verändert den Blick, lässt mich über den Dingen stehen und schafft einen Abstand zu den Sorgen und düsteren Gedanken. Sie lösen sich nicht auf – aber sie halten mich nicht gefangen. „Sorgt euch nicht um morgen“, so sagt es Jesus in der Bergpredigt (Mt 6,34). Der Humor kann mich wieder auf den Boden bringen, mich herausholen aus Illusionen und dem ständigen Kreisen um das eigene Ich. Das unbeschwerte frohe Lachen kann daran erinnern, dass wir erlöste Menschen sind.

Der Papst meiner Kindheit, Johannes XXIII, war ein fröhlicher Mensch. In den ersten Wochen nach seiner Wahl fühlte er sich ganz überfordert und konnte deshalb nicht schlafen. Da hörte er einen Engel sagen: Giovanni, nimm dich nicht so wichtig! Vielleicht war das der Engel von Reims, der Engel mit dem himmlischen Lächeln! Wer weiß?

Ich wünsche Ihnen, dass dieser Engel Sie „ansteckt“ mit seiner heiteren Freude – an der Schwelle zum neuen Tag.



Kellnerin, Salvador do Bahia, Brasilien 2018

Kirche in WDR – Auge um Auge?

04.05.2017

Vor ein paar Jahren heiratete ein Patenkind von mir. Er ist Zahnarzt, und seine Frau leitet ein Geschäft für Brillen. Als ich ihn nach einem möglichen Trauspruch fragte, lachte er und schlug vor: Auge um Auge, Zahn um Zahn!

Nein, das kommt mir nicht vor wie ein guter Trauspruch – obwohl in mancher Ehe ja vielleicht nach diesem Motto verfahren wird. Der Spruch aus dem Alten Testament klingt brutal, aber eigentlich war er damals sehr human und ein großer Fortschritt.

Wenn einer dich überfällt und schlägt dir z.B. einen Zahn aus, dann darfst du ihm, um den Angriff zu vergelten, nicht das Leben nehmen, sondern eben auch nur einen Zahn. Also: Wie du mir, so ich dir – „mit der gleichen Münze“. Aber nicht mit mehr.

Nicht: Ich werde es dir „doppelt und dreifach heimzahlen“! Wir nennen das heute „Verhältnismäßigkeit der Mittel“. Eine notwendige und realistische Stufe, um mit Rache und Strafe umzugehen – um die „Spirale der Gewalt“ nicht hochzutreiben.

Aber Jesus geht in der Bergpredigt viel weiter. Sehr provozierend sagt er: Wenn dich einer auf

die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin. Hat das wohl schon einmal jemand ausprobiert? Oder schlägt ein jeder reflexhaft, automatisch zurück? Dem anderen die Wange hinhalten zum Schlag – ist das ein Zeichen von Schwäche? Etwas für Duckmäuser, für Schlappschwänze, die sich alles gefallen lassen? Nein, würde Jesus sagen, es ist ein Zeichen von Stärke. Auf Gewalt verzichten – stärker geht's eigentlich nicht!

Vor gut dreißig Jahren lief im Kino der Film „Gandhi“. Mich hat er bis heute begeistert. Mahatma Gandhi hat sein Land Indien von der Herrschaft der Engländer befreit – gewaltlos, im Sinne der Bergpredigt. Gandhi, der Hindu, liebte die Bergpredigt sehr. Eine Szene aus dem Film ist mir besonders in Erinnerung:

Tausende Inder unter der Führung Gandhis sind auf der Straße, um friedlich für ihre Ziele zu demonstrieren. Die englische Kolonialregierung hat diesen Demonstrationzug streng verboten. Die Straße ist vorn abgesperrt von



Gandhi-Statue im Götterhimmel des Tempels von Madurai – Indien 2020

schwer bewaffneten Soldaten. Die Inder rücken vor, auf sie zu. Die erste Reihe der wehrlosen Inder wird von den Soldaten mit Gewehrkolben niedergeschlagen, sie fallen bewusstlos um. Dann die zweite, die dritte Reihe... Alle rücken vor, geben nicht auf, „halten die Wange hin“. Und die englischen Soldaten? Ihre Gesichter, ihre Augen verraten immer mehr Entsetzen über das, was sie da tun und tun müssen: Scham, Gewissensbisse – wehrlose Menschen niederknüppeln? Wo steckt jetzt die Feigheit, die Schwäche – und wo die Stärke? Die Welt jedenfalls, informiert durch ein anwesendes Filmteam, ist geschockt von der Brutalität der einen und aufgewühlt von der Friedfertigkeit der anderen Seite: Und die einen, die englischen Soldaten, können sich unter den Augen der Weltöffentlichkeit solche Brutalität fortan nicht mehr leisten. Auf solchen Wegen hat Gandhi die Unabhängigkeit Indiens erreicht. Er und seine Leute waren bereit zu leiden, Schläge einzustecken – für ein großes Ziel, für die Freiheit. Gandhi vertraute nicht auf die eigenen Fäuste und Ellenbogen, sondern auf Gott – und auf die innere Kraft, die Gott in Menschen hineinlegt. Und wenn man so Gott vertraut, dann sagt man wohl nicht so leicht: Das geht doch nicht, das ist doch unmöglich! Gott hat Möglichkeiten, die wir uns kaum träumen lassen. Und das färbt wohl ab auf den, der auf Gott vertraut. Der Schweizer Dichter und Pfarrer Kurt Marti war von diesen großen Möglichkeiten Gottes und der Menschen begeistert und schrieb:

*Wo kämen wir hin,
wenn alle sagten:
Wo kämen wir hin –
und niemand ginge,
um nachzuschauen,
wohin man käme,
wenn man ginge ...*

Diese Lust am Nachschauen wünsche ich Ihnen für den heutigen Tag!

Kirche in WDR – Feindesliebe

05.05.2017



„Liebet eure Feinde!“ Schwere Kost am frühen Morgen! Aber vielleicht ein guter Start in den Tag, wo mancher Typ auf uns warten könnte, der uns das Leben schwer macht, der mit dem Wort „Feind“ ganz gut beschrieben ist.

Liebet eure Feinde. Ein Aufruf Jesu. Der meint damit sicher nicht, man müsse den Feinden um den Hals fallen und herzliche Gefühle für sie hegen. Man muss und kann sie nicht lieben, wie man seine Familie und seine Freunde liebt. Aber man kann die Feindschaft entgiften. Zum Beispiel: Keine üble Nachrede gegenüber dem Anderen. Ihn nicht anschwärzen und schlechtmachen. Alte Geschichten nicht ewig nachtragen. Hassgefühle aufarbeiten. „Abrüsten“ im Denken, in der Sprache, in den Vorurteilen, in den Rachegefühlen und Schuldzuweisungen. Die Feindschaft wirkt ja wie ein „Kreisverkehr“ – ständig kreise ich darum, ich komme nicht los davon und schade mir letztlich selbst: Sie raubt mir innere Ruhe und Kraft. Raus also aus dem Kreisverkehr! Der Ausweg heißt Versöhnung, Vergebung. Und ein Stück Gelassenheit.

Jesus sagt in der Bergpredigt (Mt 5,45): Gott lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Für mich wird das konkret mit einer Person: Jacques Hamel. Vor einem Jahr hat ihn kein Mensch gekannt. Erst durch seinen Tod, am 26. Juli letzten Jahres, schrieben die Zeitungen weltweit über ihn.

Jacques Hamel war ein französischer Priester, fast 86 Jahre alt. Einer, den es wirklich nicht in die Öffentlichkeit und in die Medien drängte. Er war eher scheu, bescheiden, asketisch, lebte ganz einfach, kam z.B. ohne Reisen aus. Bald sechzig Jahre war er Seelsorger in verschiedenen Arbeitergemeinden im Umkreis der französischen Stadt Rouen. Dort erlebte er, wie die Bevölkerung sich veränderte und immer mehr Menschen aus Afrika und dem arabischen Raum zuzogen. Mit den Muslimen lebte er in guter, oft freundschaftlicher Nachbarschaft. Die fraternité, die Brüderlichkeit war ihm auf den Leib geschrieben. Auch im hohen Alter half er noch aus in einer Gemeinde in St. Etienne-du-Rouvray. Die Leute schätzten ihn, sie ließen sich auf seine kurzen Predigten ein, die ohne rhetorischen Glanz aus dem Herzen kamen, und sagten: „Das ist ein Mann, der lebt das Evangelium.“

Bei einer Messfeier im kleinen Kreis – sechs ältere Leute waren dabei – kam der Tod. Zwei junge Männer drangen in die Kirche ein und erstachen ihn. Zwei verwirrte Seelen, so hätte Jacques Hamel wohl gesagt. Sie fühlten sich zum Dschihad aufgerufen und wollten mit der Tötung eines „Ungläubigen“ ein Zeichen setzen.

Als ich die Meldung abends im Fernsehen sah, war ich geschockt und entsetzt. Und wütend dazu! Aha, dachte ich, jetzt geht es also uns Christen an den Kragen! Der erste von Islamisten ermordete Priester in Europa! Eine Kampfansage! Fängt jetzt ein Glaubenskrieg an? Ich bewegte mich sozusagen im „Kreisverkehr“, baute große Fronten auf, dachte und empfand im Schema von Freund und Feind. Und die meisten Politiker und Kommentatoren in den Medien machten es so ähnlich.

Aber in St. Etienne-du-Rouvray, dem Tatort, passierte auch etwas anderes: Es kamen viele Muslime in die Totenmessen. Sie trauerten mit. Sie beteten mit. Sie waren mit den Christen vereint. Und sie hörten, wie der Bischof von Rouen sagte: „Wir haben keine anderen Waffen als das Gebet und die Brüderlichkeit unter den Menschen.“

Man kann das Böse mit der Liebe beantworten. Denkt an Jesus, der am Kreuz für die Folterknechte betete: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

So geht der Weg aus dem Kreisverkehr von Hass und Feindschaft. Und – er führt ins Offene, ins Weite.



Vielleicht erinnern Sie sich noch an Vaclav Havel. Ja, der tschechische Schriftsteller, Philosoph und Regimekritiker im Widerstand gegen den Kommunismus. Immer wieder landete er im Gefängnis. Als aber die Tschechen 1989 ihr Regime loswurden, kam Havel an die Spitze des Staates. Als Präsident hatte er ein großes Thema: Wahrheit und Lüge. Die alte Herrschaft, die wir jetzt hinter uns haben, so sagte er sinngemäß, war auf Lügen aufgebaut, auf Propaganda und Betrug. Alle großen Worte wie „Frieden“ oder „Recht“ oder „Freiheit“ waren missbraucht, entstellt und verhunzt. Das Neue, das wir jetzt schaffen, darf so nicht enden: in der Lüge.

Gut, wenn es noch solche Politiker gibt! Viele gehen ja heutzutage mit der Wahrheit sehr locker um. In Amerika sind die Begriffe der „alternativen Fakten“ und der „Fake News“ aufgekommen. Das sind schöngefärbte Worte für Lüge, für Falschmeldungen. Es wurde und wird gelogen, dass sich die Balken biegen. Man sagt zwar: Lügen haben kurze Beine – aber offensichtlich kann man auch auf kurzen Beinen sehr weit kommen! Man lügt ohne schlechtes Gewissen. Die Lüge ist salon- und hoffähig geworden.

Gibt es da noch Menschen, die leidenschaftlich nach der Wahrheit suchen? Zweifellos, aber sie haben es schwer. Ihr Weg zur Wahrheit führt durchs Dickicht. Sie müssen sich eine Schneise

schlagen. Etwa durch den Wald der bloßen Meinungen, die immer emotionaler, immer mehr „aus dem Bauch heraus“ daherkommen. Selbst der Klimawandel wird geleugnet; auch er ist für bestimmte Kreise nicht mehr als eine Meinung. In Talkshows stoßen solche Meinungen der verschiedenen Lager, der Weltanschauungen und Parteien lauthals aufeinander. Nachdenklichkeit und der Wille zum Verstehen und zum Dialog bleiben da oft auf der Strecke.

Gibt es überhaupt noch die Wahrheit? Die Welt ist so komplex, so unübersichtlich und kompliziert geworden, dass vielen „die Trauben der Wahrheit zu hoch hängen“.

Sie sagen: „Das ist meine Wahrheit, mit der ich lebe, und du hast deine Wahrheit, mit der du klarkommen musst. Wir sind da halt geteilter Meinung!“ Meine Wahrheit – deine Wahrheit: Wahrheit zerfällt da in viele Wahrheiten, sie droht ganz subjektiv und beliebig zu werden.

Andere sehnen sich deshalb immer mehr nach der einen Wahrheit: Es muss doch etwas Grundlegendes geben, etwas, das alle verbindet und Halt gibt! Etwas, das nicht im jeweiligen Zeitgeist, nicht in den Meinungen und Moden aufgeht – und auch nicht von Mehrheitsabstimmungen abhängt. Über die Wahrheit kann man nicht abstimmen.

Man kann aber auch nicht zur Wahrheit hin zwingen. Der Schweizer Dichter Max Frisch sagt sehr treffend: „Man sollte die Wahrheit dem anderen wie einen Mantel hinhalten, dass er hineinschlüpfen kann – und nicht wie ein nasses Handtuch um den Kopf schlagen!“

Ein solcher Mantel ist für mich der Glaube. Er wärmt und schützt. Manchmal kann er auch einengen und kratzen. Aber vor allem kann der Glaube die Suche nach der Wahrheit wachhalten! Für Christen verbindet sich die Wahrheit nicht mit einem Gedankengebäude, sondern mit einer Person, mit einem Gesicht. In Jesus Christus finde ich die Wahrheit, die meinem Leben eine Richtung gibt. Das Leben schenkt einem ständig genug Gelegenheiten, diese Wahrheit zu erproben und einzuüben. Die Wahrheit üben! Ich denke an eine fast 90jährige Ordensschwester, die mir sagte: „Ich übe immer noch.“ Sie versucht immer noch, den Lebenslügen zu entgehen, ohne Fassaden auszukommen, und hält sich an Worte Jesu wie: „Euer Ja sei ein Ja, euer Nein sei ein Nein“ (Mt 5,37). Oder: „Die Wahrheit wird euch frei machen“ (Jo 8,32). Sie befreit dann nämlich davon, die eigene Wahrheit – meine Wahrheit – „zu vergöttern“ und sich in ihr zu verrennen.

Ihnen Freude und Mut, die Welt der bloßen Meinungen zu überschreiten – und sich an die Wahrheit heranzutrauen!



Frau in Kwa Zulu, Südafrika 2009

Morgenandachten über Emmaus

Die folgenden Bilder sind von

Thomas Zacharias
Janet Brooks-Gerloff
Karl Schmidt-Rottluff
Sieger Köder
Rembrandt van Rijn
Michelangelo Caravaggio

Kirche in WDR - Aufstehen, auferstehen

02.04.2018



„Wie fröhlich bin ich aufgewacht!“ Naja. Meine Hörerinnen und Hörer, nicht jeder weiß vom Aufstehen ein solches Lied zu singen. Morgens einigermaßen munter aus dem Bett herauskommen – das ist „Aufstehen Numero Eins“. Für viele eine mühsame Prozedur.

„Aufstehen Numero Zwei“ ist nicht an den Morgen gebunden, geschieht dagegen ganzjährig, ganzjährig und ist wesentlich anstrengender und anspruchsvoller. Nämlich: Auf die Nase fallen und dann wieder aufstehen und weitergehen! Der Versuchung widerstehen, liegenzubleiben und sich aufzugeben. Nach einer gewissen Schonzeit des Wundenleckens einen neuen Anfang wagen – da, wo meine heile Welt in Scherben gefallen ist oder zumindest schon kräftige Sprünge abbekommen hat. Aufstehen Numero Zwei heißt hier: Aufstand gegen die Resignation, gegen die Ohnmacht, gegen die Erschlaffung und Müdigkeit, gegen alles, was mir die Hoffnung rauben will. Oder um es mit Jesus zu sagen (Lk 7,14): „Junger Mann, ich sage dir: Steh auf!“

„Aufstehen Numero drei“ heißt auch Auferstehung, und es ist schwer, darüber zu reden, weil es außerhalb unserer alltäglichen Erfahrungen liegt. Auferstehen geschieht im Glauben, geschieht nicht nur zur Osterzeit. Auferstehung lässt die Zeit hinter sich, überschreitet sie, ist der Weg ins Ewige. Auferstehen ist höchst anspruchsvoll. Aber mühsam und anstrengend scheint es nicht zu sein: denn es ist nicht unser Werk, unsere Leistung. Es ist Tat Gottes, sein Geschenk

und seine Möglichkeit. Er hat Jesus Christus auferweckt von den Toten – als ersten von allen. Diesen Jesus, dessen Leben am Kreuz zu Ende schien.

Von Eins nach Drei ist also eine gewaltige Steigerung. Aufstehen vom Schlaf ist alltäglich und eine Frage der Disziplin. Aufstehen aus der Ohnmacht und Mutlosigkeit ist großartig und eine Frage der Kraft und Hoffnung, die mich trägt. Auferstehen aus dem Tod ist schwindelerregend und jenseits aller Grenzen – selbst jenseits der so endgültig wirkenden Grenze des Todes. Es sprengt das enge Gehäuse meines Denkens und Sprechens und Empfindens. Alltagserfahrung ist nicht alles. Die Auferstehung, so sagt der Schweizer Dichter Kurt Marti, ist „der Aufstand Gottes gegen die Herren – und gegen den Herrn aller Herren: den Tod“. Dieses Wort „Auferstehung“ ist wie eine große Frage. Es stellt in Frage – stellt selbst den Tod in Frage. Aber es gibt auch eine Antwort: dass meine alltägliche Hoffnung begründet und getragen ist; sie ist keine Illusion! Kurz gesagt: Drei trägt Zwei. Auferstehen trägt aufstehen.

Wie das geht, wird in den Ostergeschichten der Bibel erzählt, vielleicht am schönsten von Lukas. Bei ihm finden wir den berühmten Gang nach Emmaus.

Zwei Jünger haben Jerusalem, den Schauplatz des Kreuzes und Todes Jesu, verlassen und sind – ratlos, verstört – unterwegs nach Emmaus. Auf dem Weg kommt der Auferstandene, Christus, hinzu und geht mit ihnen: anonym, unerkannt, als Fremder. Jesus geht auf ihre Not ein, legt ihnen die Heilige Schrift aus und stellt alles, was geschah, in ein neues Licht. Am Ziel In Emmaus angekommen, bitten die Jünger, er solle bleiben und nicht weiterziehen. Jesus, der Gast, wird nun zum Gastgeber und hält Mahl mit ihnen. Als er das Brot bricht, gehen den Jüngern die Augen auf. Daran erkennen sie ihn. Er aber entzieht sich ihren Blicken. Die Jünger brechen wieder auf – mit brennenden Herzen – und laufen nach Jerusalem zurück, um die anderen teilnehmen zu lassen an ihrer Freude und neu entfachten Hoffnung. Der Auferstandene also bewirkt das Aufstehen und Aufbrechen der Jünger – und vielleicht auch alles, was sich heute bei uns unter „Numero Zwei“ abspielen mag!

Aus Lüdenscheid grüßt Sie Pastor Johannes Broxtermann



Glauben ist ein Tu-, ein Tätigkeitswort. Glauben ist keine Schublade unseres Inneren, voll mit frommen, immer mehr verblassenden Begriffen: Gott, Erlösung, ewiges Leben, Auferstehung. Glauben ist nicht das Einüben einer religiösen Fremd-Sprache, die eh nur noch wenige bei uns verstehen.

Nehmen wir zum Beispiel, was in diesen Tagen gefeiert wird: Ostern. Damals erfuhren die Jünger etwas, das zu Sätzen mit vielen Ausrufezeichen führte: Jesus lebt! Das Leben hat den Tod besiegt! War das aber nur eine Erfahrung von damals, die bis heute weithin verblasst ist? So frage ich mich. Oder bleibt die Botschaft „jung“, wie neu, aktuell?

Ich sage JA auf diese Frage, wenn der Glaube wirklich als Tätigkeitswort gelebt wird. Unter einer Voraussetzung: Glaube wird zunächst empfangen, angenommen wie ein Geschenk, wie eine Gabe. Aber dann geht es los: Wandelt und lebt in dem, was ihr empfangen hat, sagt Paulus. Wir können da bei den Emmausjüngern „in die Schule gehen“. Bei ihnen sind Worte wichtig wie: gehen, sprechen, stehenbleiben, sehen und erkennen, ankommen, aufbrechen, brennen und erzählen – sie alle zeigen in Richtung Glauben.

Also der Reihe nach: GEHEN. Glauben ist ein Weg. Manchmal sicheres Fortschreiten, manchmal – oft? – mühsames Stolpern: ein Schritt nach vorn, zwei Schritte zurück. Aber gehen muss man schon selber. Unterwegs auf dem Lebensweg entwickelt sich Glauben, genährt durch viele Erfahrungen. Oder auch: er versandet.

Sodann: SPRECHEN. Glaube lebt vom Hören – und vom Sprechen. Statt zu verstummen und sprachlos alles in sich hineinzufressen, können wir es aus-sprechen – im Gebet, im Gespräch mit anderen. Selbst mit Fremden und Unbekannten – wie dem anonym auftauchenden Jesus in der Emmaus-Geschichte. Wir sind eingeladen, die Verslossenheit hinter uns zu lassen und uns zu öffnen – für neue Begegnungen und die Überraschungen des Lebens.

STEHENBLEIBEN, das dritte Stichwort. Das ist etwas anderes als Auf-der-Stelle-treten. Manchmal stehenbleiben und innehalten – damit die Seele nachkommen kann bei dem vielen, was da tagtäglich auf uns einstürzt. Stehenbleiben – deshalb gibt es den Sabbat oder den Sonntag, gibt es den Raum für Besinnung und Dankbarkeit. Stehenbleiben – und dadurch Kraft bekommen zum Weitergehen.

SEHEN und ERKENNEN. Nicht bloß die Fassade und Oberfläche der Dinge sehen – nicht nur das, „was auf der Hand liegt“. „Man sieht nur mit dem Herzen gut“, heißt es im „Kleinen Prinzen“. Das Sehen mit dem Herzen führt zum Erkennen, zu einer tiefen inneren Verbundenheit mit Jesus Christus wie mit den Menschen.

ANKOMMEN. Der Weg ist noch nicht alles. Zumindest das Wissen um ein Ziel sollte hinzukommen. Lohnende Ziele machen beschwerliche Wege erträglicher. Als die Jünger in Emmaus ankommen, bitten sie Jesus in-ständig, er solle bleiben. Sie laden ihn ein in ihr Leben. Der Mitgeher wird zum Gast – kann auch Dauergast unseres Lebens sein.

BRENNEN: „Brannte nicht unser Herz?“, fragen die Jünger. Welche Wege mögen sie anschließend gemacht haben? Paulus zog bis Spanien und Thomas sogar bis nach Indien. Für solche Wege reichen nicht schöne Gedanken und Weltanschauungen – leidenschaftliches „Feuer und Flamme sein“ muss einem da Beine machen.

Und darum als nächstes: AUFBRECHEN und ERZÄHLEN. Aufbruch und Bewegung, hin zu den anderen – weil die Liebe zu Gott nicht ohne die Liebe zu den Menschen ist... Manchmal auf der Stelle treten und ziemlich träge und allzu sesshaft werden – das ist sicher auch Realität! Aber dann wieder aufstehen, aufbrechen und erzählen – ja, erzählen, nicht verschämt verschweigen –, was einen so trägt und umtreibt. Ich kenne Leute, die noch mit 70 oder 80 fürs Aufbrechen nicht zu müde sind. Vielleicht haben Sie heute auch Gelegenheit dazu! Glauben ist eben ein Tu-Wort.

Kirche in WDR - Wo liegt Emmaus?

04.04.2018



Niemand weiß genau, wo Emmaus liegt – dieses Ziel eines Weges, auf dem zwei Jünger vor dem Tod Jesu fliehen. Die Gelehrten streiten sich darüber. Wo war dieses Dorf? Dafür wird uns aber die Länge des Weges exakt mitgeteilt: Sechzig Stadien. Zwölf Kilometer.

Es mag ein Zufall sein, aber Zwölf-Kilometer-Wege sind mir sehr vertraut. Diese Emmaus-Strecke trennt z.B. meinen Heimatort von der Stadt, wo ich studiert habe. Auch meine letzten beiden Pastorenstellen lagen so weit auseinander. Wie oft bin ich in meinem Leben diese verschiedenen sechzig Stadien gefahren! Vielleicht geht es Ihnen ähnlich. Wenn Sie morgens zur Arbeit müssen, haben Sie womöglich auch 10, 12, 15 Kilometer vor der Brust: jeden Morgen eine „Emmausfahrt“, manchmal eine „Himmelfahrt“ mit Staus und Ungeduld. Und dann geht die Stimmung schon frühmorgens in den Keller, und auch die Morgenandacht im WDR kann Sie aus diesem Tief nicht wieder herausholen! Ein wenig geht es Ihnen dann wie den beiden Jüngern, wiewohl deren Gefühlslage noch viel dramatischer war: abgrundtief hoffnungslos, verzweifelt, ohne Aussicht. In einer Übersetzung dieser Stelle fand ich das Wort „verdrossen“. Es klingt fast zu schwach, aber es bildet eine Brücke zu uns heute. Verdrossenheit, Verstimmung

– ja, das könnte die Hypothek sein, mit der wir so manchen Tag beginnen. Ein Gebräu aus nicht verwundenen Kränkungen, Überforderung, Lustlosigkeit („jeden Tag dasselbe!“), schwelenden Konflikten, Sinnlosigkeit („War’s das? Ist das alles im Leben?“)

Lässt sich diese Verdrossenheit überwinden? Auf dem Weg nach Emmaus braucht man offensichtlich Gesprächspartner, mit denen man sich frei-sprechen kann. Die sind aber nicht immer zur Stelle und im Übrigen auch gar nicht leicht zu finden...

Mein Vorschlag ist ein anderer. Ich versuche dann zu beten. Ja, auch im Auto, auf der Fahrt zur Arbeit, bei allen Stadien der Verdrossenheit. Ich traue dem Beten zu, dass es die Situation verändert. Gott geht mit, sagt die Emmausgeschichte. Sie erzählt ja, wie Jesus unerkannt die beiden Jünger begleitet. Und beten könnte heißen: abgeben, loslassen, auch Dampf ablassen – könnte heißen: Widriges, Negatives in einem anderen Licht sehen, mit offenen Augen, die nicht mehr wie „zugehalten“ sind.

Ein Gebet kann das auslösen, was der Wanderer auf dem Weg damals bewirkt hat. Er hat nicht zu den Jüngern gesagt: „Kommt, denkt an was anderes. Lenkt euch ab. Geht zur Tagesordnung über.“ Er hat für die traurigen Wegstrecken kein Opium gereicht und keine Narkose. Vielmehr kommt in der Gestalt des Fremden – und heutzutage im Gebet – dies zum Ausdruck: Denkt noch mal dasselbe, aber in einer anderen Sicht. Arbeitet eure Trauer, euren Frust, eure Verstimmtheit durch, geht der Sache auf den Grund. Aber bleibt nicht beim selbstquälerischen Grübeln stehen, bei Vorwürfen und Schuldzuweisungen. Der Fremde damals führt mit seinen Fragen „Was ist denn passiert?“ und „Musste das nicht alles geschehen?“ die Jünger dahin, dass sie verstehen. „Musste nicht der Christus durch das Kreuz hindurch, ehe er sein neues Leben beginnen kann?“ Die Wunden sind nicht überklebt, das Sterben ist nicht weggelogen, aber der Sinn für das neue Leben ist geweckt. Wer von einem Konflikt belastet ist, der mag dafür beten, dass er bereit wird zur Versöhnung. Das ist eine Weise des neuen Lebens. Dankbarkeit ist eine andere. Wer immer auf seine Leistung pocht und alles Gute für selbstverständlich nimmt, dem mag neu aufgehen, wie vieles doch Geschenk ist. So kann alles in ein anderes Licht rücken.

Niemand weiß genau, wo Emmaus liegt. Ich möchte den heutigen Tag als meine Emmaus-Strecke nehmen. Am Abend werde ich wissen, wo sich mein Emmaus von heute befindet.

Kirche in WDR -

Im selben Augenblick verschwand Jesus vor ihren Blicken 05.04.2018



Das mag es im Theater geben, liebe Hörerinnen und Hörer. Ein markantes Schlusswort, dann Donner und Blitz und viel Rauch, der Boden tut sich auf, und schwuppdwupp, der Held ist weg, er ist nicht mehr zu sehen. Ich erinnere mich an einen temperamentvollen Prediger, der diese Stelle aus der Emmaus-Geschichte nacherzählte und plötzlich vor der staunenden Gemeinde hinter der Kanzel verschwand...

In der Tat, ein merkwürdiges Ende. Jesus Christus, der Auferstandene, hatte zwei Jünger auf ihrem Weg heimwärts begleitet, und am Ziel, dem Dorf Emmaus, isst er mit ihnen, bricht das Brot und reicht es ihnen. Da gehen ihnen die Augen auf, und sie erkennen ihn. Im selben Augenblick verschwindet er vor ihren Blicken. Er entzieht sich ohne Schlusswort, ohne Vermächtnis, ohne Abrundung, ohne jeden dramatischen Effekt.

Bis dahin ist Jesus der Mitgeher. Es heißt einfach: Er ging mit den Jüngern. Glaubende aller Zeiten haben diesen Satz von früher in die Gegenwart geholt, haben zu sagen gewagt: Er geht auch mit uns mir, heute. Eine Ikone, die ich sehr liebe, hält dies fest: Christus ist auf dem Weg, neben ihm ein Heiliger, sagen wir: ein Christ, und die Hand des Herrn berührt dessen Schulter ermutigend und freundschaftlich.

Der Mitgeher auf dem Weg nach Emmaus, fremd und noch anonym, spricht mit den Jüngern. Er erscheint da fast wie ein Therapeut. Jesus stellt den Jüngern Fragen, konfrontiert sie mit ihren Blockaden und ihrer Schwerfälligkeit und deutet ihnen die Glaubenstradition seines Volkes. „Musste nicht der Messias dies alles erleiden?“ Die furchtbare Kreuzigung rückt er in ein anderes Licht...

Wenn so einer mitgeht, dann tut das gut. So einen lässt man nicht ziehen, den drängt und bittet man ins Haus, zumal es Abend wird. Der Wanderer geht mit hinein, um bei ihnen zu bleiben. Bleiben? Würden wir die Uhr befragen, fiel das Bleiben äußerst knapp aus: zwanzig Minuten vielleicht. Der Gast wird zum Gastgeber und spricht die Worte des Letzten Abendmahls: „Und als er mit ihnen bei Tisch war, nahm er das Brot, sprach den Lobpreis, brach das Brot und gab es ihnen.“ In dieser Geste des Brotbrechens fasst Jesus Christus sein Leben, sein Leiden und Sterben zusammen: Das bin ich selbst, mit Fleisch und Blut. Das ist mein Leib, hingegeben für euch, gebrochen für euch.

Er entschwand und ist doch geblieben. Man sah seine Gestalt nicht mehr, aber im Zeichen des gebrochenen Brotes blieb er. Millionenfach feiern Christen das jeden Tag neu. Den Jüngern von Emmaus ging ein Licht auf. Haltet euch an das Zeichen, hörten sie heraus. In ihm ist er weiter da, mitten unter uns. So gibt es doch ein Bleiben, das keine Uhr fassen kann.

Ich möchte das Wort vom Therapeuten noch einmal aufgreifen. Ein guter Begleiter nimmt sich zurück, er lässt den Anderen selbstständig sein. Jesus geht ein Stück des Weges mit, ein entscheidendes Stück. Den Weg von der Krise zur neuen Hoffnung. Dann entzieht er sich, dann wandert er weiter. Aber er lässt die, die glauben, nicht allein, nicht „verwaist“ zurück. Bei ihnen bleibt eine Kraft, die sie erfüllt, und ein Zeichen, das sie stärkt. Jesus lässt die Menschen selbstständig sein, macht sie nicht abhängig. In aller Freiheit sollen sie ihren Weg gehen, aber inspiriert, entflammt von Glauben, Hoffnung und Liebe. Diese Flamme hat er gegeben. Und den Jüngern brennt das Herz. Fragen und Sorgen und Zweifel bleiben genug an jedem Tag, so auch heute. Aber vielleicht bleibt auch etwas von dem Licht, das damals aufschien.

Kirche in WDR - Brennendes Herz

06.04.2018



Burnout. Das Wort taucht immer wieder auf, wo Menschen vor allem in helfenden und pflegenden Berufen ihre Situation ansprechen. Burnout. Ausgebrannt. Krankenschwestern, Pfarrern, Lehrern und Erzieherinnen geht es oft so: Ich bin ausgebrannt. Ich habe mich hundertprozentig in meinem Beruf eingesetzt, habe den Kranken oder den Schülern meine ganze Kraft gewidmet – aber jetzt, nach zwanzig Jahren, geht's nicht mehr. Die Luft ist raus, der Schwung ist weg, Lust und Liebe sind dahin. Die innere Müdigkeit hat mich voll im Griff. Da ist eine Kluft zwischen den Erwartungen an mich und der Kraft in mir – und die wird immer größer. Ich bin überfordert. Ich bin ausgebrannt. Burnout.

In der Emmausgeschichte finden sich auch zwei Burnout-Leute. Die beiden Jünger unterwegs sind durch den Tod Jesu tief getroffen. Ihre Hoffnung ist am Nullpunkt. Was soll das Leben noch? Was für einen Sinn gibt es überhaupt noch für uns, wenn das Kreuz alles durchkreuzt und einen Strich durch die Lebensrechnung macht? Ausgebrannt, ausgepowert sind die beiden unterwegs. Aber dann geht einer mit ihnen, spricht mit ihnen, isst mit ihnen: der Herr selbst. Der Auferstandene. Schließlich fragen die Jünger: „Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss?“

Statt ausgebrannt, burnout – also nun das „brennende Herz“! Ich kann das nachfühlen: Nach einer Begegnung steht ein Mensch auf einmal „in Flammen“, er ist „Feuer und Flamme“, das

Herz brennt vor Sehnsucht und Leidenschaft. Liebesgeschichten fangen so an. Nicht alle hören so auf.

Wie lange hält das Herz es aus, zu brennen – zu brennen aus Liebe, aus neu entfachter Hoffnung und Zuversicht? Wird es ein Strohfeuer sein – kurz be-geistert, lang ent-geistert? Oder kommt es zum Dauerbrenner? Niemand kann das von sich sagen – weder in der Liebe noch im Glauben oder in der Hoffnung. Wir wissen auch nicht, wie es mit den Emmausjüngern weiterging, als die neue – brandneue – Erkenntnis des Auferstandenen sich in ihnen gesetzt hatte. Wie war das wohl, als die Jahre ins Land zogen – brannte ihr Herz da immer noch, als sie 60 oder 70 oder 80 Jahre alt waren? Ich stelle mir vor: vielleicht nicht mehr als lodernde Flamme, aber immer noch als Glut. Und eine Glut kann ja ausreichen, um sich und andere zu wärmen. Heruntergebrannt zur Glut – aber nicht ausgebrannt. Vielleicht ist das ein Bild für die Christenheit heute, wo die feurige Begeisterung eher selten lodert, aber die kleinen Herdfeuer und Öfchen mit der Glut noch weithin zu finden sind...

Damals haben Worte das Herz zum Brennen gebracht. „Brannte uns nicht das Herz, als er unterwegs mit uns redete?“ Ja, es gibt Worte, die aufschließen können – so wie ein Schlüssel zugespernte Türen wieder öffnet. Worte sind nicht immer nur „Schall und Rauch“, sondern oft wie Blasebälge, die die Funken in der Glut wieder anfachen. Das habe ich oft selbst erlebt. Worte gaben mir Mut, halfen mir, über die gedrückte Stimmungslage hinauszukommen. Worte weiteten mein Herz. Meist waren es gesprochene Worte, manchmal geschriebene oder gedruckte. Sie führten mich dahin, selber Worte zu finden – Worte des Gebetes, in denen das Innere „aus dem Mauselloch“ herauskommt. Was mir wie Asche vorkam, enthielt Gott sei Dank noch genug Glut.



„Geh in dich!“ „Da war ich schon. Da ist auch nichts los!“ –

So mager muss der Ertrag nicht sein, liebe Hörerinnen und Hörer! Es lohnt jedenfalls alle Mühe, „in sich zu gehen“. Nicht zerknirscht, sondern wie auf einer Entdeckungsreise. Selbsterfahrung – das ist ein lohnendes Ziel und eine Grundlage vieler spiritueller Bewegungen heute. Manche spüren es: Wer so unterwegs ist zu sich selber, kann dabei auch etwas von Gott erfahren. Selbsterfahrung, Gotteserfahrung: Das Interesse und der Markt dafür sind da, Methoden und Techniken sind entwickelt, Angebot und Nachfrage boomen – im Schnellkurs oder in langdauernder intensiver Bemühung.

Von den beiden Jüngern auf dem Weg nach Emmaus aus dem Lukasevangelium kann man das auch sagen. Unterwegs, auf der Straße, und schließlich im Haus erkennen sie den auferstandenen Christus, der mit ihnen geht, mit ihnen spricht, schließlich mit ihnen isst. „Brannte da nicht unser Herz?“, so spüren und fragen sie. Da hatten sie sich todtraurig auf den Rückzug gemacht.

Nur weg von Jerusalem! Nur weg von dieser furchtbaren Kreuzigung! Abschalten! Abstand gewinnen! Vergessen! Und dann – diese Wende! Das „brennende Herz“! Das kann man nicht so einfach „machen“. Der Schalter lässt sich nicht so einfach umlegen. Die Wende geschieht – wie ein Geschenk. Solche Begegnungen lassen sich nicht „produzieren“ oder herbeizwingen.

Wie geht die Geschichte weiter, da – mitten in der Nacht? Man darf vermuten: Die Jünger sind müde. Der Weg von 12 Kilometern zwischen Jerusalem und Emmaus ist kein Pappenstiel, und „brennende Herzen“ verhindern nicht den Muskelkater oder Blasen an den Füßen. Ich könnte die Jünger schon verstehen, wenn sie sich jetzt zu nächtlicher Stunde glücklich im Sessel zurücklehnten und sich gegenseitig bestärkten: „Da haben wir wirklich eine wunderbare geistliche Erfahrung gemacht!“

Aber nein – so endet die Geschichte nicht. „Noch in derselben Stunde“, so heißt es, „brachen sie auf und kehrten nach Jerusalem zurück.“ Sofort. Mitten in der Nacht. Trotz aller Müdigkeit. Sie wollen hin zu den anderen. Sie wollen erzählen... Also: Langer Rückweg, wieder 12 Kilometer, mitten in der Nacht, ich stelle mir vor: fast im Dauerlauf. Was den Jüngern Beine machte, war sicher nicht die Sensationslust („Haltet euch fest, wir haben hier Neuigkeiten, das glaubt ihr nie“), sondern Sinn für die anderen. Gute Erfahrungen macht man nicht nur für sich!

Im Glauben gibt es kein Single-Dasein, schreibt mir ein Freund. Deshalb haben sich die beiden Emmaus-Jünger nicht genüsslich zurückgelehnt („Ach, wie tut das unserer Seele gut!“), sondern machten sich sofort auf den Weg zu den anderen. Glaube braucht Gemeinschaft. Und so entsteht Kirche: Menschen sind von der Lebendigkeit und Wahrheit der Person Jesus Christus so durchdrungen, dass sie es wagen, ihren Glauben anderen mitzuteilen – ja, mit ihnen zu teilen... Erstaunlich: Die Freunde in Jerusalem stimmen gleich zu. Sie berichten von ähnlichen österlichen Erfahrungen. Auch in ihnen lebt der Geist des Auferstandenen!

Und so geht Kirche weiter – als Austausch von Erfahrung, als Glaubens-Gespräch. Jeder kann etwas einbringen. Jeder kann sich auf seine Weise beteiligen, auch mit hunderten Fragen und Zweifeln. Wer an diesem „Netz des Gespräches“ mitknüpft, hilft der Kirche aus ihrer Erstarrung und der Gefahr endloser Monologe heraus. Ja, Kirche heißt Gespräch. Jeder, der will, kann Partner sein im Dialog. Einer kann dem anderen auf der Suche nach Gott weiterhelfen. Diese Suche – daran hält der christliche Glaube energisch fest – geht nicht ohne den anderen, ohne den Nächsten.

„Ich suchte Gott und fand ihn nicht.

Ich suchte meine Seele und fand sie nicht.

Ich suchte meinen Nächsten und fand alle drei.“



Bananenverkäufer mit Katze – Guatemala 1990



Marktszene in Antigua – Guatemala 1993

Jesus als Schlüssel

14.04.2024

Jesus ist ein Augen- und Ohrenöffner, Herzensöffner, Türöffner. Zum Öffnen braucht man in der Regel einen Schlüssel. Mein „Schlüsselerlebnis“ mit diesem Thema war ein Brautgespräch vor vielen Jahren.

Das Brautpaar „hatte es“ mit Autos – das sah man sofort in der Wohnung. Und irgendwann sagte die Braut: „Wir hätten da eine vielleicht etwas ausgefallene Bitte. Könnten wir statt den Ringen unsere Autoschlüssel tauschen?“ Ich muss wohl sehr verdutzt geguckt haben, jedenfalls erklärte der Bräutigam dann: „Ja, das wäre schön! Wir sind beide in einem Oldtimerclub – das ist uns sehr wichtig. Jeder von uns hat seinen eigenen Oldtimer. Aber meine Braut durfte bislang nicht auf meinem Wagen fahren, und umgekehrt genauso. Aber jetzt, wo wir heiraten, heißt das für uns auch: Ich lasse den anderen ans Steuer, alles ist uns gemeinsam – darum der Schlüsseltausch!“

Mir schien, das war für dieses Paar ein stimmiges Symbol. Wir haben das dann tatsächlich so gemacht und das Ganze den überraschten Gästen – vielen Oldtimerfahrern – deutlich erklärt und dieser Trauung eine Art Überschrift gegeben: Der Schlüssel zum anderen. Der Schlüssel als Symbol für etwas so Wichtiges wie die Ehe. Der Schlüssel als Symbol für den Glauben, – er hat immer etwas Aufschließendes, Eröffnendes.

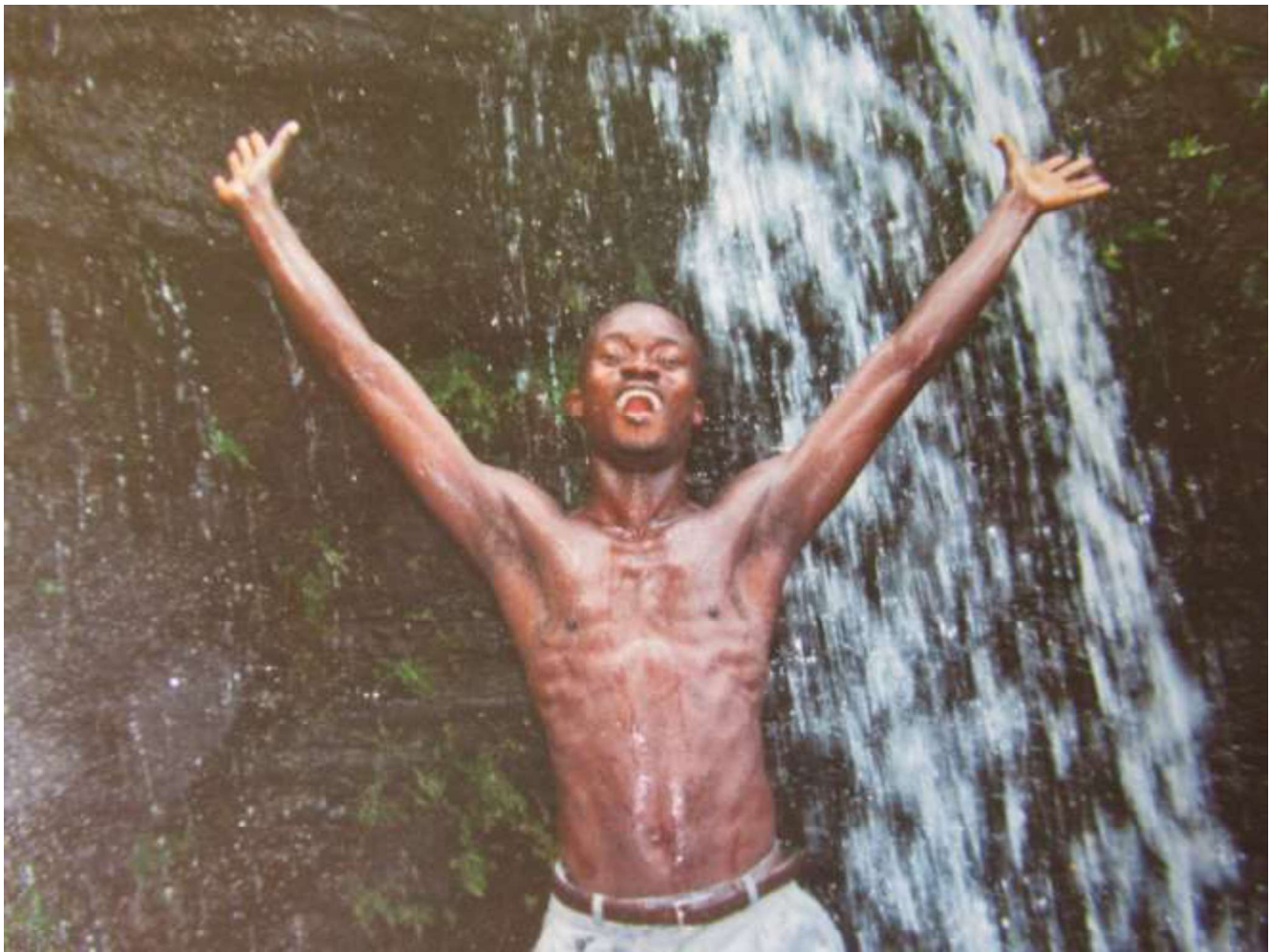
Seit dieser Trauung ist mir auch Jesus Christus als der Schlüssel viel deutlicher geworden. In der christlichen Kunst hält Jesus oft einen Schlüssel in der Hand und gibt ihn dann an Petrus: Ich gebe dir den Schlüssel zum Himmelreich.

Aber das ist zu schwach – Jesus hat nicht nur Schlüssel – er selber ist der Schlüssel! Der Schlüssel, der Türöffner zu Gott, zu seinem göttlichen ewigen Leben. „Schließ auf das Land, das keine Grenzen kennt...“, heißt es in einem Kirchenlied. Jesus öffnet: Der Auferstandene kommt selber durch verschlossene Türen; sie können ihn nicht aufhalten.

So sollten wir uns Jesus wirklich vorstellen: Keiner, der zusperrt und ausschließt (Das tat die Kirche durch lange Zeit!). Sondern einer, der zutiefst selber der Schlüssel ist – der Zugang zu Gott. Auch wenn Gott uns verborgen bleibt, Geheimnis bleibt, und wir ihn viel deutlicher spüren möchten. Halten wir uns dann an den Schlüssel, an Jesus, mit dem der unergründliche verborgene Gott ein Gesicht bekommt. Der Glaube ist seitdem keine „geheime Verschlusssache“, mit der Devise: „Zutritt verboten!“

Wenn wir uns darauf einlassen und Jesus „ans Steuer lassen“ – wie es in der Hochzeitsgeschichte hieß. Ans Steuer unseres Lebens ...

Pfingsthymnus



Am Wasserfall von Klouto – Togo 1999

Komm herab, o Heiliger Geist ...

Komm herab, o heiliger Geist,
der die finstre Nacht zerreißt,
strahle Licht in diese Welt.

Komm, der alle Armen Licht,
Komm, der gute Gaben gibt,
Komm, der jedes Herz erhellt.

Höchster Tröster in der Zeit,
Gast, der Herz und Sinn erfreut,
köstlich Labsal in der Not.

In der Murrast schenkst Du Ruh,
hauchst in Hitze Kühlung zu,
spendest Trost in Leid und Tod.

Komm, o du glückselig Licht,
flle Herz und Angesicht,
dring bis auf der Seele Grund.

Ohne dein lebendig Wehr,
kann im Menschen nichts bestehen,
kann nichts heil sein noch gesund.

Was befleckt ist, wasche rein,
Drrem gieße Leben ein,
heile du, wo Krankheit quält.

Wärme du, was kalt und hart,
löse, was in sich erstarrt,
lenke, was den Weg verfehlt,

Gib dem Volk, das dir vertraut,
das auf deine Hilfe baut,
deine Gaben zum Geleit,

Laß es in der Zeit bestehen,
deines Heils Vollendung sehn
und der Freuden Ewigkeit.

Amen.

Veni Sancte Spiritus.

Stephen Langton, um 1200

... der die finstre Nacht zerreißt, ...

Wie zerreißt man
die Nacht

Endet sie nicht
von selbst
in der Morgenröte

Nein
sagt der Depressive
von selbst
geht da gar nichts

Die dunkle
Nacht der Seele
stellt sich nicht
automatisch
ein und ab

und auch die
unerlöste Menschheit
gleitet nicht
von selbst
in die Morgenröte
Erlösung

Da muss
was zerreißen
was absterben
um neu
und anders
zu entstehen

Da muss
einer kommen
der durch die Nacht
hindurchgeht
einer
der von der Nacht
verschluckt wird

Aber
in dem Augenblick
zerreißt der Vorhang⁵
zerreißt die Nacht

wird sichtbar
was dahinter liegt
an Licht

⁵ MK 15,38



Menschen des Lichts: Im Palmenmuseum Elche - Spanien 2017

... komm, der gute Gaben gibt, ...

Am Pfingstsonntag
predigt der Pfarrer
über die guten Gaben
des Heiligen Geistes

Und die Familie
unter der Kanzel
dachte
Wir sind leer
ausgegangen
als die Gaben
verteilt wurden

Wer
sind wir schon

Und dann
gingen sie heim

und die Mutter besuchte
eine blinde Tante
im Pflegeheim
und hörte ihren Klagen
geduldig zu

und der Vater
brütete
über der Kassenführung

der Kolpingfamilie
die ihm eher Ärger
als Freude einbrachte

und die große Tochter
klimperte
auf der Gitarre
und sang dazu
mit ihrer Stimme
die alle schön fanden

und der
noch sehr kleine Sohn
brachte
die Worte durcheinander
und alle anderen
zum Lachen

Die geduldige Mutter
der unauffällige Vater
die musikalische Tochter
der fröhliche Sohn

setzen tagtäglich
ihre Gabe
ihr Charisma ein
ohne drum zu wissen
ohne es zu merken



Kinder sind gute Gaben Gottes – Lomé – Togo 1999

... Gast, der Herz und Sinn erfreut, ...

Besuch
ist angesagt

Es kommt
der Gast
ein Verwandter
ein Freund
ein Wahlverwandter

Er bleibt
ein paar Tage
geht wieder
und hinterläßt
in uns
ein Echo
das lange
anhalten kann

weil er in uns
Verwandtes
Befreundetes
zum Klingen
bringt

Er klopft an
wohnt bei uns
begegnet uns
macht sich nicht breit
bringt Gaben mit
bringt sich mit
lässt uns
verändert zurück



Dauergast im fremden Land: Cristina Zauzich – Guatemala 2008

In der Unrast schenkst du Ruh', ...

Ein Rastplatz
in der Unrast
das wäre fürwahr
ein Geschenk

In der Unrast
diktiert vom
Terminkalender

in der Unrast
produziert vom
laufenden Fernseher

in der Unrast
sich jagender
Abwechslung

in der Unrast
die selbst Frei-Zeit
zum Stress macht

die mich hindert
ruhig im Zimmer
zu bleiben

„Heute hier –
morgen dort –
bin kaum da –
muss ich fort“

In der Unrast
in der wir
es akzeptieren
gelebt zu werden

In der Unrast
aber auch
die Sehnsucht
nach Rast

Schon damals
im Psalm
die Hoffnung
ein Ruheplatz am Wasser

Die Hoffnung
nicht mehr gelebt zu werden
sondern zu leben

Raststation finden
Stopp-Schilder beachten
und anhalten



Tour de France – Paris 2013



Abendstimmung in Salvador do Bahia – Brasilien 2018

... dring bis auf der Seele Grund.

Dring bis auf
der Seele Grund

Sagt die Patientin
zum Psychiater

Die Patientin lebt
in einer Verpackungswelt

Der schöne Schein
hat's ihr angetan

Design und Styling
da kennt sie sich aus

Die Oberfläche der Dinge
nimmt sie in Bann

Für Mode und Kosmetik
lässt sie vieles stehen

Doch eines Tages
bricht die Oberfläche ein

Ihr Kind hat ihr
eine Frage gestellt

Ihr Kind fragt
abends vorm Einschlafen

Mama, sag mal
wozu leben wir

Wie diese Frage aufreißt
wie sie in einem pocht

Ein Stachel im Fleisch
ein Stachel im Geist

Verschüttete Fragen
sind aufgeweckt

Die innere Reise
beginnt



In der Kathedrale von Tiflis – Georgien 2014

... kann nichts heil sein noch gesund.

Das Wichtigste ist
doch die Gesundheit
sagt die Achtzigjährige
bei der Geburtstagsfeier

Gesundheit
auf der Wunschliste
ganz oben

und die Mittel
zu diesem Zweck
lassen wir uns
was kosten

schweißtreibendes Jogging
schlankmachendes Müsli
schlaffördernde Pillen

Tausenderlei

Dabei wäre vielleicht
am gesündesten
den Wunsch
nach der Gesundheit
ein klein wenig
tiefer zu setzen
den Kult
der Gesundheit
zu relativieren

Suchet zuerst ...

Sie können nachlesen
Matthäus 6,33
und vielerorts
in der Bibel

Das ist die Spur
zu einem anderen Ziel

Wer dort ankommt
weiß Innen und Außen
in Einklang
Leib und Seele

Dem Gelähmten
in Kafarnaum
wurden zuerst
die Sünden vergeben

Ganz-Sein
ist nicht nur
ein Modewort

Suchet zuerst ...
Gesucht sind Spurensucher
gesucht ist die Gabe
durch den Wust
krankmachender Dinge
durchzusteigen



In einem Heim für körperbehinderte Kinder – Nyabondo, Kenia 1979

... Dürren gieße Leben ein, ...

Die einen
sagen Wüste

und die anderen
sagen Winter

Wüste
oder Winter
jedenfalls dürr

wenn sie
von der Kirche
sprechen
der Kirche
von heute
und von hier

und sie sehen
den Schnee

und fühlen
Erstarrung

und leiden
an der Dürre

und ihre Optik
heißt Angst
Trauer, Sorge
Häme, Verärgerung

Hoffentlich
haben sie
die Rechnung
ohne den Wirt
gemacht

Der
den Baumstumpf
Israel
damals
zum Blühen brachte

und uns heute
als Schneeschieber
oder Oasensucher
gut gebrauchen kann



Im alten Judenviertel von Marrakesch – Marokko 2015

Wärme du, was kalt und hart ...

Eine Eisschicht
ist im Winter
über die Straße
gezogen

Eine Eisschicht
hat sich
über die Menschen
gelegt

Eisblöcke
stoßen aufeinander
tiefgefroren

Ihr Verhältnis
zueinander
ist sehr kühl
wie man
verstehen kann

Sie sitzen
in den Neonbars
und machen
auf cool

Sie sitzen
im Wartezimmer
und starren
aneinander vorbei

Sie sitzen
in der Kirche
und manche frieren

sitzen woimmer
eingepanzert ins Eis
tiefgefroren

Doch ganz im Innern
selbst im Tiefkühlfach
dieser wandernden
Kühlschränke

Lebt etwas Anderes
das nicht
heraus kann
sich nicht hinaustraut

Der Drang
nach Wärme
nach Nähe
nach Herz

die Suche
nach einer Flamme
um das Packeis
zu schmelzen



Armer Mann – Curitiba, Brasilien 2018

... das auf deine Hilfe baut, ...

Achtung
Eine Großbaustelle

Zu sehen ist
wie man heute
Häuser baut

Hier baut einer
Luftschlösser

Da entsteht ein
Wolkenkuckucksheim

Etwas weiter
der neue Tanzsaal
für Traumtänzer

Gleich daneben
Die Potemkinschen Dörfer

Dahinter eine Siedlung
auf der Sandbank
postmodern

überragt von einem
großen Gedankengebäude

und einen
neuen Anlauf zum
Turm von Babel

Im hintersten Winkel
übrigens
baut an noch

ganz altmodisch
Häuser
mit Fundamenten
teils auf Felsen

Bauplan
nachzulesen Matthäus 7,24

Es heißt es gäbe
die Materialien
gratis

und die Bezeichnung
des Haustyps
schwankt

Menschenhaus
oder Gotteshaus
oder beides
in einem



Bettlerin bei S. Ignazio, Rom 2019

Lass es in der Zeit bestehn, ...

Ich habe schon
einige Prüfungen
bestanden

bestehen
und nicht
untergehen

Ich möchte
die große Prüfung
bestehen
das Leben

die Herausforderungen
der Zeit
annehmen

Ich hoffe
der Prüfer
ist gnädig

mit der Zeit gehen
aber nicht
schwankend
wie eine Fahne im Wind

Dennoch will ich
gut vorbereitet
in die Prüfung
gehen

standhalten
beständig und treu
so möchte ich wohl
das Leben bestehen

Die kleinen
Vor-Examen
eines jeden Tages
möchte ich
bestehen



Auf der Klosterinseln im Tanasee – Äthiopien 2009



Die "Staunkalender" wurden bis 2022 von der Aktion gott.net herausgegeben.
Bilder von Christian Habicht, Eisenberg / Thüringen

Rauf oder runter

01/2022



Der kleine Paul hat ja so recht! Diese beiden Möglichkeiten kann er schon unterscheiden: „Muss ich rauf oder kommt er runter?“ Die zweite ist Gottes Spezialität, christlich verstanden. Gott kommt runter! Dass wir „raufkönnen“, lehren so ziemlich alle Religionen. Raufkönnen durch Erleuchtung und Gölauben, durch Gebet und Gutes tun, schließlich durch den Tod, der das Tor zum Leben, das Tor „nach oben“ ist.

Soweit ist es beim kleinen Paul mit der verletzten Hand Gott sei Dank noch nicht! Also bleibt: Gott kommt runter. Ist schon runter gekommen in Jesus Christus. Er „entäußerte sich, wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich“, schreibt Paulus an die Philipper. Jesus sieht verletzte Hände und – mehr noch – verletzte Herzen aus der Nähe. Und er setzt den eigenen Leib ein – Hände, Füße, Herz und alles andere -, um das Verletzte zu heilen.

Am Schluss gibt er den eigenen Leib ganz hin, am Kreuz. Und stiftet das „Feldlazarett Kirche“. Da kann Heilung heute weitergehen. Vielleicht auch einmal für Paul, wenn er sie wirklich bracht.

Blind-Gänger

02/2022

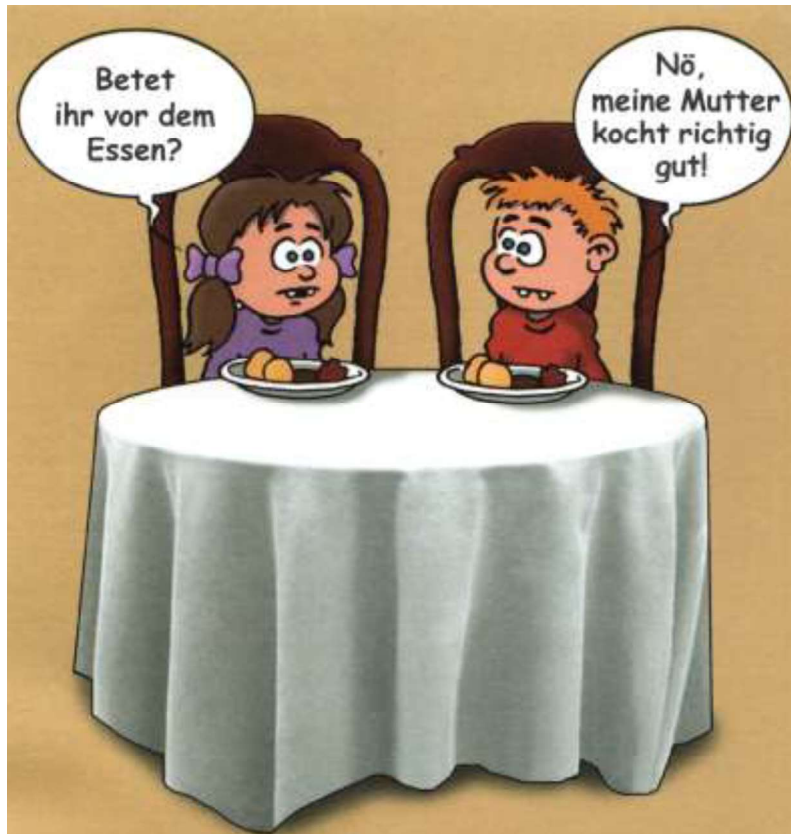


Vor ein paar Jahren hatte ich noch Brillengläser dick wie Glasbausteine. Minus 12 Dioptrin. Ohne Brille war ich hilflos wie ein Kind, sah alles höchst verschwommen. Witze über Blind-Gänger fand ich damals gar nicht lustig.

Heutzutage, mit „runderneuerten Augen“ glaube ich klar zu sehen. Aber vielleicht irre ich mich ja. Wer weiß schon, wie die eigene „Brille“ getönt ist? Rosarot vielleicht? Immer alles eitel Sonnenschein und Harmonie? Oder schwarz? Schwarzseher haben ja heute Hochkonjunktur! Oder Spiegelwirkung in den Gläsern mit dauerndem Selfiebild – immer hat man sich selbst im Blick? Wir hängen drin in unseren Sehgewohnheiten und sehen oft nur, was wir sehen wollen. Aber manchmal fällt es einem wie Schuppen von den Augen. Zum Beispiel den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus. Sie sahen – und glaubten. Ungefiltert sahen sie den, der unsere Blindheit und unsere vielen blinden Flecken heilen kann. Wenn wir sehen wollen, wie er gesehen hat.

Dank bei Tische

03/2022

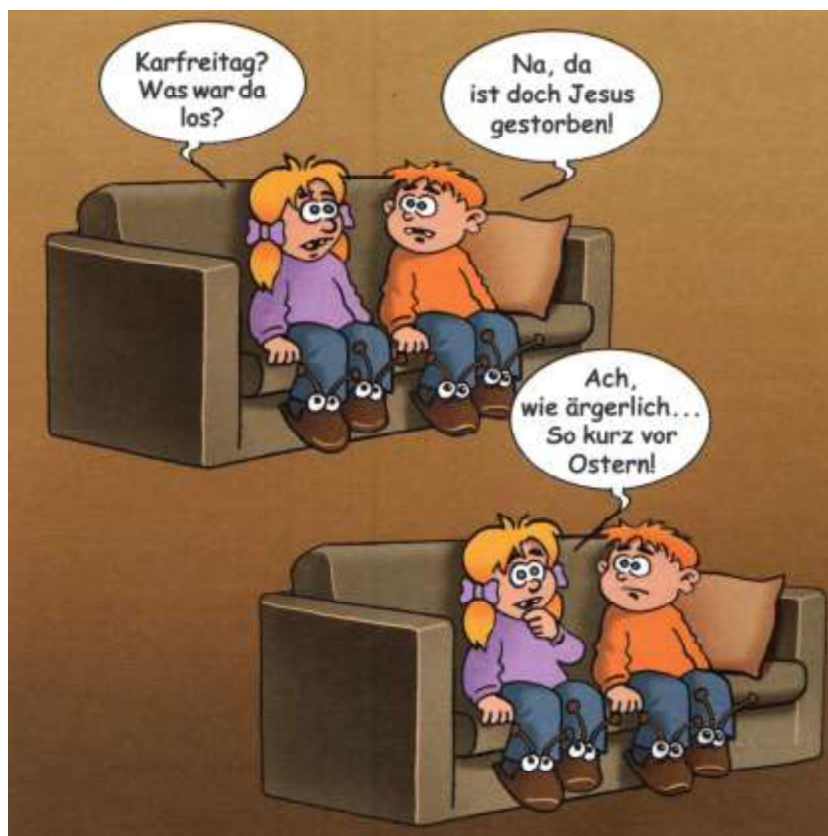


Komm, Herr Jesus, sei unser Gast – dann siehst du, was man uns bescheret hat. Nein, so nicht, hier waltet eine tüchtige Köchin. Also: Tischgebet kann ausfallen? Bewahrung vor Schlimmem ist weiß Gott nicht der einzige Inhalt des Betens. Versalzene Suppe, zu zähes Fleisch – der Herr kennt größere Sorgen. Vielleicht sollte man ihn aber nicht nur ständig auf dem Notfunk anrufen?

Versuchen wir es mit dem Danken. Dank für den Appetit, ja den Hunger. Dank, wenn man nicht übersättigt ist. Dank für die reiche Fantasie in der Schöpfung, Menschen zu ernähren. Dank für die unglaubliche Vielfalt, für mehr als tausend verschiedene Käsesorten. Dank für Omas bewährten Rezepte, für Erbsensuppe und Sauerbraten. Dank für die Neuankömmlinge auf den Tellern, für Sushi, Couscous und Paella. Dank für die gute alte Kartoffel und alles, was bescheiden am Wegesrand wächst – selbst die Brennnesseln sind essbar. Dank für ein kühles Bierchen und die dampfende Tasse Kaffee. Dank für die bedenkenswerten Stoppschilder der Vegetarier und Veganer. Dank für die Fähigkeit, genießen zu können. Dank also in die Küche – und Dank an Gott für dieses großartige Gemeinschaftswerk eines guten Essens ...

Osterferien

04/2022



Ah, der April. Der macht, was er will. Regen oder noch Schnee? Aber immerhin: Osterferien! Könnte dieses Jahr wieder reichen für Norderney oder Rügen. Da hat man was davon, vom April, von den Feiertagen. Von Karfreitag und Ostern – auch, wenn es vielen nicht klar ist: Was war da noch mal?

Da hat man was davon ... Ein paar freie Tage, Freizeit, ein Hauch von Freiheit! Länger schlafen, später aufstehen. Mal raus aus der Tretmühle von Arbeit und Alltag. Mal raus! War's das? Gibt's noch mehr als einen Hauch von Freiheit? Mehr nur als „später aufstehen“? Ja, sagen die Christen, die Ostern feiern. Nicht „mal raus“, sondern für immer und ewig raus aus der Tretmühle. Auf-erstehen! Ostern, so sagen sie weiter, ist der Aufstand Gottes gegen den Tod. Und gegen alles, was wie schwere Steine auf das Leben der Menschen drückt: Hass, Verachtung, Einsamkeit und tausend Steine mehr. Ostern feiern – das ist, sich dem Aufstand Gottes anzuschließen. Und mit einer ganz großen Hoffnung leben, über die Ferien und Feiertage hinaus.

Bohrer ins Gewissen

05/2022



Bauarbeiten am Haus, schon in der zweiten Woche. Die Balkone wurden repariert. Ohrenbetäubend bohrt der Bohrer, stundenlang. Ich hadere am Schreibtisch, sitze an diesem Text über das Gewissen. Ohropax, dieser kleine Schalldämpfer, hilft kaum. Und dann dere Gedanken: So bohrt das Gewissen. Bohrt sich in die Trägheit des Herzens. Sagt z.B. Lass den kranken Bruder nicht im Stich; besuche ihn noch in dieser Woche. Oder: Füll endlich die Zahlkarte für die Corona-Opfer in Indien aus. Oder: Mäßige deinen Ärger über diese lärmenden Handwerker, die tun ja nur ihre Pflicht.

So bohrt das Gewissen. Manchmal ohrenbetäubend, in den großen Fällen. Aber meistens durch Schalldämpfer gebremst. Heruntergedimmt. Ja, aber ... Und das „Aber“ wird immer größer. Machen doch alle ... Oder: Macht doch keiner mehr. Oder: Warum immer ich?

Unser Gewissen ist geprägt und geformt – durch vielerlei, durch Erziehung, auch durch den Glauben. Der versteht Gewissen als eine Stimme Gottes in mir, die leise in mein Herz bohrt. Aber im Lärm der Welt können wir sie leicht überhören. Das Laute schlägt das Leise. Aber im Leisen liegt das, was uns guttut.

Mensch statt Engel

06/2022



Mein lieber Mann, ich habe übertrieben. Nein, du bist kein Engel. Ich will dich nicht mit fremden Federn schmücken. Flügel hast du nicht, um mit Leichtigkeit über dem Leben zu schweben. Dein Gang ist schwer. Aber du bist immer auf die Menschen zugegangen. Am meisten auf mich! Deine Hände leiden an Athrose. Aber du hast mich auf Händen getragen! Dein Herz lag kürzlich bei einer Operation offen; für mich ist es immer auf. Nein, du bist kein Engel. Die weiße Makellosigkeit der Engel passt nicht zu dir – zu deiner Bockigkeit, zu deiner Ungeduld. Aber als Mensch – mit allen deinen Stärken und Schwächen – bist du mir gerade recht! Es reicht, Mensch zu sein; das ist genug an Gütesiegel.

Du, ein Engel? Doch, manchmal irgendwie schon. Eine Schutzmacht im Hintergrund. Ein Bote Gottes, der die Liebe bringt. Und wo das war – in unseren schönsten Stunden –, da waren Diesseits und Jenseits fast eins.

Lob der Frage

07/2022



Kinder fragen, fragen Löcher in den Bauch. Alles ist frag-würdig: Warum ist die Banane krumm? Die Kinder kriegen dann oft zu hören: Sei still, du nervst ... Erwachsene dagegen gefallen sich in Antworten. Erklären die Welt. Nehmen die Frage nur wie ein Stichwort, um loszulegen. Toll, was der/die alles draufhat. Das Prinzip der Talkshows.

Hier, in unserem Witz, wird der Frage ein Denkmal gebaut – aus einfachem Grund: Der Student weiß keine Antwort. Aber eine gute Idee: einmal die Frage zu ehren. Wir sollten Fragen länger aushalten. Wir sollten die lebenswichtigen Fragen stellen. Wir sollten nicht aufhören zu fragen. Und mit Antworten nicht so umgehen, dass „auf jeden Pott ein Deckel passt“. Besonders nicht bei den existenziellen Fragen, den ersten und den letzten. Und nicht in der Religion. Da sind die Antworten oft allzu erwartbar und frei an Überraschungen. Man weiß schon immer, was kommt. Die Antwort auf alles ist der Herr! „Ich habe keine Antwort“ beeindruckt mich häufig mehr als die vorschnelle Allerweltsantwort „Gott“. Gott „steckt auch in der Frage“ – nicht erst in der Antwort.

Kraft des Zuhörens

08/2022



„Effata“, sagt Jesus zum Taubstummen. Öffne dich, tu dich auf. Wenn es sein muss auch mit einem Hörgerät. Tu dich auf, höre, höre zu ...

Sehr schön wird das erzählt in dem Buch Momo. Die kleine Momo ist Weltmeister im Zuhören. Sie sitzt da und hört einfach zu, mit aller Aufmerksamkeit. Mit großen Ohren, großen Augen – und großem Herzen. Sie kann so zuhören, dass Schüchterne sich plötzlich frei und mutig fühlen. Oder Unglückliche oder Bedrückte zuversichtlich und froh werden. Oder ein Mensch mit Minderwertigkeitsschüben bei ihr spürt, dass es ihn, so wie er ist, unter allen Menschen nur ein einziges Mal gibt und er deshalb auf seine besondere Weise für die Welt wichtig ist.

Das ist die Kraft des Zuhörens und des Rufes „Effata“: Nicht nur ich selber komme zu einer besseren Kenntnis der Welt (etwa – wie im Witz – der Haltung meiner Erben), sondern die anderen, denen ich wie Momo, wie Jesus, zuhöre, kommen zu sich selbst; ihre besten Möglichkeiten werden ermutigt und freigelegt.

Möge das neue Hörgerät nicht nur zur Änderung des Testaments führen, sondern zur Änderung meiner selbst.

Hirte und Herde

09/2022



Mäh und Näh: sie sind sich in 30 Jahren vertraut geworden – die Herde und der Hirte. Sprachlich liegen sie so nahe beieinander. Ich muss an Papst Franziskus denken, den Mann aus dem Volk, aus Argentinien: Immer wieder neu mahnt er die Hirten der Kirche, „nach der Herde zu riechen“ (und die duftet in der Regel nicht nach Parfüm!). 500 Jahre vor ihm hat Martin Luther „dem Volk aufs Maul geschaut“ und so gut hingeguckt, dass die wohl lebendigste Bibelübersetzung dabei herauskam. Jesus hätte sicher seine Freude daran – er, der in seinen Gleichnissen vom Unkraut oder von der Ernte oder von verlorenen Münzen erzählt. Er sprach den Alltag an und die einfachen Leute. Fachchiesisch überließ er den anderen.

Dem Volk soll man nicht bloß „aufs Maul“, sondern „ins Herz“ schauen: Es geht nicht nur um Sprache, sondern ums Leben. Was ein Volk bewegt an Sorgen und Nöten, bewegt auch die Christen und die Kirchen. Hoffentlich. Sie kreisen nicht um sich selbst. Sie sind nicht Selbstzweck, sondern „Salz in der Suppe“. Hoffentlich.

Wortkargheit

10/2022



Bei uns in Westfalen gab es vier Männer, die gemeinsamangelten. Die vier brachten einmal einen fünften mit, der sich gelegentlich räusperte oder ein Ah! Von sich gab. Sagten die anderen zum vierten: „Bewahre uns vor diesem Schwätzer!“ Ein schönes altmodisches Wort bezeichnet diese Haltung als „wortkarg“. Es ist eine ganz eigene Form von Sparsamkeit.

Manchmal weiß ich die westfälische Wortkargheit richtig zu schätzen. Da, wo hemmungslos gequatscht, geplappert, dummes Zeug verzapft, gelästert und gemeckert wird. Also ziemlich oft. Angesichts dieses Wortdurchfalls entpuppt sich der Wortkarge als ein wahrer Menschenfreund. Aber an „guten Worten“ sollte er nicht geizen: Worte, die aufrichten, ermutigen, ernst nehmen, anerkennen, loben. Die dem anderen helfen, etwas froher und glücklicher durch den Tag zu gehen.

Und das Beten? „Wenn ihr betet, dann sollt ihr nicht plappern wie die Heiden“, sagt Jesus. Das Vaterunser kommt mit ziemlich wenigen Worten aus. Das Wortkarge ist Jesus nicht fremd. Vor allem der Sinn für das Unaussprechliche, für das Geheimnis Gottes. Für Stille und Schweigen und Ehrfurcht. Menschen, die im Glauben „stottern“ sind ihm vielleicht näher als allzu Glattzüngige.

Kerzenwachs

11/2022



Die eigentümliche Mathematik Gottes: Minus minus minus ... wird Plus.

Du gibst und gibst und gibst – und wirst reich. Nicht reich an Euro, sondern reich im Inneren. Reich durch einen „Schatz im Himmel“. Wie das Mädchen im Märchen von den Sterntalern. Es gibt und gibt und gibt, gibt selbstlos das letzte Hemd weg – „und wie es da stand und gar nichts mehr hatte, da fielen auf einmal die Sterne vom Himmel ... und es war reich für sein Lebtag.“ Nur ein schönes Märchen? Nein, Wirklichkeit. Nicht unbedingt bei uns; wir könnten uns überfordert fühlen. Aber gewiss bei Gott. Auf jeden Fall im Leben von Jesus. Aus Liebe gibt er alles hin, selbst sein Leben. Er behält nichts für sich zurück. Und so, ganz entleert, ganz ausgezogen, wird er beschenkt mit dem Himmel, dem österlichen ewigen Leben.

Mathematik Gottes: „Liebe ist das Einzige, was sich verdoppelt, wenn man teilt“, sagt Albert Schweitzer, der berühmte Urwalddoktor.

Jede Kerze steht dafür ein. Die „Berufung“ einer Kerze ist nicht, für sich im Schrank zu liegen, sondern zu brennen, zu leuchten, Licht zu geben in der Dunkelheit. Sie schont sich nicht, sie löst sich auf. So „wächst“ sie in ihren Sinn hinein. Eben: „Wachskerze“!

Gänsebraten

12/2022



Weihnachten: Die Leute gucken in den Lichterbaum, und die Gänse gucken in die Röhre – die Bratröhre. Die Leute feiern einen Geburtstag; den Gänsen droht der Todestag. Somit ist der Zugang zu Weihnachten für Mensch und Ganz ziemlich unterschiedlich.

Ob die Tiere in den Himmel kommen? Die Theologen sind sich da nicht einig. Früher hat man darüber kaum nachgedacht. Da gab es auch noch keine Veganer. Heute werden die Tiere mehr und mehr als „Verbündete“ gesehen: sie wollen leben wie wir. Und sind uns damit näher als die Werke unserer Hände, Maschinen, Automaten und Roboter. So manchem Haustier werden viele Tränen nachgeweiht. Einem Computer geschieht das eher selten.

Ochs und Esel an der Krippe: Die Tiere haben ihre Vertreter im Stall von Bethlehem. Sie sind dabei, als der Erlöser das Licht der Welt erblickt. Das Licht einer Schöpfung, die noch – wie in Geburtswehen – der Erlösung entgegensieht (laut Paulus). Einer Erlösung nicht nur für Christen, sondern für den ganzen Kosmos. Also auch für Gänse und Schafe, für Ochs und Esel. Dann, sagt Jesaja voraus, „legt der Panther zum Böcklein sich nieder, gemeinsam lagern der Wolf und das Lamm.“ Ein großer Friede in einer erlösten Welt, im „Leben nach Weihnachten“.



Hindupriester – Mangalore – Indien 1982



Beter im Ganges, dem heiligen Fluss der Inder – Benares 1982



Auf dem Markt in Otavalo – Ecuador 1993



Markthändler in Marokko - 1996

Wunschort Paradies

01/2021



Wunschort Paradies – nirgendwo zu haben. Laut Bibel liegt er immer hinter uns (am Anfang der Zeiten) oder vor uns (am Ende der Tage). Die Gegenwart ist nicht paradiesisch – trotz Urlaubs- und Einkaufsparadiesen. Aber die betreiben Etikettenschwindel; sie werben mit einem Wort, das einige Nummern zu groß für sie ist! „Glück – Paradies –“, schreibt ein deutscher Autor, „gibt es immer nur auf Zigarettenlänge.“ Es ist kein Dauerzustand ...

Paradies in der Bibel heißt: heile Welt. Am Anfang steht das Bild eines Gartens, am Ende das einer Stadt, des himmlischen Jerusalems. Orte, Zustände, in denen alles „im Reinen ist“: der Schöpfer mit der Schöpfung, und die Geschöpfe untereinander. Eine Welt, wie Gott sie sich gedacht hat! Aber dann tritt die Störung ein, die unsere Welt kennzeichnet. Adam, der Mensch schlechthin, ist frei, wird erwachsen, schuldig und verantwortlich. Das Böse zieht ihn an. Das Paradies geht verloren, Adam und Eva werden hinausgeworfen und erleben nun die Welt zwiespältig: in ihrer Schönheit, aber auch in ihrer Härte und in ihrer Mühsal.

Manchmal aber leuchtet das Paradies wieder auf: zum Beispiel in den Augen eines Kindes. Und immer wieder in dem, der die heile Welt mit Haut und Haar verkörpert und darum auch „Heiland“ genannt wird.

Empfohlen: Demut

02/2021



Demut ist bei uns nicht gerade ein Spitzenwert. Äußerst altmodisch, dieses Wort. Aber was stellt man sich auch darunter vor: unterwürfig sein. Alles schlucken, immer stillhalten. Den untersten Weg gehen, geduckt wie ein geprügelter Hund. Mauerblümchenexistenz ...

Nein, das ist nicht Demut. Darf ich mit ein wenig Latein kommen? Humilis heißt da „demütig“. Das Hum- darin (auch in Hum-or oder im Hum-anen enthalten) ist derselbe Stamm wie Humus, die Erde, der Boden. Ich übersetze von daher Demut mal so: Wissen, worauf man steht. Wissen, woraus man gemacht ist. Wissen, wer man ist. Ganz realistisch sich sehen können – als Geschöpf Gottes, als einer unter vielen, die diese Erde bevölkern. Wie Adam, aus Erde gemacht, aus Ackerboden. Teil der Natur und eines größeren Ganzen. Mensch sein, nicht mehr (keiner muss den lieben Gott spielen) und auch nicht weniger (keine soll eine Bestie sein!).

Also: wenn du demütig sein willst, dann schätze dich durchaus. Aber über-schätze dich nicht. Vergöttere dich nicht. Sei einfach – Mensch ...



Ja, voll das Klischee getroffen: Männer kriegen den Mund nicht auf, Frauen den Mund nicht zu. Frauen telefonieren stunden-, Männer sekundenlang. Der Punkt „Sprache“ geht an die Frauen.

Aber liegen Männer und Frauen, Väter und Mütter wirklich so weit auseinander? Viele junge Väter stehen den Müttern in Fürsorge und Zärtlichkeit nicht nach. Sie tun, was lange allein die Domäne der Mütter war – inklusive Windeln wechseln und ihre Kleinen stundenlang auf dem Arm tragen. Nur das Gebären und Stillen ist eindeutig Sache der Mütter.

So ist es gar nicht einfach, die Welten der Mütter und Väter zu unterscheiden und deutlich auseinanderzuhalten. Muss man ja auch gar nicht! Hauptsache: Sie „ziehen am selben Strang“ – der Liebe zu den Kindern. Väterlichmütterlich.

Gott, der himmlische Vater wird das mit Freude sehen. Immerhin hat ein Papst vorgeschlagen, Gott als „Vater und Mutter zugleich“ anzusprechen. Er schaut uns an mit dem Blick der Liebe – väterlich, mütterlich.

Gute Nachricht

04/2021



Wohl alle kennen Gundula Gause oder Ingo Zamperoni von den Nachrichten im Fernsehen. Sie lesen abends vor, was man ihnen vorgelegt hat: Fakten, nicht Meinungen. Viele schlechte Nachrichten – die in der Medienwelt als „good news“ (gute Nachrichten) gelten. Auch bei den echten „Knallern“ und dem größten Nonsens verziehen sie keine Miene. So kennt und schätzt man sie: sonore Stimme, sachliche Ausstrahlung, gleichbleibender Gesichtsausdruck.

Und die, die das Evangelium, die Osterbotschaft verkünden? Da muss man das Herzblut spüren können! Auch wenn die Stimme vielleicht stottert und stammelt und im Rhetorikkurs schlechte Noten kriegt – auf die innere Überzeugung kommt es an, auf den Glauben. Glauben, dass das Evangelium wirklich „guten Nachricht“ ist, ja die beste von allen! Ein Wort der Hoffnung und des Lebenssinns, angeboten auf dem Marktplatz, wo ansonsten die Meinungen, die „fake news“, das leere Geschwätz zirkulieren. Ein Schatz im gedroschenen Stroh der vielen Worte.

Ein Schatz! Denn es geht um das Wort, das Gott in die Welt hineinspricht – am deutlichsten zu Ostern. Gute Nachricht fürwahr: Der Tod hat nicht das letzte Wort!

Unbezahlbar

05/2021



Eine Million? So ein knauseriger Vater! Bewertet seinen Sohn vergleichbar mit dem Preis eines Hauses. Jonas, lass dich damit nicht abspeisen. Du bist unbezahlbar. Und wenn du einen Vorschuss darauf willst, lass dich nicht in Euro auszahlen, sondern in Wertschätzung und Zuneigung.

Vielleicht ist Jonas ja getauft. In der katholischen Tauffeier wird der Täufling mit Chrisam gesalbt. So ähnlich wie Könige in der Geschichte, wie Träger eines hohen Amtes. Wenn so ein kleines Menschlein gesalbt wird, noch bevor es Piep sagen kann, heißt das: Du bist mehr wert als alle Schätze dieser Welt. Von Anfang an. Ohne Bedingungen. Egal, wie reich du bist, wie schlau, wie schön. Egal, in welche Schublade dich die Welt packt. Egal, ob schwarz oder weiß, christlich oder muslimisch, gesund oder behindert. Alle unsere Einteilungen sind zweitrangig. Entscheidend: Dass du Mensch bist. Kind Gottes. Ja, wirklich unbezahlbar. Ja wirklich, das größte Geschenk.

Wie menschlich, das manchmal einem anderen zu zeigen ...

Selig die Armen

06/2021



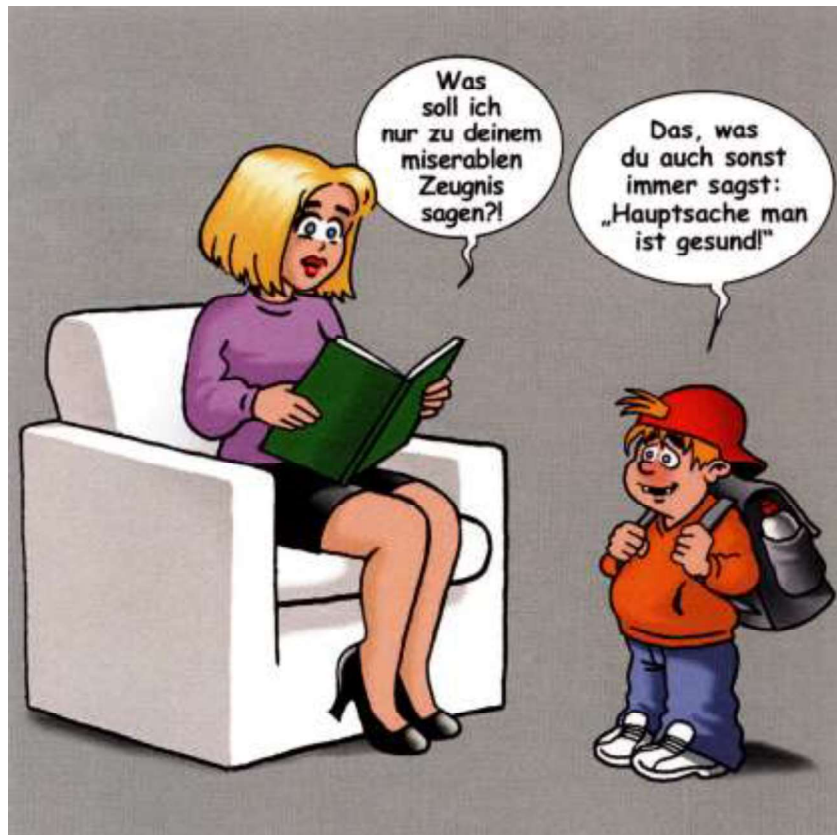
Einbildung ist auch eine Bildung. Aber keine, die man empfehlen möchte. Illusionen fühlen sich zwar gut an und verschönern das Bild, das man von sich selber hat. Aber insgeheim bleibt einem. Tief drinnen, der Zweifel, dass an nicht so toll ist, wie man glaubt. Und man lebt auf schwankendem Boden.

„Armut ist keine Schande mehr.“ Schön wär’s. Viele Arme fühlen sich in unserem Land ausgegrenzt. Kein Auto, keine Reisen, kein Restaurant, keine Bücher. Und oft keiner, der einem zuhört, der einen ernst nimmt. Arme leben in der Defensive, neigen zum Versteckspiel: Hoffentlich falle ich nicht auf! Auch hier ein Boden, der schwankt.

Da überrascht es doch sehr, dass Jesus die Armen seligspricht! Ihnen vor allen, den Armen und Kranken und Zukurzgekommenen seines Volkes, gilt seine Zuwendung, gilt sein Evangelium. Jesus holt sie aus ihren inneren Verstecken heraus und stellt sie in den Mittelpunkt – genauso wie die Kinder. Denn sie alle pochen nicht auf ihre Leistung und Verdienste. Wie Bettler halten sie ihre Hände auf, ganz eingestellt auf Empfang. Und das bringt sie auf sicheren Boden.

Hauptsache gesund?

07/2021



Kluges Kind – macht sich das Lieblingswort der Mutter zunutze: Hauptsache gesund.

Recht hat die Mutter ja. Wenn man das Wort „Gesundheit“ nicht zu eng sieht. Also nicht nur: kein Husten oder Schnupfen, keine Bauch- oder Zahnschmerzen, keine gebrochenen Knochen. Mitdenken müsste man auch: Zufriedenheit, genug emotionale Wärme, Vertrauen, Geborgenheit. Zudem hin und wieder eine Prise Erfolg (da könnte man - ähnlich wie bei der Zigarettenwerbung – hinzufügen: Miserable Zeugnisse gefährden die Gesundheit!)

Ich erinnere mich oft an einen kleinen Text von Lothar Zenetti: Ich traf einen jungen Mann, Sportwagen, sonnengebräunt, und fragte ihn, wie es ihm geht. Mist, alles Mist, schimpfte er. – Danach sah ich eine alte Frau, rheumakrank, im Rollstuhl. Beklommen fragte ich auch sie: Wie geht's? Gut, antwortete sie, es geht mir gut!

Da sieht man mal wieder, dachte ich bei mir, immer hat man mit den falschen Leuten Mitleid!

Fußballjungs

08/2021



Herr Pfarrer, was passiert wohl mit den fußballbegeisterten Jungs? Kommen sie ins Kinderheim oder in die Hölle?

Drohen nützt nichts. Hat niemals genutzt! Die Hölle ist kein gutes Motiv, um gläubig zu werden. Die Angst vor dem strafenden Gott hat merkwürdige Christen hervorgebracht. So kommt man nicht zum Glauben.

Es ist gut, wenn die Jungs auf dem Kirchplatz Fußball spielen. Sieh die Begeisterung beim Spiel. Sieh den Mannschaftsgeist! Toll, wenn deine Gemeinde das auch zustande bringt: Teamgeist, Gemeinschaft, Freude an Gott. Da kann der Glaube wachsen – auf dem Spielfeld in der Nähe, der Freude und Gemeinschaft, nicht auf dem Spielfeld der Angst oder bloßen Pflicht. Die Zeiten sind vorbei.

Wenn die Jungs das in der Gemeinde – und auch bei dir – erfahren können, finden sie vielleicht Zugang zum Glauben und zur Kirche. Kirche ist für fast alle nicht der Ausgangspunkt des Weges, sondern – wenn es gut geht – ein Zielpunkt.

Und vielleicht bekommen die Fußballjungs, die zukünftigen Millionäre, da auch ein paar Ideen, was man mit dem Geld alles anstellen kann. Um Armen zu helfen und das Gute zu fördern ...

Bewerten, vergleichen?

09/2021



Boshaftigkeit unter Kollegen: Hoffentlich ist das sein letzter Film! Unter denen, die in der selben Sparte arbeiten, herrscht oft der blanke Neid. Konkurrenz soll zwar das Geschäft beleben, aber meist verdüstert es die Stimmung.

Zwei Tätigkeiten tragen zur schlechten Stimmung bei. Einmal das Bewerten. Alles wird beurteilt und mit Noten und Rankings versehen. Der Daumen geht rauf oder runter. Man spielt offensichtlich gern den lieben Gott beim vorletzten Gericht. Nur viel gnadenloser!

Das Zweite ist das Vergleichen. Das kommt nicht von außen, sondern von innen. Das Ich vergleicht sich mit den anderen, dünkt sich besser oder mehr noch schlechter. Und mobilisiert den Neid: den Erfolg gönne ich dem anderen nicht! Das hat er nicht verdient! Ich bin eigentlich der Bessere; das hat nur keiner erkannt!

Guter Rat: das Vergleichen runterzufahren und sich selber anzunehmen. Mit seinen Fehlern und Grenzen. Ich bin ich, und du bist du – und das ist gut so! Ich vermute, Gott sieht das ähnlich. Und lässt mich gelten. Auch wenn bei den Likes der Daumen oft nach unten zeigt!

Lottogewinn

10/2021



Der Lottoschein, die Freifahrkarte ins Glück! Viele hoffen das, vor allem in ärmeren Ländern. Da gilt die Lotterie als möglicher Ausstieg aus dem Elend. Doch auch bei uns gibt es das Fieber: samstagsabends im Fernsehen, bei der „Ziehung der Lottozahlen“. Man kann ins Träumen kommen: was würde ich mit dem Hauptgewinn machen? Ein Haus bauen? Reisen? Aktien kaufen? Mir fällt dabei nichts Rechtes ein. Wahrscheinlich den Großteil weiterreichen an Leute, die es dringender brauchen ...

Die Ärmern werden den Gewinn (je größer, desto mehr!) als glückliches Schicksal erleben, wie wenn etwas vom Himmel fällt: unverdient, ganz überraschend. Alles purzelt einem jetzt gratis in den Schoß. Gott sei's gedankt. Es ist nicht auszuschließen, dass Seine Gnade sich auch in Geldscheinen zeigen kann. Wenn sie beitragen, das Leben von Menschen zu sichern und zu erleichtern.

Wenn du aber ohne Gewinn bleibst: zerrei deinen Lottoschein mit Grazie, ohne Bitterkeit. Und danke Gott – denn du bist bewahrt vor dem Kopfzerbrechen, was mit dem Geld geschehen soll. Und dein Kopf ist frei zu erkennen, was alles dir im Leben geschenkt ist – in den tausend Formen der Gnade.

Gespannt auf Zukunft

11/2021



Ich bin gespannt. Auf das, was noch kommt. Auf die Jahre, die mir bleiben. Zehn oder zwanzig Jahre könnte ich noch guthaben. Wehr wohl nicht, wir sind ja keine Papageien! Ob das erstrebenswert wäre, uralt zu werden – so an die zweihundert Jahre? Oder 150, wie die berühmten Senioren aus dem Kaukasus mit ihrer gesunden Küche und dem naturnahen Leben?

Mir reichen die zweistelligen Zahlen fürs Lebensalter. Da passen alle wichtigen Erfahrungen rein, die unser Leben ausmachen – in Familie und Beruf, Arbeit und Muße, Erfolg und Scheitern, Freude und Leid. Große und kleine Schritte in Richtung Glauben, Hoffen, Lieben. Die Grenze des Todes, die das alles hat, sollten wir nicht verdrängen. Schon in den Psalmen (Psalm 90) betet einer: Unsere Tage zu zählen lehre uns. Dann gewinnen wir ein weises Herz.

Ich bin weiter gespannt. Auf das, was nach dem Kommen der Jahre auf uns wartet. Wo die Uhren nicht mehr zählen. Wo eigentlich nichts mehr zählt – nur noch Liebe. Nur noch Gott. Mein Ich, ganz eingehüllt in Seine Ewigkeit.

Kind in Windeln

12/2021



Windeln tragen gehört zum Menschsein, zum Anfang und zum Ende. Bei den ganz Jungen und manchmal auch bei den ganz Alten. Windeln sind wie Wunden: man verbirgt sie, man zeigt sie nicht, empfindet sie als peinlich – sie zeigen ja die menschliche Hinfälligkeit. Da hat sich einer nicht mehr (oder noch nicht) unter Kontrolle. Kein schönes Thema.

Die wunderbare Weihnachtsgeschichte des Lukas scheut sich nicht, dieses intime Stück Stoff zu nennen: Maria wickelte den neugeborenen Sohn in Windeln ...

Was für Kontraste da erzählt werden! Ineinander verzahnt das Himmlische und das ganz Irdische – Windeln ... Keine scharfe Trennung von oben und unten – es kommen zusammen: Gott und Mensch, Engel und Hirten (die „Proleten“ von damals). Himmelsmusik und Tiergebrüll. Himmlischer Glanz und nächtliches Dunkel. Königswelten (David) und Obdachlosigkeit. Stadt und freies Feld der Armen. Groß und Klein, menschliche Schwachheit (ein hilfloses Baby in Windeln) und Kraft von oben.

So war das damals in Bethlehem. So ist es noch heute – in jedem von uns.



Prior von Taizé – Roger Schutz – am Katholikentag in Freiburg 1978



Häuptling der Pokot – Nordkenia - 1979

Langeweile

01/2020



„Wie langweilig!“ Das ist oft ein kleines Todesurteil. Schon Fünfjährige sind damit bei der Hand. Das Langweilige kriegt keine Chance. Es wird ausgeschaltet (Fernsehen), in die Ecke gefeuert (Buch) oder links liegen gelassen (Kirche). Was einmal als langweilig und uncool gilt, erlebt nur selten eine Auferstehung!

Was kann die Kirche da machen? Immer dieselben Worte, immer dieselben Zeichen! Immer dieselben Lieder (auch „neues Liedgut“ ist beim zehnten Mal nicht mehr taufisch!). Mit medialer Krimi-Spannung ist da nichts.

Langeweile kann zum Wesentlichen führen. „Der Kopf will immer das Neue, das Herz will immer dasselbe!“ Liebende werden es nicht leid zu wiederholen: „Ich liebe dich!“ Das wird nie langweilig! Und ebenso wenig Gottes Liebeserklärung. Ob wir sie unsererseits mit wachem – nicht gelangweiltem – Herzen aufnehmen?

So übe man sich in der Langeweile ein. Ist doch jeden Tag ein anderes Datum! Um das aufzunehmen, was uns Gott für heute mit auf den Weg geben will.

Umsonst, gratis

02/2020



Alles umsonst! sagt der eine, mit Enttäuschung in der Stimme. Alles umsonst, alles vergeblich!

Alles umsonst? fragt der andere, und Staunen schwingt mit. Alles umsonst, alles gratis? Kaum zu glauben! Hoffentlich kein Sonderangebot mit Hintergedanken.

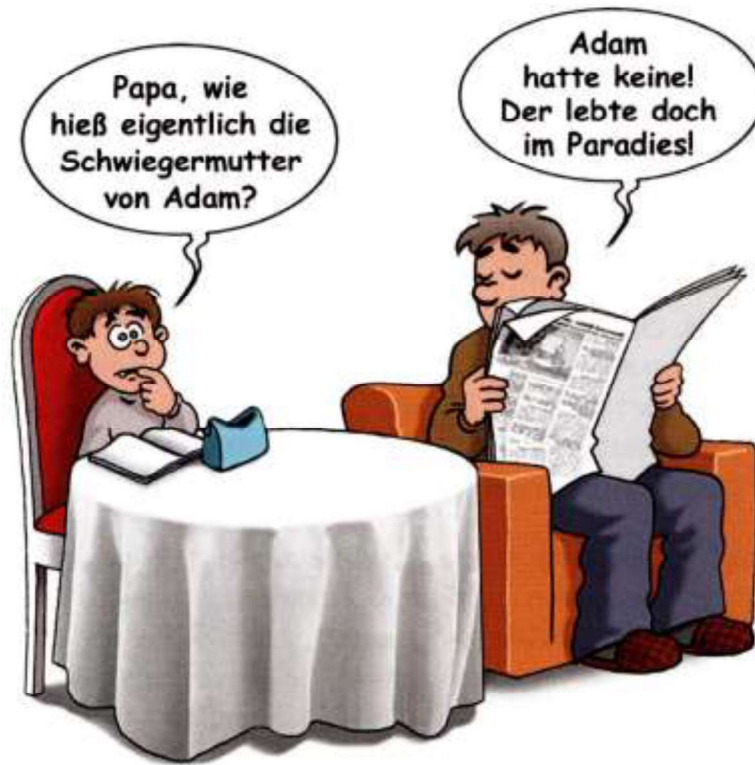
Alles gratis. Geschenkt. Ja, diese Großzügigkeit lässt staunen! Und keine Zusatzklauseln, kleingedruckt: keine Vorleistungen. Kein Abstottern von Raten. Kein Trick, mit dem du an der Angel hängst!

Gratis. Das klingt nach Latein. Ist es auch. Die sprachliche Mutter von Gratis heißt gratia, Gnade. Das ist fast ein Fremdwort geworden in der reinen Leistungswelt, in der du dir alles selbst verdienen musst. Und ohne Dank auskommst – du verdankst ja alles dir selbst. Furchtbare Welt!

Nein – da lebe ich tausendmal lieber von der Welt des Glaubens her. Von Gott her, bei dem Gnade kein Fremdwort ist, sondern sein Wesen. Er verschenkt sich – in die Schöpfung hinein, in Jesus Christus hinein. Und in dieser Gnade klingt leise die Einladung mit: Mach es auch so. Und beginne mit dem Dank.

Schwiegermütter

03/2020



Die armen Schwiegermütter! Ständig müssen sie für Witze herhalten (Schwiegerväter haben es da besser!). Ich kenne eine ganze Reihe von ihnen, die durchaus ins Paradies passen. Die Schwiegertöchter schwärmen von ihnen: sie seien überhaupt nicht kontrollierend, distanziert und dominant! Keine spitzen Bemerkungen! Keine Argusaugen, die kritisch überwachen! Nein, ein wohlwollender, liebevoller Blick sei ihnen eigen, ein Vertrauen ohne Hintergedanken.

Das Paradies (am Anfang und am Ende der Zeiten, im Jenseits und im Diesseits unserer Erde) stelle ich mir vor als ein Treffpunkt derer, die Jesus seligpreist. Die reinen Herzen, transparent und klar, ohne krumme Touren. Die selbstlos liebenden, die Friedensstifter, die Gewaltlosen. Die Schüler und Schülerinnen Gottes. Und alle, die den Weg mit Sehnsucht gehen, auch wenn sie über Steine stolpern und dabei auf die Nase fallen. Die Armen im Geist, die den Reichtum nicht in sich selbst finden, sondern in Ihm, dem Magneten Gott, der sie alle vereint. Alle. Wohl auch die Schwiegermütter.

Klopfzeichen

04/2020



Klopfzeichen mit der Faust an die Wand (oder mit dem Besenstiel an die Decke) – aus Ärger: es ist viel zu laut! Klopfzeichen im Gefängnis, von Zelle zu Zelle: Wir müssen miteinander reden! Klopfzeichen an der Tür: Macht auf! Lasst uns rein!

Im Zeitalter des Smartphones sind die Klopfzeichen weithin abgelöst von Klingeltönen. Aber einer – sehr traditionell – benutzt sie immer noch! Auch auf die Gefahr hin, dass wir die Klopfzeichensprache verlernt haben: Gott klopft unentwegt bei uns an. Er schickt uns Menschen und Nöte und Freuden und andere Gelegenheiten vorbei – hoffentlich sind wir dann zuhause!

Umgekehrt lädt Er uns ein, bei ihm anzuklopfen: Klopfet an, und es wird euch aufgetan!

Am weitesten hat er die Tür aufgemacht zu Ostern. Selbst der Tod zeigt sich als Tor. Und Gott als Liebe, grenzenlos.

Ja – „wir müssen miteinander reden!“



Allerweltswort Glaube. Selbst im Gefängnis wird geglaubt, was das Zeug hält: Ich glaube, man wird mich frühzeitig entlassen. Ich glaube, vor dem Typ da muss ich mich sehr hüten.

In der Gefängniskapelle hat das Wort Glaube einen anderen Klang. Es gibt einen, sagt da der Pfarrer, der euch hier schon, hinter diesen Gittern, befreien kann. Der euch nicht als Kriminelle sieht, selbst wenn er eure schlimmen Taten ganz fürchterlich findet, sondern als Mensch, als seine Kinder. Und der öffnet euch alle Tore, selbst das letzte – den Tod –, um mit euch zu feiern.

Die meisten Häftlinge haben diesen Glauben eher hinter sich. Rückstände sind vielleicht noch da, Erinnerungen aus der Kindheit. Aber in der Kapelle – und in der eigenen Herzenskammer – wandert bei manchen der Glaube von hinten nach vorn. Sie spüren ihn in sich und vor sich. Verhalten noch – vielleicht ist es ja wahr! Vielleicht. Das reicht, um weiter zu suchen.

Reizwort Liebe

06/2020



Das muss ja ein reizender Mann sein! Jedes Wort von ihm treibt die Gattin auf die Palme! Genauer: Er selbst – in seiner ganzen Person – wirkt so, egal, ob er spricht oder den Mund hält. Die Frau denkt: Ich kann dich nicht mehr sehen! Nicht mehr den, den ich damals sah, vor dem Traualtar.

Damals: Eine Reizüberflutung mit Glück! Eine Anziehungskraft wie ein Magnet. Ein Liebreiz, wie ein Pfeil ins Herz (wen man das von Männern so sagen kann).

Und dann die dreißig Jahre ...

Ja, mit der Zeit verschleißen sich die Dinge – und leider auch die Menschen. Aber es sit kein Naturgesetz, dass die Liebe vergänglich ist. Beide hätten die Liebe pflegen müssen – so wie man seine Blumen pflegt und ihnen im Wasser das gibt, was sie brauchen. Vielleicht ist es noch nicht zu spät.

Nein, unsere Liebe ist verletzlich, ja vergänglich. Nur Gottes Liebe ist ewig. Könnten wir ihn mehr einbeziehen – wie damals vor dem Traualtar – ob dann die Liebe auferstehen kann?



Ziemlich illusionslos, der Typ mit seinen bescheidenen Urlaubsplänen. Viel zu melden hat er nicht. Immer bestimmen andere: der Chef, die Finanzen, die Sachzwänge – und nicht zuletzt die Ehefrau.

Als er noch jung war, hat er von der Freiheit geträumt. Keine Gängelei mehr! Tun und lassen, was man will. Aber sein Leben wurde dann ein ständiger Kompromiss zwischen dem, was er wollte, und dem, was andere wollten.

Wenn alles Dreinreden von außen aufhören würde und ich selbst unumschränkt das Sagen hätte – wäre ich dann frei?

Nehme ich mein Ich unter die Lupe, dann ist die Aussicht trüb: möchte ich ganz an mich selbst gebunden, mir selbst ausgeliefert sein - meinen unklaren Gefühlen; meiner Trägheit, meinen Trieben und Ängsten? Was diktiert mich von innen? Wo bleibt da die Freiheit?

Gott, gibt es einen geheimen Mittelpunkt in mir, der mich mit dir verbindet – und von dem her sich alles ordnet? Verbunden mit dir, gebunden an dich – ansonsten herrlich frei? Damit könnte ich gut leben.

Erinnerung

08/2020



Was wollte ich eigentlich schreiben? Hab's vergessen, es geht einem ja genug im Kopf herum. Ach ja: vielleicht ist es ganz gut, dass man nicht alles behält. Dass das Gedächtnis wie ein Sieb ist, durch das viele Zahlen, Namen, Nachrichten und Fakten flutschen. Dass man manchen Ballast im Gehirn loswird. Aber vieles bleibt auch im Sieb hängen – und steht uns weiter zur Verfügung. Ich hoffe, das Wesentliche. Vieles, das von Kindheit an prägt und unseren Gefühlen, ja unserem Menschsein Farbe gibt. Das uns mal am Herzen lag und da immer noch liegt. Auch der Glaube.

Erinnere dich der Taten Gottes, sagt er. Bewahre sie auf in deinem Inneren. Auch mit Hilfe der Feste und Feiern und Sonntage, die alle die Erinnerung wachhalten. Schreib diese Erinnerungen groß – schließ dich nicht den Vergesslichen an. Gedenke, Mesch! Halte es mit der göttlichen Liebeserklärung: Ich vergesse dich nicht ...



Da kamen die Flüchtlinge aus Eritrea. Und sprachen nur Tigrinisch. Die „Fremd-Sprache“ Deutsch zu lernen „macht den Kopf kaputt“, sagten sie später. Anfangs redeten wir mit Händen und Füßen. Die Worte waren noch schwach. Aber wir merkten: die Sprache ist wie eine Brücke. Es dauert lange, bis du drüben bist. Noch stehen wir an verschiedenen Ufern. Und „fremdeln“. Sie begriffen die Worte noch nicht – und doch verstanden wir uns schon. Sie verstanden das Ungesagte, unseren guten Willen, unsere Versuche, ihnen zu helfen. Und darüber wuchs die Freundschaft.

Gott, wie Flüchtlinge kommen wir zu dir. In der Fremdheit der Welt suchen wir Heimat. Die Brücke zu uns ist Dein Wort. Deine Sprache ist keine Fremdsprache, kein Kirchenlatein, kein frommer Einheitsssound. Du sprichst mensch-göttlich: in der Bibel – und in allem, was as Leben dazuschreibt. Du sprichst, und Du kannst schweigen, im Geheimnis bleiben. Aus allem kannst du sprechen – in der Natur, in der Musik, in Begegnungen. Ja selbst in Algebra.

Letzte Mahnung

10/2020



Letzte Mahnung. Wer nicht drauf eingeht, kriegt Probleme: Pfändung vom Finanzamt. Oder sonst eine Katastrophe. Im Großen: die Erderwärmung, das Weltklima. Greta Thunberg und die jungen Leute von „Friday for future“ verstehen sich als letzte Mahner. Die empfundene Uhrzeit: fünf vor zwölf (oder noch später). Die bedrohliche Perspektive: der Weltuntergang – in Raten oder auf einen Schlag. Apokalyptische Stimmung liegt in der Luft. Die jungen Leute wittern das am deutlichsten.

Gott, und Du? Wird da die Rechnung ohne den Wirt gemacht? Damals – in Deiner biblischen Zeit – waren auch letzte Mahner da. Johannes der Täufer zum Beispiel. Auch bei ihm stand es kurz vor Zwölf, die Axt lag schon an der Baumwurzel. Es drohte das Gericht, der Untergang der alten Weltzeit, als göttliche Tat. Aber stattdessen kam das Heil – ganz menschlich, in Jesus Christus. Und blieb in der Welt, als große Hoffnungsspur. Gilt diese Hoffnung auch für ein besseres Klima? Für die Bewahrung der Schöpfung? Du und wir im Bunde – im Einsatz dafür?



Was ist der Mensch? Gibt es etwas Gemeinsames zwischen Adolf Hitler und Mutter Teresa, zwischen Massenmördern und Heiligen? Der Mensch ist nicht leicht auf einen Nenner zu bringen – es gibt da immer ein „einerseits – andererseits“.

Auch in der Bibel. In Psalm 8 ist der Mensch fast ein Superman – man könnte hochmütig werden: „Du hast ihn nur um eine Geringes unter die Engel gestellt, mit Ehr ihn gekrönt und mit Herrlichkeit!“ Einerseits! Andererseits: „Vom Staub bist du genommen, und zum Staub kehrst du zurück.“ Das Aschenkreuz, das diese Worte begleitet, führt zum demütigen Blick. Der Staub verträgt sich nicht mit Überschätzung und Größenwahn. Er ist flüchtige Materie, die im Wind verweht, und zeigt an, wie brüchig und vergänglich wir sind. Aber dem Adam, dem Menschen aus Erdenstaub, hat Gott seinen Geist eingehaucht – und allen Menschen danach. Das also sind wir, von der Schöpfung bis heute: Staub der Erde – und Geisthauch Gottes in uns.

Warteräume

12/2020



Ja, die Zeit im Wartezimmer – beim Arzt – kann lang werden. Eine wahre Geduldsprobe. Fast Totenstille dazu, keiner sagt was. Einer checkt Emails, eine schnappt sich Zeitschriften über die Royals, ein alter Mann döst vor sich hin. Und einige warten einfach nur, ruhig und gefasst, ohne Ablenkung. Bis die Tür aufgeht und der Name gerufen wird.

Die Adventszeit ist der große Warteraum der Christen. Der Advent sagt uns, dass wir Wartende sind. Nein, nicht bloß auf das Weihnachtsfest! Nicht bloß: noch sechsmal schlafen! Wir warten, dass Gott kommt. Dein Reich komme, dein Frieden! Wir warten und fragen – wie der Lichtdichter des 17. Jahrhunderts: „Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?“

Ich möchte bei denen sein, die im Warteraum des Advents – siehe oben – ruhig und gefasst sind, ohne Ablenkung. Die Geduld lernen, ohne Däumchen zu drehen. Die mit dem Blick eines Bauers, der sät – und es dann ruhig wachsen lässt. Und sich auf die zarten Knospen freut, die Zeichen des neuen Lebens.

Ja, die Tür wird aufgehen.



Kind im Kerio-Valley – Kenia 1979



Flötenspieler in Cuzco – Peru 1986



Frau in Peru - 1986

Alt und Neu 01/2019



Das neue Jahr. Neu und jung klingt immer gut. Alt – naja. Im Extremfall etwas für Archäologen, für Erforscher des Altertums.

Gehört in diese Epoche auch das Christentum? Entstanden in der Antike, passt es für viele Zeitgenossen am besten ins Museum – und die Bibel ins „Anriquariat“. Es hat mehr als zweitausend Jahre auf dem Buckel. Die einen halten das für einen schweren Mangel – so ein altmodischer Verein! Die anderen sagen, mit einem leichten Augenzwinkern: Wenn der Glaube und mit ihm die Kirche eine so lange Zeit überlebt haben, muss ja doch was dran sein!

Ja, es muss was dran sein. Zum Beispiel: die Möglichkeit der ErNEUerung. Sehr, ich mache alles neu, sagt Gott auf den letzten Seiten der Bibel. Er macht es – in uns, mit uns, durch uns – und manchmal auch gegen uns.

Ampel-Menschen

02/2019



Warum stehen die Ampeln meistens auf Rot? Ich bin in Eile, mein Blutdruck steigt, und mein Gesicht nimmt mehr und mehr die Farbe der Ampel an: rot! Wer lässt sich schon gerne stoppen? Und das tut die Ampel ja: Halt an. Nicht weiterfahren! Ein paar Augenblicke innehalten. Dem anderen die Vorfahrt lassen.

„Ampel-Menschen“ waren und sind die Propheten. STOPP – das sagen sie auch: Nicht weiter so! Vorfahrt für Gott und seine Weg-Weisung: kehrt um!

Ampeln haben gegenüber Propheten einen Vorteil: die Leute halten sich dran. Fast alle. Kaum einer nimmt die Ampel nur als einen Vorschlag. Die „Ampel überfahren“ – wer traut sich das bei uns? Die Propheten haben es da schwerer. Die werden oft überhört und übersehen – wie der Polizist. Sie können bitten, mahnen, warnen. Nur: zwingen können sie nicht. Denn Gott schätzt unsere Freiheit. Innehalten und umkehren – das müssen wir selber wollen.



„Altwerden ist für mich wie das Hinaustreten auf einen Balkon, von dem aus man eine weite und klare Aussicht hat“, schreibt eine deutsche Dichterin. Vieles wird klarer und lichtet sich im Laufe des LEBENS: Der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse stand zwar schon im Paradiesgarten – sozusagen in der allerfrühesten Kindheit der Menschheit. Was da gilt an Gut und Böse ist uns ins Herz und ins Gewissen geschrieben. Aber vielleicht sind wir schwach und faul im Lesen geworden – Legastheniker des Guten und Richtigen. Und auch wenn wir Gut und Böse richtig erkennen: der Weg vom Erkennen zum Tun ist ja so weit.

Der eine der beiden alten Herren ist Skeptiker. Ja, aber ... Er hat recht: Was uns selbst angeht haben wir unsere blinden Flecke. Da herrscht das Wunschdenken. Oder wie Jesus in der Bergpredigt sagt (Matthäus 7,3): „Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem Auge bemerkst du nicht?“

Leeres Grab

04/2019



Leer – das klingt nicht gut. Leere Kassen. Leeres Portemonnaie. Leere Worte. Leere Kirchen. Wir zerbrechen uns den Kopf darüber, wie wir die Leere wieder füllen können. Wie kommt Geld in die Kassen und Geist in die Worte? Wie kommen die Leute wieder in die Kirche? Leere – ein Alarmzeichen!

Und das leere Grab von Ostern? Das ist die große Ausnahme! Da – nur da – ist Leere Reichtum und Fülle. Kein Alarm-, sondern Siegeszeichen: „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“ (1. Korintherbrief 15,55) Denn der, den das Grab nicht halten konnte, lebt. Man kann und muss nicht zu einem Leichnam wallfahren wie nach Mekka. Man kann zuhause bleiben. Er ist auch da zu finden: in deinen Nächsten. Gleich um die Ecke. In dir selbst. In allem ganz tief verborgen. Den Tod hat er abgehängt, das Grab begraben. Er ist das ewige Leben.

Oh diese Eltern ...

05/2019



Bravo! Du (und Dein Pfarrer, der von dir wahrscheinlich nur vorgeschoben wurde) hast was kapiert: Kirche ist keine Kinderverwahranstalt. Auch kein frommer Unterricht. Kirche ist Feier des Glaubens. Und wie kommt man zum Glauben? Durch Menschen. Am besten durch die Familie, durch Vater und Mutter. Die können zeigen und vorleben, dass und wie Glauben zum Leben gehört. Schade, wenn die das wegdelegieren: an den Kindergarten, an die Schule, an die Gemeinde. „Dafür sind die ja da“, sagt der Vater und schickt Dich in die Kirche.

Immerhin. Leg ihm mal einen Zettel aufs Kopfkissen – mit dem Zitat: „Das ist die einzige, ewige Erziehung: von der Wahrheit so überzeugt zu sein, dass man es wagt, sie (s)einem Kinde zu sagen.“ Ist von G. K. Chesterton und schon hundert Jahre alt. Kannst googeln, wer das war. Vielleicht kommt ihr darüber ins Gespräch, Du und Dein Vater. Und geht am nächsten Sonntag zusammen ...

Entrümpelung

06/2019



Mir geht's auch so. Von der Waage her gesehen müsste ich einen halben Meter größer sein. Aber Wachstum nach oben, in die Höhe, ist in meinem Alter nicht mehr drin. Eher steht Schrumpfen an. Die einzige Richtung, in der man noch wachsen kann: in die Tiefe. Nach innen.

Eine Entrümpelungsaktion wäre da hilfreich. Das Innere ähnelt einem Keller: Ablagerungen aus alten Zeiten. Vieles hat sich überlebt, ist nur noch Ballast, ist Müll: alte Abneigungen und Vorurteile, überholte Prioritäten und schlechte Gewohnheiten. Ab in die Tonne.

So wird man schlanker – innerlich. Dazu ein motivierendes Wort von Chesterton: Warum können Engel fliegen? Weil sie sich leicht nehmen.

Und ein Trostwort für die Gewichtigen – wider jeden Diätwahn: auch Dicke können in den Himmel kommen.

Die Waagen Gottes wiegen anders. Und anderes.



Respekt: Da ist einer im vierten Schuljahr (na, eigentlich im fünften) und redet schon so, als gehörte er zum diplomatischen Dienst. Früh übt sich, wer ein Schönfärber werden will. Und die Dinge schön zu reden ist groß in Mode. In den Suchanzeigen für Partnerschaft z.B. steht für geschieden: „eheerfahren“. Klönabende in der Gemeindegruppe werden abgerechnet als Kommunikationsseminare. Rassisten verstehen sich als Patrioten. Jemanden kündigen heiß im BWL-Jargon heute „freisetzen“. Unsere Sprache wird gedehnt wie ein Gummiband. Und die Wahrheit verschwindet hinter den Worten.

Gegenposition; die Bibel. Das Evangelium mit seinem Interesse an Wahrheit und Wahrhaftigkeit und seiner Abneigung gegen Verdrehungen und Lüge. In der Bergpredigt sagt Jesus (Matthäus 5,37): „Eure Rede sei Ja! Ja! Nein! Nein! Was darüber ist, ist von Übel!“ – Und darum jetzt kein Wort mehr ...

Träges Gewissen

08/2019



Ein reines Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen, sagt man so. Falsch! Das gute Gewissen ist eine Erfindung des Teufels, schrieb einst Albert Schweitzer, Urwaldarzt und Friedensnobelpreisträger. Er wusste, wie das ruhige gute Gewissen wirken kann. Es macht selbstzufrieden, träge, satt. Man überhört die inneren Wecker, selbst die Alarmglocken, und schlummert seelisch vor sich hin. Das ist nicht mein Problem und nicht meine Schuld, das geht mich nichts an, sagt das eingeschläferte „gute Gewissen“ und hält sich Fragen und Herausforderungen vom Leib. Geht mich nichts an ...

Aber so leicht kommen wir nicht davon. „Kain, wo ist dein Bruder Abel?“ Diese Frage Gottes auf der Seite zwei oder drei hallt nach.

Wo ist dein Bruder? Und wo bist du? Im Schlummersessel, auf deinem Ruhekissen? Oder drängt dich dein Unruhegewissen an die Orte und Stelle, wo du hingehörst, wo man dich bracht? Viele Fragen. Aber es sind die Fragen, die das Gewissen in Bewegung hält. Oft mehr als die Antworten.



Seit Adam und Eva, Kain und Abel hängen wir Menschen zusammen wie die Kletten, ist unser Leben miteinander verflochten. Das Verhalten und die Schuld von A wirkt sich aus im Leben von B. Der Dicke verursacht eine kleine „Hungersnot“, und für den Dünnen bleibt nicht viel übrig. „Unsere Väter haben saure Trauben gegessen, und ihren Söhnen sind die Zähne stumpf geworden“, heißt es in der Bibel, bei Ezechiel.

Heute ist diese Verflechtung global, weltweit. In den reichen Ländern sind viele Kunden aus auf Schnäppchenpreise. Ein Pfund Kaffee sollte nicht mehr als drei Euro kosten, meinen sie. Dass man den Kaffeepflückern in Südamerika entsprechend nur Hungerlöhne zahlt, stört sie nicht besonders. Früher hat man diesen Zusammenhang „Erbsünde“ genannt: mitgehangen, mitgefangen. Umso wichtiger heute: die Haltung der Solidarität. Schuld wird aufgefangen durch gemeinsames Tragen.

Herzhaftes Loben

10/2019



Dieses Trommelfeuer von Schimpfwörtern, abrufbereit in vielen von uns: Zwanzig oder dreißig haben wir bestimmt auf Lager. Und wie viele Lobesworte? Erfindungsreich sind wir eher in Kosworte der Liebe: Schatz, Herzchen ... Aber im Lob der Nächsten, der Kollegin, des Nachbarn sind die meisten erstaunlich wortkarg oder stumm. Die Worte, die andere erfreuen, stärken oder aufbauen könnten, stellen sich nicht ein – nach dem Motto: Wer nicht tadelt, lobt damit genug!

Ich rufe gerne auf zum herzhaften Loben. Und fühle mich erinnert an das schöne lateinische Wort „benedicere“ – gut sprechen. Meistens wird es übersetzt mit „segnen“ (im Gegensatz zu „maledicere“, schlecht sprechen, verfluchen). Wer „gut spricht“ über andere und mit ihnen, der sieht sie „mit den Augen Gottes“, auf jeden Fall mit einem verständnisvollen Blick. Er segnet – und ist gesegnet.

Auf Wolke Sieben

11/2019



Wie es im Himmel so aussah, meinte man so ziemlich genau zu wissen: zum Beispiel Halleluja-singen auf Wolke Sieben, mit oder ohne Harfe. Wie in Barockkirchen halt, in den Deckengemälden. Gott sitzt auf seinem Thron, und die Engel flattern herum. Komisch nur: früher, im Mittelalter etwa, war der Himmel so leer wie die Kirchen heute. Der normale Christ hielt sich nicht für himmelswürdig, eher für einen Kandidaten der Hölle, wo man sich qualvoll drängelte. Der Himmel war nur was für Heilige.

Die heutige Christenheit hält es genau umgekehrt. Kaum einer ist noch so naiv, sich den Himmel auszumalen. Aber bestimmt ist er voll – so ziemlich jeder kommt rein. Hitler und Stalin wohl nicht, aber ansonsten ...

Ob wir da richtigliegen? Gern höre ich auf den großen Michelangelo, der im hohen Alter schrieb: Der Gott, der uns ins Dasein rief, wird uns im Tod doch nicht im Stich lassen.

Heiliger Abend

12/2019



So kann Ursache und Wirkung vertauscht werden. Soll wirklich vorgekommen sein, die Szene vor dem Schaufenster. Und wiederholt sich zuhause, bei der Bescherung. Die Kinder wühlen sich durch die Verpackung, freuen sich, wenn der Wunschzettel eingehalten wurde, und machen manchmal auch lange Gesichter. Wie ich damals über die Socken und Hemden: das war uncool. Die Flut der Geschenke ist wie eine Dampfwalze – sie kann alles andere ziemlich plattmachen, die Gedanken, die Erinnerungen, die eigentlich anstehende Frage: Was macht den Heiligabend zu einem „heiligen Abend“ – und was ist das überhaupt: heilig?

Heilig ist das Geschenk, das den Heiligabend in Gang brachte. Ein Kind in der Krippe. Es zeigt uns: Gott ist ganz groß darin, sich klein zu machen. Gott zeigt sich im Babyformat. Er wird Mensch. Einer von uns, ganz nah. Wenn das kein Anlass ist fürs Fragen – und für die Freude, fürs Feiern.



Spanischer Fischer – La Coruna – Nordspanien 1978



Arabischer Gärtner – Jerusalem 1982



Kind aus einer orthodoxen jüdischen Familie – Mea Shearim – Jerusalem 1982



Sternsinger – Essen 1978



Dorfmusiker Armenien 2014

Wer sucht, der findet

Dank	3
Vorwort	4
Psalmen	9
Bildbetrachtung	89
... dies und das ...	119
Morgenandachten	138
Morgenandachten über Emmaus	153
Pfingsthymnus	168
Staunkalender	191



Dieses Buch kann zum Preis von 15 Euro an mehreren Stellen in Lüdenscheid und Altena erworben werden:

- im Pfarrbüro von St. Medardus
Lüdenscheid, Jockuschstr. 12
- in der Gemeinde Maria Königin
Lüdenscheid, Graf-von-Galen Str. 23
- in Beates Kerzenladen
Lüdenscheid, Paulinenstr. 4
- in J. Beißners Geschäft „Klönart“
Lüdenscheid, Staberger Str. 40
- im Pfarrbüro von St. Matthäus
Altena, Lindenstr. 41
- in der Buchhandlung Katerlöh
Altena, Kirchstr. 10
- und bei Johannes Broxtermann:
Tel. 02351 – 3796100
Email: johbroxtermann@gmail.com

Druck: Druckerei Neufert, Lüdenscheid